

1
2017

 LANDESENIOREN RAT
Thüringen

22. Jahrgang
Januar 2017

SENIORENREPORT

Fachwissenschaft/Politik

Lernen im Alter (S. 4)

**Bildung und
Gesundheit** (S. 8)

Teilhabe an Bildung (S. 18)

Analphabetismus (S. 39)

Lesen und Lernen (S. 50)

Neue Medien (S. 57)

Organisationen

**Verbraucher
Initiative e. V.** (S. 64)

**Mobiles Lernen / Wiss.
Weiterbildung** (S. 65)

Seniorenkolleg (S. 67)

Seniorenakademien
(S. 70)

Volkshochschulen (S. 74)

Informationen

Gehirntraining (S. 79)

Alzheimer Gesellschaft
(S. 84)

Erfahrungen

**Aus den Senioren-
beiräten und -vertretun-
gen** (S. 86)

Impfen im Alter (S. 99)

Impressum (S. 100)

Eine Bildungskatastrophe? Bildung im Lebensverlauf: Auf- oder Abbruch?





Inhaltsverzeichnis

Fachwissenschaft / Fachpolitik

1. Lernen im Alter aus neurowissenschaftlicher Sicht	Dr. Gundula Seidel	4
2. Bildung, auch gut für die Gesundheit?: Die Sichtweise eines Biologen	Prof. Dr. Andreas Simm	8
3. Das Gehirn rostet nicht	Prof. Dr. Gerald Hüther	11
4. Lebensbegleitende Bildung - Lebenslanges Lernen	Prof. Dr. Roland Schöne	18
5. Wer partizipiert und wer profitiert (nicht) vom Nutzen der Altenbildung?	Dr. Ralf Lottmann	25
6. Der CILL-Schock	Dr. Jan Steinhaußen	34
7. „Senioren ohne Schrift – Analphabetismus und Alphabetisierung im Alter“	Jürgen Genuneit	39
8. Der Hundertjährige, der in die Bücher steigt. Warum Lesen im Alter befreit und welche Bücher dabei helfen.	Marion Döbert	50
9. Lernen im Alter Interview mit Dr. Markus Marquard	Guido Steinke	54
10. „Bildung für alle“ und die Potenziale Neuer Medien an Volkshochschulen	Katrin Marie Merten	57
11. Anmerkungen zur auf ältere Menschen bezogenen Bildungspolitik in Thüringen	Dr. Jan Steinhaußen	62

Organisationen

1. Die VERBRAUCHER INITIATIVE e. V. Digital-Kompass	Guido Steinke	64
2. Mobiles KLernen im Alter, Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Ulm (ZAWIW)	Linda Grieser und Dr. Markus Marquard	65
3. Seniorenkolleg TU Chemnitz	Prof. Dr. Roland Schöne	67
4. Seniorenakademie Gotha	Angelika Nyga	70
5. Fachhochschule Erfurt	Doreen Sieb	71
6. Seniorenakademie TU Ilmenau	Wilfried Nax	72
7. Thüringer Volkshochschulverband e. V.	Angelika Mede	74
8. Ländliche Heimvolkshochschule Thüringen e. V.	Lisa Mahler	77

Informationen

1. Gesellschaft für Gehirntraining e. V.	Alfred Kulle	79
2. Alzheimer Gesellschaft Thüringen e. V.	Doreen Schmeißer	84

Erfahrungsberichte

Seniorenbeiräte und -vertretungen	86
Impfen 60+	99



Eine Aufhebung

„Aufheben und das Aufgehobene (das Ideelle) ist einer der wichtigsten Begriffe der Philosophie, eine Grundbestimmung, die schlechthin allenthalben wiederkehrt, deren Sinn bestimmt aufzufassen und besonders vom Nichts zu unterscheiden ist. – Was sich aufhebt, wird dadurch nicht zu Nichts. Nichts ist das Unmittelbare, ein Aufgehobenes dagegen ist ein Vermitteltes; es ist das Nichtseiende, aber als Resultat, das von einem Sein ausgegangen ist. Es hat daher die Bestimmtheit, aus der es herkommt, noch an sich.

Aufheben hat in der Sprache den gedoppelten Sinn, daß es soviel als aufbewahren, erhalten bedeutet und zugleich soviel als aufbewahren, erhalten bedeutet und zugleich soviel als aufhören lassen, ein Ende machen. Das Aufbewahren selbst schließt schon das Negative in sich, daß etwas seiner Unmittelbarkeit und damit einem den äußerlichen Einwirkungen offenen Dasein entnommen wird, um es zu erhalten. – So ist das Aufgehobene ein zugleich Aufbewahrtes, das nur seine Unmittelbarkeit verloren hat, aber darum nicht vernichtet ist. – Die angegebenen zwei Bestimmungen des Aufhebens können lexikalisch als zwei Bedeutungen dieses Wortes aufgeführt werden. Auffallend müßte es aber dabei sein, daß eine Sprache dazu gekommen ist, ein und dasselbe Wort für zwei entgegengesetzte Bestimmungen zu gebrauchen. Für das spekulative Denken ist es erfreulich, in der Sprache Wörter zu finden, welche eine spekulative Bedeutung an ihnen selbst haben; die deutsche Sprache hat mehrere dergleichen.“

(G.W.F. Hegel, Die Wissenschaft der Logik, Erster Teil. Die objektive Logik, Erstes Buch. Die Lehre vom Sein, zitiert nach der Ausgabe Reclam 1963)

Die Landesseniorenvertretung Thüringen e. V. hat sich zum Jahresende 2016 aufgelöst. Die Vorstellung des Auflösens assoziiert nicht eine Beseitigung von etwas, sondern die Anreicherung eines anderen, in dem Falle: die Anreicherung des Landesseniorenrates um die Aufgaben der Landesseniorenvertretung. In diesem Sinne kann man die Auflösung auch im Hegelschen Sinne als „Aufhebung“ beschreiben, die – ebenfalls im Sinne Hegels – um die Dimension einer neuen Qualität bereichert wird, d. h. um die Integration der aufgehobenen Seiten im oben von Hegel beschriebenen Sinne in eine höhere Stufe der Entwicklung. Jedenfalls kann man sich diese dreifache Aufhebung der Landesseniorenvertretung im Landesseniorenrat erhoffen.

Der Dank gilt allen, die diese „Aufhebung“ überhaupt erst möglich gemacht haben. Einige von diesen sind um diesen Text abgebildet.

Landesseniorenrat Thüringen
Geschäftsführer: Dr. Jan Steinhaußen
Referentinnen: Karolin Gempe;
Jelena Kleine
Prager Straße 5/11
99091 Erfurt

Mobil: 0152 55353013
Tel.: 0361 562 1649
Fax: 0361 6013746
E-Mail: info@landesseniorenrat-thueringen.de





Lernen im Alter aus neurowissenschaftlicher Sicht

Das Sprichwort „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ suggeriert, dass Lernen vor allem im Kindes- und Jugendalter stattfindet und danach allenfalls nur noch erschwert möglich ist. Nun scheint es in der Tat schwieriger, für Erwachsene neue Dinge zu lernen als für Kinder. Dass aber Lernen bis ins hohe Alter generell möglich ist, bezweifelt heute niemand mehr. Die moderne Neurowissenschaft mit ihren bildgebenden und elektrophysiologischen Verfahren bietet dabei die Möglichkeit, dem Gehirn beim Lernen quasi zuzuschauen und die lernbedingten Veränderungen sichtbar zu machen – und zwar bis ins hohe Alter.

Was passiert beim Lernen aus neurobiologischer Sicht? Es finden neuroplastische Veränderungen im Gehirn statt. Grundlage hierfür ist die Eigenschaft von Synapsen, Neuronen oder ganzen Hirnarealen, sich in Abhängigkeit ihrer Nutzung zu verändern. Diese Veränderungen finden auf funktioneller (funktionelle Plastizität) und struktureller (strukturelle Plastizität) Ebene statt. Unter funktioneller Plastizität versteht man die Veränderung der Stärke der synaptischen Übertragung. Dies geschieht einerseits durch eine Veränderung der Menge der ausgeschütteten Botenstoffe (Neurotransmitter) und andererseits durch eine Veränderung der Rezeptordichte auf Seite der Empfängerzelle. Mit anderen Worten: Wenn Informationen immer wieder über dieselben Nervenbahnen transportiert werden, werden alle an der Informationsweiterleitung beteiligten Zellen miteinander verbunden und somit effizienter in der Signalübertragung. Neben funktioneller Plastizität finden plastische Veränderun-

gen auch auf der strukturellen Ebene statt. So werden beispielsweise Synapsen um-, ab- oder aufgebaut oder sie verändern die Größe ihrer Kontaktfläche. Auch ändern sich die Dendriten und Axone der Neuronen hinsichtlich ihrer Richtung, Verzweigung oder Ausdehnung. Schließlich ändern sich Volumen und Dichte ganzer Hirnareale. Neuere Untersuchungen belegen sogar Neurogenese (Entstehung neuer Nervenzellen), interessanterweise aber nur in Regionen des Hippocampus (vgl. Eriksson et al. 1998), einem Areal, das für Lern- und Gedächtnisprozesse eine entscheidende Rolle spielt.

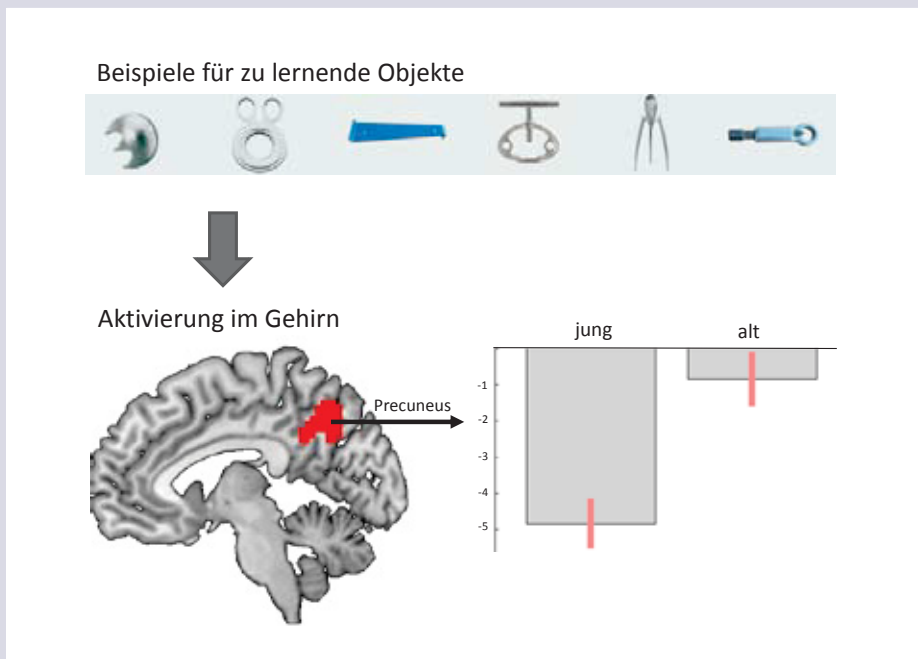
Neuroplastizität findet ein Leben lang statt, die neurobiologischen Grundlagen für lebenslanges Lernen sind also gegeben. Allerdings zeigen sich während der Ontogenese in der Tat die größten neuroplastischen Veränderungen im Kindes- und Jugendalter. Man bedenke nur, dass ein Neugeborenes bereits mit ca. 100 Milliarden Nervenzellen ausgestattet ist, die zunächst allerdings noch

wenig verzweigt sind. Die Hirnmasse eines Neugeborenen beträgt daher nur ca. 300 g. Bis zum 5. Lebensjahr steigt das Gewicht des Gehirns auf ca. 1300 g an aufgrund neu entstandener Verbindungen zwischen den Nervenzellen.

Bereits ab dem 20. bis 25. Lebensjahr beginnen Abbauprozesse, die sich mit zunehmendem Alter verstärken und der Neuroplastizität entgegenwirken. So nimmt beispielsweise das Gesamtvolumen des Gehirns ab diesem Alter kontinuierlich ab (z. B. vgl. Raz et al. 2005). Dieser Abbauprozess findet dabei nicht gleichmäßig in allen Hirnregionen statt, sondern betrifft einige Regionen stärker als andere, z. B. den frontalen Kortex oder subkortikale Regionen. Vom Abbauprozess sind nicht nur die Nervenzellen selbst (graue Substanz), sondern auch die Faserverbindungen zwischen den Nervenzellen (weiße Substanz) betroffen. Neben diesen strukturellen Veränderungen finden außerdem biochemische Veränderungen im Gehirn statt, die sich



Die Moritzklinik in Bad Klosterlausnitz. Die Moritz Klinik Bad Klosterlausnitz ist eine von fünf Kliniken des Familienunternehmens Graf von Oeynhausen-Sierstorpff, Bad Driburg, das seit über 230 Jahren Gesundheitsleistungen erbringt. In der Klinik werden u. a. Patienten mit allen neurologischen Erkrankungen behandelt sowie Patienten nach Operationen am Gehirn, am Rückenmark und peripheren Nerven, einschließlich gut- und bösartigen Neubildungen im Bereich des Nervensystems.



Aktivierungsunterschiede im Gehirn zwischen jungen und älteren Probanden beim Erlernen neuartiger Objekte

beispielsweise auf die Menge freigesetzter Botenstoffe auswirken und die Neuroplastizität ebenfalls negativ beeinflussen.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass mit fortgeschrittenen hirnatrophischen Prozessen im höheren Lebensalter kognitive Leistungseinschränkungen auftreten. Die altersbedingten kognitiven Veränderungen betreffen v. a. basale Funktionen wie die Reaktionsfähigkeit, die Schnelligkeit der Informationsverarbeitung, die Aufmerksamkeitsteilung (Fähigkeit, sich auf mehrere Dinge gleichzeitig konzentrieren zu können), das Arbeitsgedächtnis (Fähigkeit, mehrere Informationen für eine kurze Zeit verfügbar zu halten analog zum Arbeitsspeicher im Computer) sowie die Umstellfähigkeit (Fähigkeit, schnell zwischen verschiedenen Anforderungen wechseln zu können). Da diese basalen Funktionen zumeist die Grundlage für höhere kognitive Funktionen darstellen, sind konsequenterweise oftmals auch Lern- und Gedächtnisleistungen oder logisches Denken in höherem Lebensalter reduziert.

Wie gelingt dennoch erfolgreiches Lernen im Alter? Zunächst muss angemerkt werden, dass trotz der oben beschriebenen Abbauprozesse auch im hohen Lebensalter noch die meisten der ehemals 100 Milliarden Nervenzellen erhalten bleiben, so dass ausreichend Möglichkeiten für Neuroplastizität gegeben ist. Beim gesunden alternden Gehirn sind zudem Kompensationsmöglichkeiten zu beobachten, die den strukturellen Veränderungen entgegenwirken. Bei der Bewältigung von kognitiven Anforderungen ist beispielsweise bei jüngeren Probanden eine Lateralisierung der Hemisphären zu beobachten (z. B. sprachliche Aufgaben werden stärker linkshemisphärisch, räumliche Anforderungen stärker rechtshemisphärisch verarbeitet). Mit zunehmendem Alter werden verstärkt beide Hemisphären des Gehirns zur Bewältigung von kognitiven Anforderungen herangezogen („Hemispheric Asymmetry Reduction in Older Adults“, kurz HAROLD; vgl. Cabeza et al. 2002). Auch findet sich bei älteren Menschen eine

Verschiebung der kortikalen Aktivierung von posterior (hinterer Teil der Kortex) nach anterior (vorderer Teil des Kortex) („posterior-anterior shift in aging; kurz PASA; Davis et al., 2008), die ebenfalls im Sinne einer Kompensation interpretiert wird. Zudem konnte gezeigt werden, dass ältere Menschen zur Kompensation kortikale Netzwerke allgemein stärker aktivieren als jüngere („compensation-related utilization of neural circuits hypothesis“, kurz CRUNCH; Reuter-Lorenz & Cappell, 2008).

Wir haben in eigenen Studien das Erlernen neuartiger Gebrauchsgegenstände bei älteren (Durchschnittsalter 69 Jahre) und jungen (Durchschnittsalter 24) Probanden untersucht. Die Probanden bekamen unbekannte Objekte zunächst als Bild gezeigt. Im Anschluss daran wurden die Objekte als Video in ihrer realen Gebrauchssituation dargestellt. Die Probanden gaben danach an, ob sie durch das Video den Sinn bzw. das Konzept der ehemals unbekannteren Gegenstände verstanden haben. In einem zweiten Durchgang wurde dann der Lernerfolg überprüft. Während des Objektlernens lagen die Probanden in einem 3-Tesla Scanner. Beide Probandengruppen haben die Objekte gleichermaßen gut gelernt und nutzten dafür ein kortikales Netzwerk, das für Objektverarbeitung in der Literatur beschrieben ist. Im direkten Gruppenvergleich zwischen jungen und älteren Probanden fanden wir während des Objektlernens Aktivierungsunterschiede im Precuneus, einer Hirnregion im hinteren Teil des Kortex (siehe Abbildung). Diese Region gehört zum sogenannten default mode network. Dieses Netzwerk ist üblicherweise beim Einspeichern von neuen Informationen deaktiviert. Die jungen Probanden zeigen genau dieses Aktivierungsmuster, während bei den älteren Probanden die Deaktivierung in dieser Region



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

deutlich geringer ausgeprägt ist. Wir interpretieren dies als Kompensationsmechanismus und vermuten, dass der Precuneus im höheren Lebensalter stärker in Lernprozesse mit einbezogen wird (Seidel et al., in Bearbeitung). (Interessanterweise fanden wir unter den älteren Probanden eine Subgruppe, deren kortikales Aktivierungsmuster denen der jungen Probanden stark ähnelte, sie wiesen ebenfalls eine deutliche Deaktivierung des Precunues auf.)

Halten wir fest: Die beschriebenen Kompensationsprozesse sind prinzipiell geeignet, Lernen bis ins hohe Alter zu ermöglichen, indem entweder kortikale Netzwerke stärker aktiviert oder zusätzliche Hirnareale rekrutiert werden. Zahlreiche Studien belegen zudem, dass tatsächlich auch neuroplastische Veränderungen im höheren Lebensalter zu beobachten sind. Exemplarisch werden nachfolgend zwei Studien vorgestellt.

Studienergebnisse zu neuroplastischen Veränderungen

Draganski und Kollegen untersuchten 2004 in einer Verlaufsstudie den Effekt eines visuell-motorischen Trainings (Jongliertraining) auf die Hirnstruktur bei jungen Erwachsenen (Durchschnittsalter 24 Jahre). Die Probanden erlernten in einem Training das Jonglieren mit 3 Bällen. Mit Hilfe der Magnetresonanztomografie wurde das Gehirn der Probanden vor, während und nach dem Training untersucht. Die Forscher fanden bei den Jonglierenden eine Zunahme der grauen Substanz im visuellen Assoziationskortex (einer Region, die auf die Verarbeitung von Bewegungen im Raum spezialisiert ist) sowie im linken Intraparietalen Sulcus (einer Region zur Verarbeitung visuell-räumlicher Information). Sie konnten damit erstmals zeigen, dass auch in einem ausgewachsenen Gehirn Neuroplastizität i. S. struktureller

Veränderungen möglich ist. In einer Folgestudie untersuchten Boyke und Kollegen ältere Probanden (Durchschnittsalter 60 Jahre) mit dem gleichen Jonglierparadigma (vgl. Boyke et al. 2008). Zwar benötigten die älteren Probanden etwas mehr Zeit zum Erlernen der Jonglieraufgabe, zeigten aber in den gleichen Hirnarealen eine Zunahme der grauen Substanz. Außerdem wiesen die älteren Probanden auch eine Zunahme im Hippocampus und in einem Teilgebiet des Belohnungssystems, dem Nucleus accumbens auf. Diese Ergebnisse sind ein klarer Beleg dafür, dass strukturelle neuroplastische Veränderungen auch in höherem Lebensalter stattfinden.

In einer anderen Studie untersuchten kalifornische Wissenschaftler den Effekt eines Multitasking-Trainings auf die Hirnaktivität bei älteren Probanden (60 – 85 Jahre). Sie entwickelten eigens dafür ein Videospiel namens „Neuroracer“ (Anguera et al., 2013). Bei diesem Spiel muss man, ähnlich wie bei einem Autorennen, ein Auto sicher auf einer kurvigen und hügeligen Straße be-

wegen. Zusätzlich tauchen über dem Auto immer wieder Symbole verschiedener Farben und Formen auf - je nach Symbol muss der Spieler eine bestimmte Taste drücken. Das gleichzeitige Steuern des Autos und das Konzentrieren auf die Symbole fordert das Gehirn, zwischen beiden Aufgaben schnell hin und her zu wechseln. Zunächst wurden jüngere und ältere Probanden in ihrer Performance bei dieser Doppelaufgabe untersucht und erwartungsgemäß fiel die Leistung mit zunehmendem Alter deutlich ab. Die Gruppe der älteren Probanden trainierte dieses Spiel über einen Monat hinweg 3 Mal pro Woche eine Stunde lang. Nach dem Training allerdings konnten die älteren Probanden ihre Leistung stark verbessern und übertrafen teilweise die jungen 20-jährigen (untrainierten) Probanden. Dabei zeigte sich anhand der elektrischen Aktivitäten im Gehirn, die das Forscherteam während der Tests in Form von Elektroenzephalogrammen (EEG) aufzeichnete: Ein Teil der Hirnrinde, der präfrontale Cortex, der unter anderem für Entscheidungen zuständig





ist, war nach dem Training aktiver als vorher. Der Effekt war auch sechs Monate nach Beendigung des Trainings noch nachweisbar, außerdem fand ein Transfereffekt auf andere kognitive Funktionsbereiche (z. B. Arbeitsgedächtnis) statt. Durch das Training konnten die Alten den Zustand ihres Gehirns um 20 Jahre verjüngen (und das mit nur 12 Stunden Training!).

Die neurobiologischen Voraussetzungen für lebenslanges Lernen sind also gegeben. Nun stellt sich abschließend die Frage, wie Neuroplastizität und damit Lernen im Alter gefördert werden kann. In den letzten Jahren wurden viele Faktoren gefunden, die sich positiv auf die geistige Fitness auswirken und Abbauprozesse im Gehirn verlangsamen, z. B. sportliche Aktivitäten, gute familiäre Einbindung oder psychische Gesundheit. Schwerpunktmäßig soll an dieser Stelle aber auf die Rolle der kognitiven Fitness eingegangen werden. Analog zu unserer körperlichen Leistungsfähigkeit ist auch unsere kognitive Leistungsfähigkeit eine Funktion des aktuellen

Trainingsgrades. Bereits nach kürzeren Phasen geistiger Inaktivität (bzw. geringerer Aktivität), etwa nach einem Urlaub oder schon nach einem Wochenende, sinkt die kognitive Leistungsfähigkeit vorübergehend, wir sind sozusagen „etwas aus der Übung“. Dies geht auch auf neuronaler Ebene mit plastischen Veränderungen einher. Ab dem mittleren Lebensalter sind zumeist die klassischen Lernphasen (Schule, Ausbildung oder Studium) überwunden. Hinzu kommen Komplexität und Fülle an Informationen, mit denen wir heute umgehen müssen, die wir aber unmöglich alle gleichzeitig im Gedächtnis behalten können. Wir bedienen uns hierfür diverser Hilfsmittel bzw. externer Speichermedien, das Lernen neuer Informationen gerät immer mehr in den Hintergrund. Lernen muss aber, damit es effizient funktioniert, regelmäßig geübt werden. Insbesondere müssen auch die zugrundeliegenden kognitiven Funktionen wie Aufmerksamkeit oder Arbeitsgedächtnis trainiert werden. Deshalb gilt es, sich lebenslang immer wieder gezielt Lernaufgaben

zu stellen und Informationen auswendig zu lernen (Telefonnummern, Einkaufslisten, Gedichte, Liedtexte, Namen von Sportlern...), denn neuroplastische Veränderungen finden auch in die entgegengesetzte Richtung statt gemäß dem Motto „use it or lose it“. ■

Dr. Gundula Seidel
g.seidel@uni-jena.de
Neurologische Rehabilitation
Universitätsklinikum Jena

Literatur

- Anguer, J.A./Boccanfuso, J./Rintou, J.L./Al-Hashimi, O./Faraji, F./Janowich, J./Kong, E./Larraburo, Y./Rolle, C./Johnston, E./Gazzaley, A. (2013): Video game training enhances cognitive control in older adults. *Nature* 501, S. 97-101.
- Boyke, J./Driemeyer, J./Gaser, C./Buchel, C./May, A. (2008): Training-induced brain structure changes in the elderly, in: *The Journal of neuroscience: the official journal of the Society for Neuroscience* 28, S. 7031-7035.
- Cabeza R. 2002. Hemispheric asymmetry reduction in older adults: the HAROLD model. *Psychol Aging*, 17 (1), S. 85-100.
- Davis, S.W./Dennis, N.A./Daselaar, S.M./Fleck, M.S./Cabeza, R. (2008): Que PASA? The posterior-anterior shift in aging, in: *Cerebral cortex* 18, S. 1201-1209.
- Draganski, B./Gaser, C./Busch, V./Schuierer, G./Bogdahn, U./May, A. (2004): Neuroplasticity: changes in grey matter induced by training. *Nature* 427, S. 311-312.
- Eriksson, P.S./Perfilieva, E./Björk-Eriksson, T./Alborn, A.M./Nordborg, C./Peterson, D.A./Gage, F.H. (1998): Neurogenesis in the adult human hippocampus, in: *Nature Medicine* 4(11), S.1313-7.
- Raz, N./Lindenberger, U./Rodrigue, K.M./Kennedy, K.M./Head, D./Williamson, A./Dahle C./Gerstorff, D./Acker, J.D. (2005): Regional brain changes in aging healthy adults: general trends, individual differences and modifiers, in: *Cereb Cortex*, 15 (11), S. 1676-1689.
- Reuter-Lorenz, P.A./Cappell, K.A. (2008): Neurocognitive aging and the compensation hypothesis, in: *Current Directions in Psychological Science*, S. 177-182.
- Seidel, G./Güllmar, D./Hamzei, F.: Age related differences in object learning, in Vorbereitung



Neurologische Erkrankungen sind häufig nicht nur mit kognitiven, sondern auch mit motorischen Einschränkungen verbunden. Insofern gehört Bewegungstherapie in das Behandlungsrepertoire einer Rehabilitation bei kognitiven Erkrankungen, die auch Effekte auf das Denken hat.



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

Bildung, auch gut für die Gesundheit?: Die Sichtweise eines Biologen

Wir werden alle älter, aber altert dadurch auch die Gesellschaft und hat das Auswirkungen für die Gesundheit im Allgemeinen? Diese Fragen sind nicht einfach zu beantworten. Eine Gesellschaft altert erst dann, wenn sich das Verhältnis von alten zu jungen Menschen ändert. Es geht also in diesem Zusammenhang nicht nur darum, dass die Menschen länger leben, sondern vor allem auch darum, dass weniger Kinder geboren werden. In dieser Situation – Menschen werden älter und weniger junge kommen nach – befindet sich Deutschland seit einiger Zeit. Die mittlere Lebenserwartung bei Geburt hat sich hier in den letzten 150 Jahren nahezu verdoppelt und die Zahl der Kinder pro gebärfähiger Frau im gleichen Zeitraum auf ein Drittel reduziert. Dieser Wandel in der Bevölkerungsstruktur wird auch demografischer Wandel genannt. In den neuen Bundesländern wurde diese Veränderung noch dadurch verstärkt, dass erstens nach der Wiedervereinigung einerseits viele junge Menschen in die alten Bundesländer gezogen sind, um eine Arbeitsstelle zu erhalten (Migration). Zusätzlich gab es zweitens einen deutlichen Geburtenknick um die Wendezeit, da Menschen große Zukunftsängste hatten. Damit sind die neuen den alten Bundesländern bezüglich des gesellschaftlichen Wandels ca. 15 Jahre voraus. Trotz der Befürchtungen, die mit dem demografischen Wandel in Zusammenhang stehen, sollte aber eines klar sein: Wir haben kein Problem der vielen „Alten“, sondern ein Problem der wenigen „Jungen“.

Was wird mit diesem Wandel im Allgemeinen verbunden? Unsere Gesellschaft altert, das kann doch nur Probleme bringen, so lauten die meisten Aussagen. Die Renten/Pensionen können nicht mehr finanziert werden, die Gesundheitskosten steigen enorm, Familienstrukturen verschwinden, die Pflege wird nicht mehr gewährleistet usw. Damit ist der demografische Wandel in der weiten Bevölkerung und in der Politik häufig negativ besetzt. Andererseits muss man auch sehen, dass die steigende Lebenserwartung eine große Errungenschaft darstellt. Während früher das Leben meist nur in 3 Abschnitten ablief (Entwicklung vom Kind zu Erwachsenen – Arbeitsleben – Rente [=Abbau bis zum Tode]), gibt es heute noch mindestens eine zusätzliche Lebensphase: Mit Beginn der Rente hat man meist noch 10 gute Jahre, in denen man das Leben genießen kann. Diese Phase wird heute das neue dritte Lebensalter genannt. Da die Menschen nun eine lange Lebensspanne vor sich haben, sollen und wollen sie auch gerne möglichst gesund und fit alt werden. Während man früher eine mittlere Lebenserwartung von unter 50 Jahren hatte, liegt diese heute bei ca. 80 Jahren. Es lohnt sich im Gegensatz zu unseren Vorfahren wesentlich mehr, sich auf ein langes Leben vorzubereiten. Wie soll dies nun vor sich gehen? Neben den bekannten Vorsorgemaßnahmen wie körperliche Aktivität, gesunde Ernährung und Nichtrauchen spielten die Bildung und das lebenslange Lernen eine überraschend große Rolle.

Wie definiert man Lernen und Bildung? Zum Lernen zählen alle Tätigkeiten, die dazu dienen, die Fähigkeiten, Kenntnisse und Kompetenzen fortwährend zu verbessern. Lernen (formales Lernen) geschieht natürlich in den Kindergärten, in

den Schulen, den Universitäten und Fachhochschulen usw. Natürlich sind Lernvorgänge nicht nur auf die Ausbildungsstätten im klassischen Sinne beschränkt. Wir lernen auch in Vereinen, in Kursen oder am Arbeitsplatz. Dies wird nicht-formales Lernen genannt. Ansonsten lernen wir auch en passant, d. h. nebenher oder im Vorbeigehen im täglichen Leben. Bildung dagegen ist nun mehr als das Ergebnis des Lernens bzw. der reinen Wissensaneignung. Es geht hier um die Entwicklung der gesamten Persönlichkeit eines Menschen. Man ist gebildet, wenn man einerseits versucht, die Welt und die Gesellschaft, aber auch sich selbst zu verstehen, und dann in Konsequenz auch danach handelt. Es umfasst also auch Punkte wie die Intellektualität und Kultiviertheit/Lebensweise einer Person. Im Zusammenhang mit dem langen Leben sprechen wir in der Gerontologie auch von lebenslangem Lernen, Bildung im Alter, Erwachsenenbildung, Geragogik usw. Ist dieses lebenslange Lernen oder die lebenslange Bildung wichtig? Ja, für unsere Gesellschaft ist und wird sie immer bedeutsamer. Wir leben ja nicht nur in der Zeit des demografischen, sondern auch des technologischen Wandels. Die Entwicklungsphasen für neue Techniken werden immer kürzer. Man kann sich also nicht auf dem Gelernten lange ausruhen, sondern muss dieses Wissen immer wieder erneuern. Wenn man vor 100 Jahren ein Handwerk gelernt und danach ausgeübt hat, konnte man dieses Wissen auch als 70-Jähriger noch gebrauchen. Heute veraltet Wissen rapide: Ob im Beruf oder privat, vieles was man heute noch als aktuell und zukunftsorientiert erfährt, kann morgen schon out sein. Da nun außerdem jüngere Menschen zunehmend fehlen, werden ältere Menschen länger gebraucht und müssen ihr Wissen länger aktu-



ell halten. Wissen und Bildung sind auch wichtig, um Ungleichheiten bei Geburt möglichst schnell ausgleichen zu können. Jeder Einzelne hat ansonsten auch individuell Vorteile vom lebenslangen Lernen. Nur wenn man seine geistigen Fähigkeiten trainiert, wird man sie behalten. Hier gilt das gleiche Prinzip wie beim Muskel: Use it or loose it (Nutze oder verliere sie). Die Kommunikation mit den Enkeln fällt einem leichter, wenn man versteht, was diese so umtreibt. Und last but not least: Lernen kann und sollte auch einfach Spaß machen! Kommen wir nun zur Gesundheit und zur Lebenserwartung. Wer länger lernt und eine höhere Bildung hat, hat meist ein höheres Einkommen und eine längere Lebenserwartung. Das Risiko, Adipositas oder Herz-Kreislaufkrankungen zu bekommen, sinkt mit steigendem Bildungsniveau (vgl. DEMOS 2007; vgl. Lampert/Kroll 2014). Woran könnte das liegen? Das Einkommen/Geld per se hat keinen Einfluss auf die Lebenserwartung. Mir ist auch keine Studie bekannt, die gezeigt hat, dass Lotto-Gewinner und damit plötzliche Millionäre länger leben würden. Im Gegenteil, es gibt eine schwedische Studie, die zeigt, dass die Lebenserwartung durch einen Lottogewinn nicht ansteigt (vgl. Cesarini et al. 2016). Welchen Einfluss hat aber dann die Bildung auf unsere Gesundheit? Wahrscheinlich ist es unser mit der Bildung assoziiertes Verhalten. So liegt die Quote der Raucher bei Personen mit niedrigem Schulabschluss immer höher und das unabhängig vom Geschlecht. Regelmäßige sportliche Aktivitäten sind bei Menschen mit hohem Schulabschluss wesentlich häufiger vorzufinden. Damit wäre ein wichtiger Faktor der bessere Lebensstil von Menschen, die länger lernen oder gebildeter sind (vgl. Robert Koch Institut 2009).

Sieht man auch einen Einfluss des lebenslangen Lernens auf die von vielen am meisten gefürchtete Erkrankung: die Demenz?

Es ist bekannt, dass eine Reihe von Lebensstilen mit einem geringeren Demenzrisiko verbunden sind. Dazu gehören die körperliche Aktivität, die Blutdrucksenkung sowie die mediterrane Diät (viel Obst und Gemüse, viel Fisch, Olivenöl usw.). Alles Dinge, die auch mit einem geringeren Herz- Kreislaufisiko verbunden sind. Und die Bildung? Zuerst wissen wir, dass Frauen unabhängig vom Alter viel häufiger von Demenz betroffen sind als Männer. Dies würde der protektiven Wirkung von Bildung nicht widersprechen, da die Gruppe der heute über 70-jährigen Männer oft eine wesentlich bessere Bildung erhalten hat als Frauen. Diese gehörten nach dem damaligen Verständnis leider (fälschlicherweise) ja „in die Küche und hinter den Herd“. In einer Zusammenschau von vielen Studien mit über 400.000 Personen konnte gezeigt werden, dass Menschen mit niedriger Schulbildung ein wesentlich höheres Risiko für Demenz haben (vgl. Meng/D’Arcy 2012). Hall und Kollegen konnten bereits 2009 zeigen, dass geistige Aktivität im Alter Gedächtnisverlust und beginnende Demenz verzögern kann (vgl. Hall et al. 2009). Damit können auch Kosten gespart werden. Die Behandlung von schwerer Demenz kostet je Patient laut der AgeCoDe-Studie (German Study on Ageing, Cognition and Dementia) über 40.000 Euro pro Jahr. Wenn wir es schaffen, den Ausbruch oder den Ablauf dieser Erkrankung zu verzögern, sparen wir viel Geld (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2013). Interessanterweise korrelieren pathologische – für die Alzheimerdemenz typische – Schädigungen im Gehirn nicht automatisch mit vorhandener Demenz. Menschen

mit langer Schulbildung waren offenbar zumindest teilweise in der Lage, solche neurodegenerativen Schädigungen lange zu kompensieren und ein Leben ohne Demenz zu leben (vgl. Brayne et al. 2010). Damit wurde die mangelnde Bildung neben Diabetes, Bluthochdruck im mittleren Alter, Übergewicht im mittleren Alter, Bewegungsmangel, Depression und Rauchen zum Risikofaktor für die Demenz erkannt.

Wenn nun Lernen und Bildung so wichtig sind, warum nehmen so wenige im Alter daran teil? Tatsächlich sinkt das Weiterbildungsinteresse stark mit dem Alter: Viele der über 60-Jährigen haben aus „Altersgründen“ kein Interesse mehr an Weiterbildung. Wie könnte man hier Lösungen schaffen? Als wichtigstes

zuerst: Nicht Menschen durch das Wort „lebenslanges Lernen“ erschrecken, sondern eher die Lust am Lernen wecken. Meiner Meinung nach sind vier Punkte besonders wichtig:

1. Interessante niederschwellige Angebote schaffen. Viele Bildungsangebote sind für die sogenannte Mittelschicht hin ausgerichtet. Alleine von der Sprache des Angebotes wie auch von dem Inhalt her sollte versucht werden, auch bildungsferne Schichten anzusprechen. Solche Angebote mag es in den großen Städten ab und zu geben, auf dem flachen Lande fehlen sie zumeist. Vielleicht kann man ja Angebote aus der Stadt in die Umgebung verbreiten, mit Hilfe neuer Techniken sollte das möglich sein.
2. Reaktivierung kognitiver Fähigkeiten. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist es, das Lesen wiederzuentdecken. Man sollte einfach mal folgende Frage stellen: Wann wurde das letzte Mal ein Buch gelesen? Leider verbringen viele Menschen ihre Zeit



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

- mehr beim Fernsehen als beim Lesen. Es ist nun nicht so wichtig, Goethe und Schiller zur Hand zu nehmen, sondern überhaupt erst einmal wieder das Lesen zu entdecken.
3. Lernen lernen. Es wird viel gesprochen, dass Lernen bis ins hohe Alter möglich ist. Das stimmt auch. Trotzdem muss man dieses erst einmal wieder erlernen, wenn lange nichts getan wurde. Auch an die Lernumgebung muss gedacht werden. Es sollte ruhig und hell sein, die Lernportionen klein und überschaubar und die Erfolgserlebnisse unmittelbar sichtbar sein.
 4. Motivation und Interesse fördern. Die Themen für Lernangebote sollten aus dem Interesse der Leute her kommen, und nicht nur von „oben“ vorgegeben werden. Wenn es interessant ist, Sport zu verstehen, warum nicht Angebote in diese Richtung? Man braucht auch vielseitige und an die Region angepasste Themen. In einer Stadt mit vielen Industriearbeitern sprechen vielleicht Technikangebote besonders an. Falls Menschen einen längeren Urlaub in einem anderen Land machen möchten, wäre doch das Erlernen von Grundzügen der dortigen Sprache ein lohnendes Thema.

Hat man es geschafft, Menschen wieder für das Lernen zu interessieren, ist viel erreicht worden. Die Erfahrung zeigt: Sobald man einmal wieder den Spaß an der Bildung gefunden hat, werden die Themen, für die man sich interessiert, vielseitiger. Dann wird aus dem Unterhaltungsroman auch mal wieder der Klassiker oder man genießt es, auch in der Kunst oder Geschichte mitreden zu können.

Lassen Sie mich zum Thema lebenslanges Lernen mit zwei Leitsprüchen für das Alter enden:

Alles, was man sich erhalten will, muss man trainieren' und 'Vorsorge auf das Alter ist wie schwimmen gegen den Strom, sobald man sich ausruht, fällt man zurück!'

In diesem Sinne wünsche ich allen viel Spaß beim Lernen, ein Angebot was auf einen selbst zugeschnitten ist und auch ein wenig Ausdauer, wenn man nicht gleich erfolgreich ist. ■

Prof. Dr. Andreas Simm
Klinik für Herzchirurgie
Interdisziplinäres Zentrum für Altern
in Halle: Biologie – Medizin - Gesellschaft (IZAH)
Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg
Ernst-Grube-Straße 40
06120 Halle (Saale)
Telefon: +49 345 557-2647
E-Mail: andreas.simm@medizin.uni-halle.de; andreas.simm@uk-halle.de



Literatur

- Brayne, C./Ince, P. G./ Keage, H. A. D./ McKeith, I. G./ Matthews, F. E./ Polvikoski, T./ Sulkava, R. (2010): Education, the brain and dementia: neuroprotection or compensation? EClipSE Collaborative Members, in: Brain, Nr. 133, S. 2210-2216. <http://dx.doi.org/10.1093/brain/awq185>
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2013): Aktuelle Ergebnisse der Gesundheitsforschung – Newsletter 63. http://www.gesundheitsforschung-bmbf.de/_media/NL_63.pdf
- Cesarini, D./ Lindqvist, E./ Östling, R./ Wallace, B. (2016): Wealth, Health and Child Development: Evidence from Administrative Data on Swedish Lottery Players, in: Quarterly Journal of Economics, Nr. 131, S. 687-738.
- Hall, C. B./ Lipton, R. B./ Sliwinski, M./ Katz, M. J./ Derby, C. A./ Verghese, J. (2009): Cognitive activities delay onset of memory decline in persons who develop dementia, in: Neurology, Nr. 73, S. 356-61.
- Lampert, T./ Kroll, I. E. (2014): Soziale Unterschiede in der Mortalität und Lebenserwartung, in: Robert Koch-Institut (Hrsg.), GBE kompakt 5(2), Berlin. www.rki.de/gbe-kompakt
- o.A. (2007): Gesundheit und ein langes Leben für alle?, in: DEMOS, Ausgabe 37, http://www.berlin-institut.org/newsletter/37_05_Juli_2007.html.pdf
- Meng, Xiangfei/ D'Arcy, Carl (2012): Education and dementia in the context of the cognitive reserve hypothesis: a systematic review with meta-analyses and qualitative analyses, in: PLoS One. <http://dx.doi.org/10.1371/journal.pone.0038268>
- Robert Koch-Institut (Hrsg.) (2009) 20 Jahre nach dem Fall der Mauer: Wie hat sich die Gesundheit in Deutschland entwickelt? Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. RKI, Berlin.

Prof. Dr. Andreas Simm ist Forschungsleiter der Universitätsklinik und Poliklinik für Herzchirurgie des Universitätsklinikums Halle (Saale) und Leiter des Zentrums für Medizinische Grundlagenforschung (ZMG) der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Auch als geschäftsführender Direktor des Interdisziplinären Zentrums Altern Halle widmet er sich der biologischen und medizinischen Altersforschung, insbesondere beschäftigt er sich mit dem Herz-Kreislauf-System, Demenz und der Tumorentstehung im Alter.



Das Gehirn rostet nicht

In unserem Kulturkreis erleben wir seit einigen Jahrzehnten eine Phase, in der die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen kontinuierlich ansteigt. Verantwortlich dafür ist eine allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen und der medizinischen Versorgung. Wenn Menschen nicht mehr im Krieg umkommen und durch Fehl- und Unterernährung geschwächt sind, sondern bei Unfällen und Krankheiten medizinisch versorgt werden – und wenn Frauen das Kindbett und Kinder die ersten Lebensjahre besser überstehen, steigt automatisch die durchschnittliche Lebenserwartung für die Mitglieder der betreffenden Population. In den hoch entwickelten Industriestaaten steigt aber auch die Anzahl derjenigen Menschen, die ein hohes Alter erreichen. Diese Entwicklung ist allein mit der Verbesserung der Lebensbedingungen und der medizinischen Versorgung nicht so leicht zu begründen. Denn diejenigen Personen, die ein sehr hohes Lebensalter erreichen, zeichnen sich gegenüber dem Durchschnitt der Bevölkerung nicht dadurch aus, dass sie ein besonders bequemes Leben in Wohlstand geführt oder besonders intensive medizinische Versorgungsleistungen in Anspruch genommen haben. Wer sehr alt wird, verdankt das weder der allgemeinen Verbesserung der Lebensbedingungen noch dem medizinischen Fortschritt. Damit stellt sich die Frage, weshalb es heute bei uns inzwischen so viel mehr hochbetagte Menschen gibt als noch vor 50 Jahren.

Im Kontext unserer gegenwärtigen Denkmuster ist diese Frage nur schwer zu beantworten. Diese Denkmuster sind noch immer stark geprägt von der im letzten Jahrhundert entstandenen und in den Gehirnen der meisten Menschen tief veranker-

ten Vorstellung, der menschliche Organismus funktioniere so ähnlich wie eine besonders komplex aufgebaute Maschine. Dazu gehört der Glaube, unsere genetischen Anlagen seien – ähnlich wie die Baupläne für die Konstruktion von Autos, Waschmaschinen und Flugzeugen – dafür verantwortlich, dass sich die verschiedenen Organe und Organsysteme in exakt vorbestimmter Weise herausbilden. Selbstverständlich müsste es dann optimale und weniger optimale Baupläne für die Entwicklung eines gesunden, leistungsfähigen Organismus geben und im Verlauf der Nutzung der verschiedenen Organe und Organsysteme sollte es dann – wie man das bei Maschinen ja zur Genüge kennt – zu entsprechenden Abnutzungserscheinungen und Defekten kommen. Diese im normalen Betriebsmodus des Körpers unvermeidbaren, bei manchen Personen früher, bei manchen später zutage tretenden Defekte sollten sich – wie das auch bei Maschinen der Fall ist – durch entsprechende Reparaturen beheben lassen.

So entstand ein medizinisches System, das seine vorrangige Aufgabe in der Behebung von Störungen einzelner Organe und Organfunktionen sah, die im Laufe des Lebens und mit zunehmendem Alter immer häufiger auftraten. Dieses von den Denkmustern des Maschinenzeitalters geprägte Reparaturdenken beherrscht noch heute weite Teile unserer medizinischen Versorgungssysteme. Es war enorm erfolgreich und hat dazu geführt, dass die meisten Menschen daran glauben, dass alles, was in ihrem Körper aus irgendeinem Grund nicht richtig funktioniert, irgendwie wieder repariert werden könne. Diese Vorstellung gilt auch für das komplizierteste und deshalb wohl auch stör anfälligste Organ, das wir besitzen: unser Gehirn. Die meisten Menschen glauben, dass es ganz

natürlichen Abnutzungs- und Degenerationsprozessen zuzuschreiben ist, wenn ihr Gehirn im Alter zunehmend seine Leistungsfähigkeit verliert. Und sie erhoffen sich von der medizinischen Forschung, insbesondere von der Neurobiologie, dass sie Mittel und Wege findet, um diese Leistungseinbußen zu reparieren.

Es gab bisher weder einen triftigen Grund noch irgendeine Veranlassung, dieses mechanistische Selbstbild nicht auf das menschliche Gehirn zu übertragen. Und es war klar, dass sich dessen Störung und Abnutzungserscheinungen am nachhaltigsten auf unsere Lebensqualität und unsere Gesundheit auswirkten. Also wurde und wird noch heute mit allen Mitteln der medizinischen Kunst zu verhindern versucht, dass es im Gehirn älterer Menschen – wie bei alten Maschinen – zur Rostbildung kommt.

Rostbekämpfung im Hirn

Den gegenwärtigen Stand dieser Forschungen mag stellvertretend für viele andere ähnlich lautende Berichte die folgende Pressemeldung veranschaulichen:

Wie das „Lernen können“ im Alter ausgeschaltet wird

Die meisten Menschen müssen sich mit zunehmendem Alter mit Einschränkungen ihres Lernvermögens arrangieren. Alter ist auch der wichtigste Risikofaktor für Alzheimer. Dabei ist in den wenigsten Fällen eine vererbte Form von Alzheimer der Grund dafür, sondern die „erworbene“ Variante. Eine ursächliche Behandlung gibt es für beide Formen bislang nicht. Göttinger Neurowissenschaftler vom European Neuroscience Institut (ENI-G) zeigen jetzt neue Wege für eine mögliche Behandlung auf. In ihrer neuesten Studie beschreibt das Forscherteam unter der Leitung von Dr. André Fischer erstmals, dass eine veränderte



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

Umwelt-Genominteraktion zum Verlust von Lernvermögen im Alter führt, und sie klären den Mechanismus auf. Gefunden haben die Forscher eine Art Schalter für das „Lernen können“. Dieser ist schon zu Beginn der zweiten Lebenshälfte „dereguliert“ und damit quasi auf „Aus“ gestellt. Das Forscherteam ist davon überzeugt, damit einen Ansatzpunkt für eine in der Zukunft mögliche „Pille gegen Altersdemenz“ gefunden zu haben.

Erst ein moderner Forschungsansatz hat den Göttinger ENI-Forschern zu den jüngsten Erkenntnissen verholfen. Dieser berücksichtigt Erkenntnisse der „Epigenetik“. Danach beeinflussen vor allem Faktoren der Umwelt, ob und welche Gene des verfügbaren Erbguts „reguliert“, das heißt, ein- oder aus-, runter- oder hochgeschaltet, werden. Die vermittelnden Schaltstellen für diese Umwelt-Genominteraktion liegen nicht in den Genen oder der Erbsubstanz, sondern in der dreidimensionalen Verpackungsstruktur der Gene. Vermittelt wird die molekulare Interaktion zwischen Umwelt und Genom von „Histonen“ oder „Histonproteinen“. Impulse aus der Umwelt bewirken an diesen Proteinen je nach Impuls unterschiedliche molekulare Veränderungen, die „Modifikationen“. Ein solcher wichtiger epigenetischer Mechanismus ist die „Histonacetylierung“, wobei Acetylgruppen an bestimmten Stellen der Histone angehängt werden. Genau diese „Histonacetylierung“ spielt in den aktuellen Forschungsergebnissen der Göttinger Neurowissenschaftler eine zentrale Rolle. (Quelle: Universitätsmedizin Göttingen, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, in: Nervenheilkunde, September 2010).

So zutreffend diese Beobachtungen und wissenschaftlichen Beschreibungen auch sein mögen, so sehr bleiben sie in den alten Denkmus-

tern gefangen. Zwar wird jetzt festgestellt, dass Alzheimer-Demenzen doch nur in wenigen Fällen eine genetische Ursache haben, sondern erworben sind. Aber wenn es nun in den Nervenzellen einen Schalter gibt, der das „Lernen können“ schon zu Beginn der zweiten Lebenshälfte unterdrückt, wäre es interessant zu wissen, wodurch dieser „Schalter“ umgelegt wird. Und wenn dafür „Umweltfaktoren“ verantwortlich gemacht werden, so stellt sich natürlich die Frage, um was für Faktoren es sich dabei handelt. Wenn diese Umweltfaktoren auf die „dreidimensionale Verpackungsstruktur der Gene“ wirken und die Interaktion zwischen Histonen und Impulsen aus der Umwelt stören und zu einer verstärkten „Histonacetylierung“ führen, so wird doch diese Erkenntnis erst dadurch interessant, dass man erfährt, was für Einflüsse aus der Umwelt einen derartigen Effekt haben ...

Auf all diese Fragen liefern solche Beiträge deshalb keine Antworten, weil die Forscher nach etwas ganz anderem suchen. Sie haben nicht die Frage im Blick, wie Menschen leben müssten, damit sie bis ins hohe Alter geistig fit bleiben, sondern sie sind auf der Suche nach einer „Pille gegen Altersdemenz“. Wer solche Medikamente entwickelt, braucht Interessenten, die diese Pillen vermarkten. Und um dabei möglichst hohe Gewinne zu erzielen, ist es vorteilhaft, wenn es für solche Pillen möglichst viele Kunden gibt. Welches Interesse sollten also auf die Entwicklung und den Verkauf von solchen Pillen ausgerichtete Personen daran haben, dass Menschen ein Leben führen, das es ihnen ermöglicht, bis ins hohe Alter geistig fit und aktiv zu bleiben?

Es gibt freilich auch Erkenntnisse über Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung geistiger Fitness im Alter, die nichts mit Reparaturmaßnahmen zu tun

haben und nicht von wirtschaftlichen Interessen geleitet sind. Die Verbreitung solcher Befunde ist allerdings nicht so einfach. Sie passen nicht so recht zu den vorherrschenden Denkmustern einer breiten Öffentlichkeit und der für die Verbreitung solcher Erkenntnisse der maßgeblichen Multiplikatoren. Aus ihnen lassen sich keine Gewinne schöpfen, und meist erntet man dafür auch keine besondere Anerkennung. Oft bestätigen sie, was die meisten Menschen bisher ohnehin schon geahnt, wenn nicht gar befürchtet hatten: dass es für die Aufrechterhaltung geistiger Leistungsfähigkeit bis ins hohe Alter günstigere und ungünstigere Lebensbedingungen, günstigere und ungünstigere Lebensstile und Verhaltensweisen, günstigere und ungünstigere innere Einstellungen und Haltungen gibt.

Die Herausformung und die Bedeutung innerer Einstellungen, Haltungen und Überzeugungen

Die äußeren Lebensbedingungen, die Menschen eines bestimmten Kulturkreises auf einer bestimmten Stufe ihrer kulturellen, sozialen und ökonomischen Entwicklung vorfinden, sind historisch entstanden und diese „Umwelt“ ist vom Einzelnen kaum beeinflussbar. Aber Menschen bewerten die Verhältnisse, die sie vorfinden, also die „Umwelt“, in der sie leben, individuell sehr unterschiedlich. Ausschlaggebend für diese subjektiven Bewertungen sind die von einer Person im Lauf ihres Lebens gemachten Erfahrungen. Es gibt Personen, die – z. T. sogar bereits sehr früh – die Erfahrung machen mussten, dass sie von anderen abgelehnt oder gar abgewertet wurden, dass ihre Fähigkeiten und ihre Leistungen nicht gewürdigt wurden, dass sie am Lernen in der Schule oder im Beruf wenig Freude hatten und dass sie in ihrer Arbeit und in ihren Beziehungen



nur wenig Erfüllung finden konnten. Diese ungünstigen Erfahrungen werden zusammen mit den dabei aufgetretenen unangenehmen Gefühlen in ihrem Frontalhirn in Form so genannter „erfahrungsabhängig herausgeformter neuronaler Verschaltungsmuster“ strukturell verankert. Immer wieder in ähnlichen Kontexten gemachte Erfahrungen bzw. die dadurch im Frontalhirn stabilisierten Verschaltungsmuster verdichten sich dabei zu einer „Metaerfahrung“. Die nennen wir im Deutschen „innere Einstellung“ oder „innere Überzeugung“ oder „Haltung“, im Englischen Mindset.

Diese einmal entstandenen und strukturell im Frontalhirn verankerten Haltungen und Einstellungen bestimmen anschließend darüber, wie die betreffende Person die in ihrer jeweiligen Lebenswelt vorgefundenen äußeren Bedingungen künftig bewertet, was ihr also gefällt, was sie ablehnt, wofür sie sich interessiert und was ihr wichtig ist, wofür sie sich kümmert und was sie nicht weiter beachtet. Es gibt keine objektive „Umwelt“, die das Leben eines Menschen bestimmt. Was wir „Umwelt“ nennen, ist immer abhängig von unserer subjektiven Bewertung. Deshalb kann durch diese „Umwelt“ im Gehirn auch kein „Schalter“ umgelegt werden, der dazu führt, dass ein Mensch seine angeborene Lust am Lernen und am eigenen Denken verliert. Immer sind es die in einer bestimmten Lebenswelt bisher gemachten subjektiven Erfahrungen und die daraus abgeleiteten subjektiven Bewertungen, die darüber entscheiden, was einem Menschen in seiner jeweiligen Lebenswelt bedeutsam und wichtig ist, wofür er sich interessiert, was er wahrnimmt und was er übersieht, wofür er sich kümmert und was ihn kalt lässt. Die im Lauf des bisherigen Lebens von einem Menschen gemachten

Erfahrungen und die daraus entstandenen Haltungen bestimmen aber nicht nur seine Bewertungen all dessen, was in seiner „Umwelt“ geschieht. Sie bestimmen auch sein Denken, und sie bestimmen sein Verhalten. Es gibt Menschen, die die Erfahrung machen konnten, dass sie einen Körper haben, den sie lenken können, der ihnen wichtig ist, um den sie sich kümmern, den sie pflegen und mit dem sie achtsam umgehen. Solche Menschen haben Freude an ihrem eigenen Körper und all dem, was sie mit ihm machen, was sie von ihm empfangen können. Sie lieben es, sich selbst zu spüren und sind empfänglich für die Signale, die aus ihrem Körper kommen. Sie lenken ihr Verhalten so, dass sie ein gutes Körpergefühl haben. Das ist das Ergebnis einer Haltung, nicht eines krampfhaften Bemühens. Solche Menschen essen nicht mehr, als ihnen gut tut, sie ernähren sich so, dass sie sich in ihrem Körper wohl fühlen. Solche Menschen lieben es, sich bis ins hohe Alter zu bewegen und körperlich fit zu bleiben – nicht weil sie das in Büchern und von Ratgebern so empfohlen bekommen, sondern weil es Ausdruck ihrer inneren Haltung ist.

Ebenso gibt es Menschen, die die Erfahrung gemacht haben, dass es ihnen nicht nur gut tut, wenn sie auf ihren Körper achten, sondern dass es auch ein sehr angenehmes und erfüllendes Gefühl ist, wenn sie ihre Beziehungen zu anderen Menschen so gestalten, dass es ihnen – und diesen anderen Menschen – gut tut. Sie suchen nicht ständig an anderen Personen nach etwas, was ihnen widerstrebt und was sie ablehnen. Sie versuchen bei diesen anderen Personen immer wieder irgendetwas zu entdecken, was sie mögen und was ihnen gefällt. Sie sind deshalb bereit und es fällt ihnen leicht, Kontakte zu anderen zu knüpfen und gute Bezie-

hungen zu ihnen aufzubauen. Ihre Freundlichkeit und Offenheit gegenüber anderen Menschen ist keine krampfhaft eingeübte Verhaltensweise, sondern Ausdruck einer inneren Haltung, die ihr Verhalten zu diesen anderen Menschen bestimmt. Und die ist nicht angeboren. Die ist durch entsprechende Erfahrungen entstanden.

Schließlich gibt es Menschen, die im Lauf ihres Lebens die Erfahrung machen konnten, dass es ihnen immer wieder gelungen ist, zu verstehen, was in ihnen und in der Welt, in der sie leben, geschieht. Meist haben diese Menschen es auch in schwierigen Situationen geschafft, ihre Gestaltungskraft nicht zu verlieren. Sie sind so zu der Überzeugung gelangt, dass sie etwas bewirken können. Und nicht zuletzt haben viele dieser Menschen auch die Erfahrung machen können, dass ihr Leben einen Sinn hat, dass sie zu etwas beitragen können, das größer und bedeutender ist als sie selbst. Daraus ist bei ihnen die Überzeugung gewachsen, dass es in dieser Welt etwas gibt, was sie hält und trägt und ihrem Leben Sinn verleiht. Auch das ist Ausdruck einer Haltung und lässt sich nicht dadurch herbeiführen, dass man krampfhaft zu meditieren oder zu beten versucht oder sich von spirituellen Lehrern empfohlene Verhaltensweisen zu eigen macht.

Haltungen, innere Einstellungen und Überzeugungen, die das Einrosten des Gehirns verhindern

Bemerkenswert an diesen im Lauf des Lebens aufgrund der individuell von jedem Menschen gemachten und im Frontalhirn verankerten Erfahrungen und der daraus entstandenen inneren Einstellungen, Haltungen und Überzeugungen ist der Umstand, dass man sie weder sehen noch messen kann. Sie äußern sich



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

ja erst durch die Art und Weise, wie eine Person all das, was ihr im Leben begegnet, bewertet, und wie sie sich in bestimmten Situationen oder im alltäglichen Leben verhält.

Es gibt eine Vielzahl von Untersuchungen, die belegen, was jeder Mensch im Innersten seines Herzens weiß und was dennoch so vielen Menschen aufgrund der von ihnen gemachten Erfahrungen und der daraus entstandenen Haltungen so unendlich schwer fällt:

- weniger zu essen und sich sorgfältig zu überlegen, was man isst,
- sich mehr zu bewegen und die Möglichkeiten zur Steuerung des eigenen Körpers, auch der eigenen Beweglichkeit zu erkunden,
- sich an der Vielfalt und Schönheit der Welt zu begeistern,
- sich die Freude am eigenen Nachdenken, am eigenen Entdecken und Gestalten, am Lernen und an der eigenen Weiterentwicklung nicht durch andere verderben zu lassen,
- sich nicht an dem zu orientieren, was andere für wichtig halten, sondern das zu tun, was man selbst für wichtig erachtet, was einem selbst wirklich gut tut,
- sich nicht davon abbringen zu lassen, nach dem Sinn seines Lebens zu suchen und ein Leben zu führen, dass dieser Sinnggebung entspricht,
- die Beziehungen zu anderen Menschen so zu gestalten, dass man mit diesen anderen gemeinsam über sich hinauswachsen kann, statt sie zu benutzen, um sich in seiner Bedürftigkeit selbst zu stärken.

Für all das braucht man keine Medikamente, all das geht von ganz allein, wenn man sich öffnet und frei macht, um das wiederzufinden, was wir im Lauf unseres Lebens unter den gegenwärtig herrschenden Verhältnissen leider allzu leicht verlieren: die Freude am eigenen Entdecken und Gestalten, die wir alle schon bei unserer Geburt mit auf die Welt gebracht haben.

Es ist nie zu spät für eine neue Erfahrung

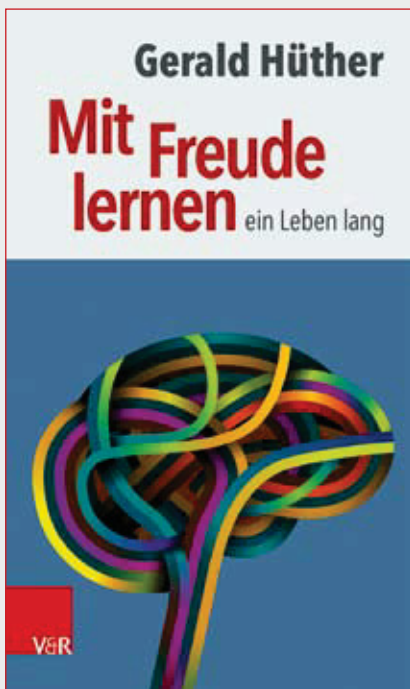
Die wohl in jeder Hinsicht interessanteste und in ihrer Tragweite bisher kaum verstandene Erkenntnis, die die Hirnforscher in den letzten Jahren zutage gefördert haben, lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Unser Gehirn – das komplexe Gefüge von neuronalen Verschaltungsmustern und synaptischen Netzwerken in unserem Gehirn – passt sich immer wieder neu an die Art und Weise an, wie und wofür wir es mit Freude und Begeisterung benutzen. Immer dann, wenn wir etwas wahrnehmen, erleben, denken oder tun, was uns erfreut oder beglückt, kommt es zu einer Aktivierung der emotionalen Zentren in den tieferen Bereichen des Gehirns. Dort befinden sich Nervenzellgruppen mit langen Fortsätzen, die in alle anderen Bereiche des Gehirns reichen und an deren Enden immer dann, wenn diese Nervenzellgruppen aktiviert werden – wenn wir uns also über etwas freuen oder von etwas begeistert sind – ein Schwall so genannter neuroplastischer Botenstoffe freigesetzt wird. Diese neuroplastischen Botenstoffe führen in nachgeschalteten Neuronenverbänden zur Aktivierung einer rezeptorvermittelten intrazellulären Signaltransduktionskaskade, die bis in den Zellkern hineinreicht und dort die Abschreibung von DNA-Sequenzen in Gang setzt. Aus diesen werden anschließend Eiweiße gebildet, die für das Auswachsen von Fortsätzen, für das Knüpfen und die Verstärkung synaptischer Kontakte gebraucht werden. Mit anderen Worten: Immer dann, wenn man sich für etwas begeistern kann, wird im Hirn eine Art Gießkanne in Gang gesetzt, die einen Dünger freisetzt, der die im Zustand der Begeisterung besonders intensiv genutzten neuronalen Netzwerke zum Wachsen bringt. Begeisterung ist also Dünger fürs Hirn, und wenn der nicht

mehr freigesetzt wird, weil man sich für nichts mehr interessiert, sich an nichts mehr erfreut und sich für nichts mehr begeistert, dann ändert sich auch nichts mehr im Hirn. Kleine Kinder begeistern sich noch fünfzigmal am Tag. Deshalb können sie auch so viel lernen.

Leider bietet die Welt, in der wir leben und in die unsere Kinder hineinwachsen, für die meisten Menschen, je älter sie werden, immer weniger Gelegenheiten für Freude und Begeisterung. Nur wenigen gelingt es, ihre angeborene Entdeckerfreude und Gestaltungslust bis ins hohe Alter zu bewahren. Sie bilden die Ausnahmen. An ihnen müssten wir uns orientieren, von ihnen müssten wir lernen, sie müssten wir fragen, wie es ihnen gelungen ist, den „Schalter“ in ihrem Hirn umzu-
gen, der das Einrosten verhindert.

Abdruck aus „Mit Freude lernen - ein Leben lang“ mit Genehmigung der Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG sowie des Autors Prof. Dr. Gerald Hüther, S. 91-101.





Für eine neue Lernkultur in den Kommunen

Prof. Dr. Gerald Hüther, Jahrgang 1951, studierte Biologie und Neurobiologie an der Universität in Leipzig. Von 1979 – 1989 war er Leiter der Forschungsgruppe „Entwicklungsneurobiologie“ am Max-Planck-Institut für experimentelle Medizin in Göttingen. Dort habilitierte er sich 1988 im Fachbereich Medizin. Von 1995 – 2006 war er Leiter des Neurobiologischen Labors in Göttingen und belegte eine Professur für Neurobiologie an der Universität Göttingen. Erst in diesem Jahr (2016) beendete er seine universitäre Tätigkeit.

Sein akademisches Leben ist durch intensive Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der experimentellen Neurobiologie gekennzeichnet. Die Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bezogen sich u.a. auf

- Hirnentwicklungsstörungen,
- die Beeinflussung von Hirnfunktionen durch ernährungsbewusste Faktoren,

- Wirkmechanismen von Psychopharmaka sowie die Auswirkungen psychischer Belastungen auf kognitive Prozesse,
- den Einfluss früher Erfahrungen auf die Hirnentwicklung,
- Auswirkungen von Angst und Stress und Bedeutung emotionaler Reaktionen auf die Gehirnentwicklung u. v. a. m.

Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen und populärwissenschaftlicher Darstellungen. Seit 2015 ist er im Vorstand der Akademie für Potentialentfaltung, die er mitbegründet hat.

Gerald Hüther stellt in seinem Buch „Mit Freude lernen - ein Leben lang“ dar, wie Menschen ihre Potenziale adäquat zur Entfaltung bringen können. Er begründet dieses Entfaltungspotential, das bis ins hohe Alter verfügbar ist, mit Erkenntnissen aus der Anthropologie und Evolution des Menschen sowie der neuropsychologischen Disposition des Menschen. Dabei stellt er sieben grundlegende Thesen auf:

1. Der Mensch ist nicht nur lernfähig, er ist wie jedes Lebewesen zum Lernen verdammt, um sich an wandelnde Umweltbedingungen anzupassen. Die Evolution des Lebens ist mit einer fortschreitenden Lernfähigkeit lebender Systeme verbunden.
2. Lebewesen sind sich wandelnden Umwelteinflüssen ausgesetzt, die ihr inneres Gleichgewicht stören. Lebewesen haben innere Ordnungsmechanismen, die dieses Gleichgewicht wieder herstellen. Diese Reaktionsmuster kann man als Lernprozess beschreiben, der notwendig ist, um Leben zu können.
3. Das Resultat eines durch Störungen verursachten Lernprozesses ist die Ausformung stabilerer

Beziehungsstrukturen. Solche durch Störungen ausgelöste Lernprozesse sind umso intensiver und nachhaltiger, wenn sie mit einer Aktivierung der für die emotionalen Erregungen zuständigen Bereiche des Gehirns einhergehen. Deshalb können Lerninhalte nur dann nachhaltig in neuronalen Strukturen verankert werden, wenn sie für Lernende subjektiv bedeutsam sind (vgl. S. 38 f.). Je intensiver solche Lernerfahrungen waren, desto stabiler sind die Strukturen, die sich in diesem Kontext herausbilden.

4. Auf Einflüsse, die nicht bedeutsam sind, benötigen Lebewesen keine Antwort zu geben. Sie rufen keinen Veränderungsimpuls hervor. Das impliziert, dass Menschen vor allem das lernen, was für sie bedeutsam ist.
5. Lernprozesse basieren immer auf bereits Erlerntem. D.h., Reize und Lernauslöser treffen nicht auf eine Tabula rasa, sondern auf eine bestehende Struktur, die verändert wird. Deshalb lernt man im Grunde nichts Neues, sondern es finden Erweiterungen und Modifikationen bereits vorhandener Strukturen statt. Diese Beobachtung unterstreicht die Bedeutsamkeit früher Lernerfahrungen für die spätere Entwicklung sowie die Bedeutsamkeit lebenslangen Lernens. Lernen endet nicht und kann auch nicht einfach auf einer Entwicklungsstufe beginnen. Und auch das Nichtlernen ist ein Lernen, das zu Veränderungen führt. Das Nichtlernen hat zur Folge, dass Lernen



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

späterhin auf einem niedrigeren Entwicklungsniveau ansetzt.

6. Lebewesen reagieren nicht nur auf Umwelthanforderungen, sie sind Teil der Umwelt und wirken permanent auf andere Lebewesen. Sie interagieren notwendig immer mit Bezug auf andere Lebewesen. Insofern finden Lernprozesse nie isoliert, sondern immer in Auseinandersetzung mit anderen Lebewesen statt. Für den Menschen, der in sozialen Gemeinschaften lebt, trifft das in besonderem Maße zu. Alles Erlernete nimmt Bezug auf von Menschen geschaffene Kultur und geformte Natur. Je intensiver und qualitativ hochwertiger diese Beziehungen sind, desto nachhaltiger ermöglichen sie eigene Lernerfahrungen.

7. Menschen und insbesondere Kinder lernen nicht nur, weil sie selbst etwas als bedeutsam erleben, sondern weil sie es bei anderen erfahren. Sie lernen an und mit Vorbildern. Es ist eine Besonderheit menschlichen Lernens, dass Menschen die Fähigkeit zur vertikalen und horizontalen Weitergabe von Wissen besitzen und ihre kognitive Entwicklung das Ergebnis gemeinschaftlicher Lernprozesse ist.

Gerald Hüthers Thesen haben weitreichende politische Implikationen. Lernprozesse sind nicht mit der Schule abgeschlossen. Sie sind in den gesamten Lebensverlauf zu integrieren und auszubilden. Menschen, die die Lust am Lernen verlieren, verlieren Lebenssinn, Lebensperspektiven und ihre Integrations- und Veränderungsfähigkeit. Menschen lernen nicht schematisch, sondern

weil sie sich in Beziehung setzen. Durch Beziehungserfahrungen werden im Gehirn Netzwerkstrukturen ausgebildet (S.134). Adäquate Lernprozesse sind auf eine gute Beziehungskultur angewiesen. Diese Erkenntnis ist nicht nur bedeutsam für Schulen und andere Bildungsorganisationen, sondern – mit Blick auf lebenslanges Lernen – berufliche und kommunale Lernumgebungen. Vor diesem Hintergrund plädiert Hüther für eine neue Lernkultur in den Kommunen. Für Kommunen im demografischen Wandel seien nicht mehr Wachstum, mehr Kinder, mehr Konsum und mehr Versorgungsangebote entscheidend, sondern eine lernfreundliche intensive, einladende, ermutigende Beziehungskultur, die vorhandene Potentiale entfalten lässt.

Dr. Jan Steinhaußen

Hüther 4 you



Gerald Hüther

Wissen fürs Ohr

Etwas mehr Hirn, bitte / Männer – Das schwache Geschlecht und sein Gehirn / Macht der inneren Bilder / Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn

Gelesen von Gerald Hüther und Jan Reinartz.

2016. 4 Hörbuch-CDs in einer Box,

€ 45,- D

ISBN 978-3-525-40462-1

Hörprobe auf
www.v-r.de

»Etwas mehr Hirn, bitte« (gelesen von Gerald Hüther). Über die Freude am eigenen Denken und die Lust am gemeinsamen Gestalten. »Die Macht der inneren Bilder« (gesprochen von Jan Reinartz) Innere Bilder bestimmen unser Denken, Fühlen und Handeln. »Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn« (gesprochen von Jan Reinartz) Die Art und Weise, wie wir unser Gehirn nutzen, beeinflusst, welche neuronalen Verschaltungen angelegt und stabilisiert werden – oder auch nicht. »Männer – Das schwache Geschlecht und sein Gehirn« (gesprochen von Gerald Hüther) Wie wird ein Mann ein Mann?



Verlagsgruppe Vandenhoeck & Ruprecht | V&R unipress

www.v-r.de

weitere Bücher von Gerald Hüther...



Gerhard Roth

Bildung braucht Persönlichkeit

Wie Lernen gelingt

«Roth öffnet das Feld des Lernens also ganz weit. Nach der Lektüre des Buches möchte man eine Revolution des Selbstverständlichen ausrufen.»
Reinhard Kahl, Die ZEIT Literatur



bekanntesten und produktivsten Gehirnforschern Deutschlands. In verschiedenen Publikationen hat Gerhard Roth die Bedeutung geirnbioiogischer Erkenntnisse für philosophische, moralische und pädagogische Fragen erörtert.

In seinem Buch „Bildung braucht Persönlichkeit“ thematisiert Gerhard Roth den Zusammenhang von Lernen, Motivation und Persönlichkeitseigenschaften. Als wichtige und im Grunde unverzichtbare Voraussetzungen identifiziert er u. a.:

- positive Emotionen,
- Motivation,
- eine vertrauensvolle Atmosphäre,
- Persönlichkeitseigenschaften wie Ehrgeiz, Fleiß und Ausdauer.

Insofern entscheidet weniger eine angeborene Intelligenz über das Lernverhalten im Lebensverlauf, sondern eine sozialisierte Lernerfahrung.





Lebensbegleitende Bildung - Lebenslanges Lernen

Aus eigenen Erfahrungen und aus neuen wissenschaftlichen Studien wissen wir, dass Bildung sowohl die Lebensqualität, die Gesundheit als auch die Zufriedenheit erhöht (vgl. Simm, 2016). Deshalb muss es unser Ziel sein, eine breitere lebensbegleitende Bildung für alle jüngeren und älteren Menschen zu erreichen. In der gegenwärtigen bildungspolitischen Diskussion in Deutschland dominiert die Schulbildung, danach mit Abstand die vorschulische und berufliche Bildung sowie die Hoch- und Fachschulbildung. Die Weiterbildung wird zwar genannt, steht jedoch seit Jahren am Ende der Prioritätenliste und bezieht sich überwiegend auf beruflich bzw. wissenschaftliche Weiterbildung im Arbeitsbereich, jedoch kaum auf die allgemeine, politische, gesundheitliche und kulturelle Weiterbildung für Jedermann.

Die schon im Jahre 2000 im EU-Memorandum erhobene Forderung nach „Lebenslangem Lernen“ wird zwar als eine verbreitete bildungspolitische Metapher immer wieder genannt, jedoch nicht konkret und breit umgesetzt – ähnlich wie die Forderungen nach „Inklusion“ und „Nachhaltigkeit“ (vgl. Schöne, 2008).

Auch den Begriff „Lebenslanges Lernen“ beziehen viele Menschen nur auf die Bildung Älterer, sehen aber darin zu wenig eine „Lebensbegleitende Bildung“ für alle Altersgruppen.

Die bisherigen Appelle an die Politiker, dieses EU-Memorandum in der Bildungspraxis gezielt umzusetzen, haben leider bisher wenig gefruchtet. Zur Legitimation werden meist Bildungsangebote für Ältere 65+ an Volkshochschulen genannt, die jedoch in Deutschland nur ca. 15%

der Gesamtbevölkerung dieser Altersgruppe erreichen. Auch wenn man weitere anerkannte und öffentlich geförderte Bildungsanbieter nach den Erwachsenenbildungsgesetzen (z. B. evangelische, katholische, ländliche u. a. Erwachsenenbildungseinrichtungen) hinzuzählt, kommen wir nur auf ca. 20% Ältere von der gesamten Bevölkerung.

Angebote der freien Bildungsträger in der Weiterbildung, die kommerziell und meist beruflich bzw. wissenschaftlich ausgerichtet sind, nutzen ebenso erst wenige Ältere ab 65+. Auch an den Bildungsangeboten für Ältere an ca. 60 Hochschulen nehmen nur ca. 20 000 Ältere teil. Diese Zahlenwerte sind meist Schätzungen und unvollständig, da erst wenige statistische Angaben zur Bildung Älterer 65+ in Deutschland erfasst werden.

Hauptgrund dieser unbefriedigenden Bildungssituation ist die Tatsache, dass Bildung erst dann finanziell gefördert und unterstützt wird, wenn viele engagierte Vertreter der jeweiligen Zielgruppe selbst oder deren Lobbyvertreter (Verbände u. a.) die Politiker dazu öffentlich und in Medienbeiträgen auffordern. Solche Forderungen, auf die Bildung Älterer bezogen, erfolgten in den letzten Jahren kaum. Erst jetzt haben aktive Seniorenvertretungen der Länder und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesseniorenvertretungen auch die Forderung zur Erweiterung und Förderung der Bildung für Ältere erhoben (Kreissenorenbeirat Altmarkkreis Salzwedel, 2016). Es fehlt eine ganzheitliche und ressortübergreifende Politik, die alle Bildungsebenen und diesbezügliche Fachressorts in die umfassende Gestaltung einer „Bildung im Lebenslauf“ einbezieht. Dies wäre ein Schlüssel für ein gesundes langes Leben, zu wirtschaftlichen und sozialen Erfolgen, Zufriedenheit und Wohlstand

für alle Bürgerinnen und Bürger aller Altersgruppen.

Mehr und mehr Bürger erkennen die Notwendigkeit, sich selbst mehr politisch zu informieren und dieses Wissen aktiv zur Verbesserung der gesellschaftlichen Entwicklung einzubringen. Stimulierend dafür, sollte verstärkt mit Beispielen guter Praxis der Nutzen der politischen Bildung in Verbindung mit der notwendigen Alltagsbildung für Ältere mit erzielten gesellschaftlichen Veränderungen bewusst gemacht werden. Auf diese Weise könnten das Demokratieverständnis erhöht und die Politikverdrossenheit reduziert sowie auch die Bildungsbedarfe geweckt werden. Geförderte politische Bildung richtete sich bisher schwerpunktmäßig an Schüler und kaum an Ältere. Die Landesseniorenvertretungen sollten die Forderung erstellen, dass sie in den Landesprogrammen Demokratie Berücksichtigung finden. Die Älteren sind ein großes Wählerpotential.

Das Beispiel der seit 3 Jahren erfolglosen Bemühungen der Gewerkschaften und der Partei Die Linke, die Seniorenvertretung bzw. -mitwirkung durch Gesetzesvorlagen im Sächsischen Landtag gesetzlich zu verankern, zeigt die ungenügende Beachtung der demokratischen Rechte Älterer. Das geforderte Gesetz würde die notwendigen Rahmenbedingungen schaffen, um die demokratische Mitbestimmung und Mitgestaltung Älterer zu verbessern und zu sichern. Dieses könnte auch zur Gestaltung des lebensbegleitenden Lernens insgesamt und damit auch für Ältere und generationsübergreifend mit Jüngeren beitragen.

Leider ist auch die fehlende bzw. unzureichende Umsetzung von UN-Beschlüssen zur Einhaltung der Menschenrechte und zur Reduzierung der Diskriminierung Älterer festzustellen. So wurde der von der UN seit 1990 ausgerufenen „Internationalen Tag der



älteren Menschen“ in Deutschland am 30.9./1.10.2016 in Magdeburg nach 26 Jahren erstmalig öffentlich auf Bundesebene begangen (vgl. Eigene Dokumentation, 2016). Diese verzögerte Umsetzung ist nicht zu verstehen, weil die älteren Menschen zunehmend die größte und wachsende Bevölkerungsgruppe – besonders in Ostdeutschland – stellt. Ältere Menschen werden nicht wie jüngere Bevölkerungsgruppen gleichberechtigt behandelt. Ihre notwendige breite und sozial verträgliche Bildung wird zu wenig unterstützt und gefördert.

Gegenwärtig können noch immer Hochschulleitungen für sich entscheiden, ob und in welchem Umfang sie Bildungsangebote für Ältere anbieten. Oft gibt es erst wenige gedruckte Werbematerialien oder Informationen im Internet über diese Bildungsangebote für Gasthörer oder spezielle Bildungsangebote für Ältere, verglichen mit der berufsbezogenen wissenschaftlichen Weiterbildung an den Hochschulen.

Ältere Menschen – besonders jene ohne akademische Bildung – sind dazu ohne Beratung oftmals überfordert und haben kaum Zugang zum Internet, um sich über die

Studienprogramme zu informieren bzw. auch die geforderte Online-Anmeldung und -Bezahlung zu realisieren. Das Ziel ist jedoch, alle Interessierten, besonders auch die noch Bildungsfernen zu erreichen.

Die Zahl der speziellen Bildungsangebote für Ältere an staatlichen und privaten Studienakademien, Hochschulen und Universitäten in Deutschland beträgt erst ca. 60.

Die Vorteile bzw. der Nutzen besteht für die älteren Bildungsteilnehmenden in:

- einer Verschiebung des Demenz-Eintrittsalters um durchschnittlich ein Jahr durch Lernaktivitäten zu allgemeiner und wissenschaftlicher Bildung (vgl. Simm 2016),
- Informations- und Kompetenzerweiterung für die Nutzung technischer Mittel (PC/Internet, Smartphone, Foto, Video u. a.) sowie Assistenzsysteme,
- Erweiterung der Fremdsprachenkenntnisse für die internationale Kooperation und Projektarbeit mit europäischen Partnern sowie Reisen und internationale Kontakte,
- Vervollkommnung der politischen Bildung zur aktiven Mitgestaltung der gesellschaftlichen bzw. kommunalen Entwicklung (z. B. in Se-

niorenvertretungen, kommunalen Parlamenten) sowie zur ehrenamtlichen Tätigkeit in Vereinen, Schulen u. a.,

- Ausbau der sozialen Kontakte, insbesondere von Alleinstehenden, im Seniorenkolleg,
- Erhöhung des Wohlbefindens, Verbesserung der Gesundheit, Ernährung, Bewegung und Freude am Lebenslangen Lernen.

Aber auch den Hochschulen erwachsen daraus Vorteile und ein Nutzen:

- Unterstützung zur Gewinnung von jungen Studienbewerbern,
- Senioren als „Botschafter“ für Angebote der Hochschule in der Region (ca. 50 km Einzugsbereich) – als ein Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit,
- Senioren als Untersuchungspopulation für studentische Praktikums- und Abschlussarbeiten, Dissertationen, Habilitationen sowie Forschungsprojekte,
- Beitrag zur Kompetenzentwicklung von Studierenden der Pädagogik, Psychologie u. a. Studienrichtungen in Lehre und Forschung zur Bildung Älterer in der Bildungspraxis (als Kursleiter, studentische Hilfskräfte im Organisationsteam und in der Projektarbeit),
- Drittmitteleinnahmen aus ERASMUS+ Projekten,
- Senioren-Patenprogramm für ausländische Studierende (als Betreuungsbeitrag),
- Intergenerationale Projektgruppe zur Entwicklung und Optimierung von Produkten und Dienstleistungen gemeinsam mit Unternehmen.

Daher sollten alle politischen Ebenen wie das Europäische Parlament, die Europäische Kommission, der Bundestag und Bundesrat, die Landesregierungen und Kommunen gewonnen werden, viel stärker als bisher



Prof. Dr. Roland Schöne als Referent auf dem Jahresseminar der Landesseniorenvertretung Thüringen im November 2016 in Bad Blankenburg



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

die Bildung Älterer und auch generationsübergreifend gemeinsam mit Jüngeren mehr zu unterstützen und finanziell zu fördern. Dieser Zusatz „und generationsübergreifend mit Jüngeren“ sollte zukünftig bei bildungspolitischen Diskussionen und Entscheidungen eine größere Beachtung erhalten.

Bis vor ca. 100 Jahren erfolgte allgemeine Bildung überwiegend in der „Großfamilie“ bestehend aus mindestens 3 Generationen – neben der Schule. Mit der anhaltenden Tendenz zum allein lebenden Menschen (Single-Gesellschaft), oft zugleich mit sinkender nachhaltiger sozialer Vernetzung (anstelle fehlender Familien), werden sich zukünftig sehr große personelle, finanzielle und soziale Probleme bei der Versorgung dieser Gruppe älterer Menschen ergeben. Deshalb ist der lebensbegleitende Dialog älterer mit jüngeren Menschen sehr wichtig – oft überlebenswichtig (vgl. www.bruecken-fuer-europa.eu, 2016). Für dieses Ziel sind besonders weitere Mehrgenerationenhäuser, generationsübergreifende Begegnungsorte, Kommunikationszentren und Wohn- und Lebensgemeinschaften im größeren Umfang zu entwickeln und zu fördern.

Zunehmend beobachten wir wieder ein wachsendes Interesse Jüngerer (Studierende, Jugendliche) am Dialog und der wechselseitigen sozialen Unterstützung – auch trotz entfernter Wohn- und Arbeitsorte. Die gegenwärtige „schubladenhafte“ Segmentierung der Bildung in Fachressorts, z. B. vorschulische, Schulbildung, Berufsausbildung, Hoch- und Fachschulbildung und Weiterbildung, erschwerte bisher die Übergangsgestaltung zwischen diesen Bildungsebenen und noch mehr das lebensbegleitende, lebenslange Lernen miteinander für alle. Nur in Thüringen gab es einen offiziell berufenen

„Beauftragten für das Zusammenleben der Generationen“. Allein die Klärung der Zuständigkeitsfrage bei bildungsübergreifenden EU-Förderprogrammen, z. B. den früheren EU-Projekten „Lernende Regionen“, war oft schwierig. Sie gelang meist doch, da diese zusätzlichen Fördermittel von Außen willkommen waren. Jedoch gab und gibt es meist kein ressortübergreifendes Budget für die Finanzierung von Bildungsprojekten „Lebenslange Bildung für Alle“!

Mit einer umfassenden Bildung für alle Bevölkerungsgruppen und generationsübergreifend würde der Forderung im o. a. EU-Memorandum Rechnung getragen und ein gesamtgesellschaftlicher Nutzen für alle Menschen gestiftet werden können.

In Analysen zu Ursachen der Nichtteilnahme von Älteren an Bildungsangeboten bzw. zu deren Optimierung wurden insbesondere 4 Hinderungsgründe in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Ländern deutlich (vgl. www.edusenet.efos-europa.eu):

1. Nichterreichbarkeit der Bildungsorte mit öffentlichen Verkehrsmitteln, insbesondere im ländlichen Raum und für mobilitätsreduzierte Menschen,
2. Höhe der Teilnahmegebühren und Kosten zur Fahrt vom Wohnort zum Veranstaltungsort,
3. eigene gesundheitliche Einschränkungen und die Aufwendungen für die Pflege und Betreuung von Angehörigen,
4. Angebote zur allgemeinen und kulturellen Bildung liegen zeitlich nicht wie gewünscht am Tage, sondern oft am Abend.

Daraus resultieren folgende Konsequenzen für die Bildungsanbieter und die finanzielle Förderung durch Länder und Kommunen dieser Bildungsaufgabe:

- Entwicklung und Förderung von mehr Bildungsangeboten für Ältere vor Ort – besonders in den ländlichen Räumen. Alle Bildungsanbieter und Vereine in ländlichen Räumen sind aufgefordert, dazu bedarfsgerechte Bildungsbeiträge zu gestalten und Förderanträge zu stellen.
- Ausrichtung der Angebote für den öffentlichen Personennahverkehr in den ländlichen Räumen nicht allein auf die kleine Gruppe der Schüler, sondern auch auf ältere u. a. Menschen. Auch diese gemeinsamen Fahrten sind Beiträge für die generationsübergreifenden sozialen Begegnungen zur Erweiterung des Dialogs und für eine wechselseitige Unterstützung.
- Erstellung von Angeboten für Ältere, wie nutze und bediene ich die Automaten in den öffentlichen Verkehrsmitteln, wie komme ich mit dem Rollator in den Bus u. a. Dazu ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Bildungseinrichtung und den Nahverkehrsträgern notwendig.
- Entwicklung, Förderung und Einsatz von neuen organisierten innovativen Formen des öffentlichen Nahverkehrs, wie z. B. Rufbusse, Bürgerbusse, Sammeltaxi, Fahrgemeinschaften u. a. Mobilität entscheidet über Gesundheit, langes Leben, Teilhabe an Bildung und Kultur, soziale Begegnung sowie Lebensqualität und Zufriedenheit insgesamt!
- Gestaltung von sozial angemessenen Teilnahmegebühren für alle Bildungsangebote (außer berufliche) und dafür erforderliche Fahrtkosten. In einigen europäischen Ländern, z. B. in Tschechien, fahren Ältere zu ermäßigten Preisen oder kostenlos. Auch die Teilnahmegebühren für Ältere werden reduziert oder erlassen. Aus sozialen bzw. finanziellen Gründen darf

Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter



- Bildung – als ein Menschenrecht – nicht verhindert werden!
- Förderung der Teilnahme an Bildungsangeboten möglichst ortsnah mit der zugleich wichtigen Funktion der sozialen Begegnung. Viele Ältere leben allein und drohen zu vereinsamen. Daher sind ergänzende medial unterstützte Bildungsangebote, z. B. Livestream-Übertragung von Vorträgen und Seminaren im Internet, Webinare, E-Learning u. a. auch für immobile Menschen aller Altersgruppen niederschwellig beginnend anzubieten.
 - Erweiterte Informationen und Beratungen zu Bildungsangeboten, besonders um noch mehr bildungsferne oder auch bildungsgehemmte Bürger zu erreichen. Besonders Beispiele guter Praxis zur Bildung für Ältere und gemeinsam mit Jüngeren sind in den Medien, besonders in Tageszeitungen, im Radio, in der Apotheken Umschau, in Senioren-Informationsmaterialien der Kommunen sehr wichtig. Zugleich sind Informationsmaterialien für Ältere in den Begegnungszentren, Bürgerberatungsstellen der Kommunen und Seniorenvertretungen auszulegen. Für diese Beratung sollten noch mehr Erfahrungsträger als ehrenamtlich tätige Berater mit ihren Kenntnissen und Fähigkeiten in der Bildung für Ältere, in der Technikberatung für Ältere und Gesundheitsberatung gewonnen werden.
 - Infolge des oben genannten engen Zusammenhangs zwischen Bildung und Gesundheit muss auch in allen Formen der Gesundheitsberatung (insbesondere auch präventiv) auf den positiven Einfluss von Bildung verwiesen werden. Alle Körperzellen, die nicht trainiert werden, reduzieren ihre Funktionen. Wer rastet, der rostet körperlich und geistig!

Prof. Dr. Roland Schöne engagiert sich maßgeblich für verschiedene Bildungsangebote für ältere Bürger aus Chemnitz und Umgebung. Er gründete 1993 das Seniorenkolleg der TU Chemnitz (s. Vorstellung in der Rubrik Organisation) und wirkt seither als wissenschaftlicher Leiter. Er organisiert fächerübergreifende Vorlesungen aus den Bereichen Naturwissenschaft und Technik, Soziales und Gesundheit, Politik und Gesellschaft, neue Medien, Sprachen, Kunst und Kultur. Daneben engagiert er sich nicht nur regional und bundesweit, sondern arbeitet mit internationalen Kooperationspartnern in der ganzen Welt eng zusammen und referiert auf internationalen Konferenzen. Wie er den wissenschaftlichen



Hintergrund mit der Praxis in der Bildung verbindet, bewies er als Referent auf der Fachtagung zum Jahresseminar der Landes Seniorenvertretung am 16.11.2016 in Bad Blankenburg.

Bei der Auswahl der Bildungsinhalte für Ältere werden oft noch zu wenig die Bildungsbedarfe und Bildungszielstellungen mit den Betroffenen diskutiert. Es geht nicht allein um die meist dominierende Wissensvermittlung, z. B. an Hochschulen bevorzugt aus der Geschichte, Philosophie, Psychologie und anderen Human- und Sozialwissenschaften sowie Gesundheit. Notwendig ist auch die Anwendbarkeit des angebotenen Wissens für den Alltag und die weitere Persönlichkeitsentwicklung (vgl. Bildungsprojekt Seniorenkolleg an der TU Chemnitz 2016). Diese Bildungsbedarfe sind mehr zu entwickeln. Welche Bedarfe haben Ältere – auch im Sinne der kompensatorischen Bildung – um aktiv als mündiger Bürger das gesellschaftliche Leben mitzugestalten und nicht nur teilhaben zu dürfen? Allein der oft zitierte Hinweis auf

einzelne ältere Vertreter 65+ in den Parlamenten sichert nicht, dass sich diese persönlich aktiv für die gesellschaftliche Mitwirkung Älterer und deren Interessen – wie die Bildung für Ältere und generationsübergreifend – nachweislich einsetzen. So findet man in den umfangreichen Koalitionsvereinbarungen von Landtagen nur z. B. 14 Zeilen von insgesamt 146 Seiten speziell zu älteren Menschen und nichts zur speziellen Bildung Älterer. (Koalitionsvertrag 2016-2021 von CDU/SPD/Grüne in LSA 2016) Nachdem jahrelang die Förderung der politischen Bildung, z. B. durch die Landeszentralen für politische Bildung, auf die Schüler konzentriert war, ist es an der Zeit, diese auch auf die Zielgruppe Ältere und generationsübergreifend mit Jüngeren zu erweitern. So zeigten simulierte Parlamentsdebatten mit jüngeren



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

und älteren Teilnehmenden viele gemeinsam vertretene gesellschaftliche und kommunale Ziele sowie die Notwendigkeit, diesen gemeinsamen generationsübergreifenden politischen Dialog zu fördern und die Ergebnisse zu propagieren.

Dies ist auch deshalb wichtig, weil in Presseartikeln immer noch Probleme der Finanzierung der Renten allein durch junge Arbeitnehmer reißerisch, einseitig und unzureichend dargestellt werden. Es wird dabei nicht beachtet, wie viele Ältere schon jetzt länger arbeiten und in die Rentenkassen einzahlen. Andererseits haben Studien belegt, dass Ältere die Jüngeren im hohen Umfang materiell und ideell unterstützen (vgl. Generali Zukunftsfonds 2013).

Das Problem bei der sozial verträglichen Absicherung der Altersversorgung in Deutschland sind fehlende Einzahlungen der durch Sonderregelungen ausgenommen nicht einzahlenden Bevölkerungsgruppen, wie Politiker, Unternehmer, Freiberufler u. a. Wie in der Schweiz sollten alle Bürgerinnen und Bürger in die Rentenkassen ohne Obergrenzen einzahlen, um nach dem Solidarprinzip allen Menschen eine sozial verträgliche gedeckelte Altersversorgung zu sichern, wie die mit 800 Euro durchschnittlich höheren Renten in Österreich.

Abschließend wird die zielstrebige und kurzfristige Umsetzung der „Empfehlungen aus dem 7. Altenbericht der Bundesregierung“ (2016) für die weitere Arbeit der Seniorenvertretungen und aller engagierten älteren Menschen und deren Interessenvertretungen empfohlen. ■

Prof. Dr. Roland Schöne
Wissenschaftlicher Leiter des Seniorenkollegs an der TU Chemnitz
Reichenhainer Str. 70
09126 Chemnitz
Tel.: (0371) 531 19074 und 19075
E-Mail: seniorenkolleg@tu-chemnitz.de

Literatur

- Deutscher Bundestag (18. Wahlperiode): Empfehlungen, im Siebten Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland, Drucksache 18/10210, S.284-294.
- Eigene Dokumentation zum „Internationalen Tag der älteren Menschen am 30.9./1.10.2016 in Magdeburg“, Veranstalter: Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesseniorenvertretungen.
- Generali Zukunftsfonds (Hrsg.) (2016): Generali Altersstudie 2013: Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt. 1. Aufl.
- Koalitionsvereinbarung 2016-2021 von CDU, SPD, Bündnis 90 / Die Grünen im Land Sachsen-Anhalt (2016), unter: https://www.hochschulverband.de/fileadmin/redaktion/download/pdf/landesverband/Sa-An/Koalitionsvereinbarung_Sachsen-Anhalt_2016.pdf (Stand: 04.01.2017).
- Kreissenorenbeirat Altmarkkreis Salzwedel (2016): II. Halbjahresbericht des Kreissenorenbeirats; Memorandum „Engagiert aktiv älter werden“.
- Schöne, R. (2008): Lebenslanges Lernen – Lernende Regionen – Regionale Bildungslandschaften, Organisations- und Kooperationsentwicklung, TU Chemnitz.
- Simm, A. (2016): Bildung, auch gut für die Gesundheit?: Die Sichtweise eines Biologen, in: Seniorenreport, ebenda.
- www.edusen.net.efos-europa.eu (Stand 02.01.2017).
- www.bruecken-fuer-europa.eu (Stand 02.01.2017).

Über den Zusammenhang von Bildung und (Unter-)Entwicklung



Reiner Klingholz und Wolfgang Lutz sind Demografieexperten und setzen sich in ihrer Publikation „Wer überlebt? Bildung entscheidet über die Zukunft der Menschen“ mit Bildung als einem essentiellen Faktor für das Überleben der Menschheit kritisch auseinander. Der Kampf der Bildungskulturen, den sie historisch und länderspezifisch darstellen, besteht zwischen Gesellschaften, die in Bildung investieren und Gesellschaften, die dies vernachlässigen.

Begründet wird diese Gegenüberstellung mit der Theorie des demographischen Übergangs (76f.), die sie auf den Verlauf der Bildungsrevolution übertragen. Demnach hat diese wie auch der demografische Wandel in verschiedenen Ländern zu unterschiedlichen Zeitpunkten begon-



nen. Länder wie Finnland, Singapur, China oder Mauritius werden als Vorbilder der Bildungsentwicklung diagnostiziert. Neben der Analyse verschiedener Länder und Kontinente streifen sie in ihrer Bildungsreise auch unterschiedliche Zeitebenen. In einem strukturierten Überblick über die geschichtlichen Einflüsse auf die heutige moderne Bildungsgesellschaft widmen sie sich zunächst der Reformation durch Martin Luther. Durch den Thesenanschlag und die Bibelübersetzung Luthers im Spätmittelalter wurde die Bildung nicht nur demokratisiert und unabhängig von kirchlichen Leitbildern, sondern in der Folge auch säkularisiert, pluralisiert und individualisiert. Als Urheber der Reformation und Vater der heutigen Wissensgesellschaft ist er damit ein wichtiger Ausgangspunkt dieses Kampfes der Bildungskulturen.

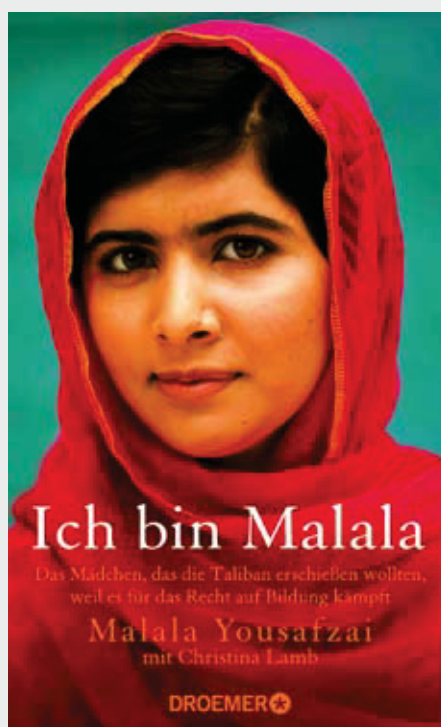
Die Autoren hinterfragen die mangelnde Bildung in islamisch geprägten Ländern, die religiöse Ursprünge hat und Ursache für Not, Unterentwicklung, Terror und Armut ist. So entwickelte sich in diesen Ländern der Widerstand gegen moderne Bildung aus religiösem Fanatismus und einer ‚Unbildungskultur‘, die zahlreiche Mitläufer und Anhänger hat. Geographisch gesehen, so Klingholz und Lutz, erhöhen sich die Entwicklungschancen eines Landes der islamischen Welt, je weiter es vom Zentrum der islamischen Welt Mekka entfernt liegt (145f.). Sie schildern, wie in einigen unterentwickelten Staaten wie Afghanistan oder Somalia radikale Gruppen das Grundrecht auf Bildung bekämpfen, indem sie Schulbesuche untersagen und Schulgebäude zerbomben (24f.). Klingholz und Lutz machen hierfür das Desinteresse der islamistischen Gruppen an Bildung verantwortlich, welches einen Teufelskreis impliziert,

denn fehlende Bildung zieht Arbeitslosigkeit und Armut nach sich, die Unzufriedenheit und Frustration und in der Folge Terror und Radikalisierung befördern. Sie illustrieren diesen Zusammenhang am Beispiel der 15-jährigen pakistanischen Schülerin Malala Yousafzai aus dem Jahre 2012, die nichts anderes möchte als lernen und sich als Kinderrechtsaktivistin für das Recht aller Kinder auf Bildung einsetzt. Doch die Terrororganisation des Taliban untersagt diesem Mädchen den Besuch einer Schule und bezeichnet Mädchenschulen als Gotteslästerung. Bildung sei unislamisch. Daraufhin schießt der Taliban in nächster Nähe auf das Mädchen Malala, das Mädchen ist lebensgefährlich verletzt, aber überlebt, ihr Glaube an Bildung und Freiheit auch. Inzwischen hat sie den Friedensnobelpreis erhalten und ist noch heute durch tägliche Morddrohungen Zielscheibe der Taliban. Der arabischen Welt, wenngleich es zwischen den Ländern Unterschiede

gibt, fehlt der Zugang zur internationalen Wissenschaft aufgrund eines fehlenden Interesses an der Forschung und dem gedruckten Wort. Zensur und ausbleibende Übersetzungen ausländischer Werke verstärken das Problem. Fachkräfte und Akademiker wandern ab oder sind arbeitslos. Die Frauenbeschäftigung in den arabischen Ländern ist aufgrund der Diskriminierung der Frauen weltweit am niedrigsten. Ihre fehlende Emanzipation impliziert mangelnde Bildung und hohe Kinderzahlen. (163) In weniger entwickelten Ländern, in denen Bildung unterdrückt und als unnötig erachtet wird, wächst die Gesellschaft deutlich schneller als in Ländern mit einem höheren Bildungsstand. Dadurch vergrößert sich die Kluft zwischen der Wissensgesellschaft und einer Kultur, die nicht in Bildung investiert, der Kampf der Bildungskulturen nimmt zu.

Warum die Bevölkerungswissenschaftler die Bildung allem voranstellen, begründen sie mit sechs Aspekten, die sie als Vorteile der Bildung für die Gesamtgesellschaft und das Individuum identifizieren:

1. Bildung verbessert die Gesundheit: Jene werden älter, die bis ins hohe Alter geistig und sozial aktiv bleiben. Bildung kann die Lebensdauer auf bis zu 12 Jahre verlängern, da sie zu einem bewussteren Leben und veränderten Risikoverhalten befähigt (186), so gelangen beispielsweise gebildete Menschen leichter an Informationen. Zugespitzt bedeutet das, dass die elterliche Bildung die Überlebenswahrscheinlichkeit der Kinder stärker beeinflusst als Einkommen oder Wohlstand (190). Als einen weiteren





Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

Beleg für die Korrelation von Gesundheit und Bildung verweisen Klingholz und Lutz auf die letzte Ebola-Epidemie (253f.): So wurde in Ländern mit einem höheren Bildungsstand die Verbreitung der Infektion schneller eingedämmt, da die Menschen wussten, wie sie sich zu verhalten haben, weil ein funktionierendes Gesundheitssystem bestand und weil medizinisches Personal ausgebildet war.

2. Bildung wirkt sich im Durchschnitt positiv auf das Einkommen aus. Dadurch erhöht sich der Wohlstand und verringert sich die Wahrscheinlichkeit der Armut und Arbeitslosigkeit.
3. Bildung ruft Lebenszufriedenheit und Glück hervor durch freie Entfaltung der Persönlichkeit und Lebensgestaltung.
4. Bildung beeinflusst das Bevölkerungswachstum (198ff.): Bildung der Frauen führt zu einer geringeren Geburtenrate aufgrund von mehr Rechten und Mitbestimmung der Frauen, einem späteren Eintritt auf den Heiratmarkt.
5. Bildung schützt vor Umweltgefahren und wirkt sich positiv auf den Klimawandel aus.
6. Bildung fördert die Demokratisierung, da sie zur Mitbestimmung und kritischen Analysen befähigt.

Ihre Annahmen stellen sie leicht verständlich mit nur wenigen statistischen Analysen plausibel dar. Die Autoren plädieren dafür, eine internationale Bildungsallianz zu gründen, um auf gesellschaftliche Missstände hinzuweisen und Bildung in unterentwickelten Ländern zu befördern. Diese soll der Überwindung der Bildungsarmut dienen und eine globale Bildungsrevolu-

tion befördern (256ff.). Eine solche könnte von folgenden Grundsätzen ausgehen:

1. Hochwertige Bildungsangebote in der frühen Kindheit beeinflussen durch den Erwerb von Sozial- und Selbstregulierungskompetenz nachhaltig die Entwicklung des einzelnen Menschen und dienen dem gesamtgesellschaftlichen Gemeinwohl.
2. Alle Kinder müssen eine Schulpflicht von mindestens 10 Jahren erhalten.
3. Ausbildung von mehr und vor allem gut qualifiziertem Lehrpersonal, insbesondere in den armen Ländern, muss gewährleistet werden.
4. Kinder, die nicht zur Schule gehen oder diese abbrechen mussten, verdienen eine zweite Chance durch Nachqualifikationen.
5. Der Zugang zur Bildung sollte auch den marginalisierten Gruppen ermöglicht werden, unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft und Religion.
6. Gleichberechtigter Schulbesuch für Mädchen.
7. Digitalisierung kann die Bildung auch in ärmeren und abgelegenen Regionen demokratisieren. Voraussetzung dafür ist jedoch Basisbildung, welche durch Lehrer besser vermittelt wird als durch Computer und Technik.
8. Lebenslanges Lernen als Grundstein für ein langes und gesundes Leben im Alter.
9. Bildung sollte als wirtschafts- und sozialpolitisches Steuerungsinstrument genutzt werden, insbesondere für die demografischen Entwicklungen.
10. Die Regierungen der armen Länder müssen ihr Bewusstsein für

ihre Landsleute und die prekären Situationen entwickeln und Verantwortung übernehmen.

11. In den Religionen müssen modernisierende und aufklärende Prozesse stattfinden, um ein friedliches Zusammenleben zu ermöglichen und Diskriminierungen und Unterdrückungen entgegenzuwirken.
12. Regierungen sollten wissenschaftliches Expertenwissen und -beratungen als Basis ihres staatlichen Handelns nutzen.

Ihre umfangreichen Ausführungen beenden die Autoren mit den zutreffenden Gedanken, dass „der Kampf der Bildungskulturen [...] die Entwicklungslücke zwischen dem besser und dem schlechter qualifizierten Teil der Weltbevölkerung immer weiter [vergrößert], denn die Unbildung produziert ihre eigenen Kinder. Deren Chancen werden immer geringer, während die Bildungskulturen von den Erkenntnissen der Wissenschaft profitieren, die ihr Leben weiter verbessern können. Dieses Auseinandertreiben ist vermutlich die größte Gefahr für die Zukunft der Weltgemeinschaft. Unbildung ist der ärgste Feind der Menschheit“. (271)

Klingholz und Lutz verdeutlichen eindrucksvoll die Verflechtungen und Wechselwirkungen von Bildung, Religion und Wirtschaft. Ihre Erkenntnisse erhalten durch die gegenwärtigen Ereignisse auf der Welt eine besondere Aktualität. Insgesamt ist das Buch ein lesenswerter Beitrag in der sozial- und bildungspolitischen Diskussion um die Zukunft der Bildungsgesellschaft.

Karolin Gempe

Klingholz, Lutz: Wer überlebt? Bildung entscheidet über die Zukunft der Menschen. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2016.



Wer partizipiert und wer profitiert (nicht) vom Nutzen der Altenbildung? Über den Einfluss von Altersbildern und Strukturen der nachberuflichen Bildung auf das Bildungsverhalten von älteren Menschen

Ältere Menschen müssen sich bilden, um – falls noch relevant – im Erwerbsleben Schritt halten zu können, die nachberufliche Phase aktiv und selbstbestimmt zu gestalten oder sich für das ehrenamtliche Engagement besser zu qualifizieren und damit einen Beitrag für die gesellschaftliche Partizipation zu leisten. Bildung in der nachberuflichen Phase wird jedoch selten zum Thema im Diskurs des „Lebenslangen Lernens“ gemacht. In einer Gesellschaft, in der vor allem mittels beruflicher Qualifikation und tatsächlicher Erwerbsarbeit Wertschätzung vermittelt wird, ist es nicht überraschend, dass die größte Aufmerksamkeit in der Erwachsenenbildung die berufliche Bildung erhält (vgl. Wingchen 2004). Doch wie blicken Akteure der Altenbildung auf das Altern und wie beeinflussen diese Altersbilder die Ziele und Strukturen der Bildungsangebote? Welche Angebote gibt es überhaupt und wer kommt in den Genuss dieser Bildungsangebote für das Alter – und wer nicht? Auf diese Fragen sollen Ergebnisse einer empirischen Forschungsarbeit zur Bildung im Alter (Lottmann 2013) Antworten geben, die sich zum einen auf statistische Daten zur Bildungsteilnahme im Alter und zum anderen auf Interviews mit Expertinnen und Experten aus der Altenbildung stützt (es wurden neun Interviews mit Personen geführt, die langjährig Funktionen

z. B. als KursorganisatorInnen in der Altenbildung übernehmen). Nachfolgend werden die politischen Dimensionen gesellschaftlicher Altersbilder mit Blick auf das lebenslange Lernen und die Strukturen nachberuflicher Bildung erörtert. Anschließend werden zentrale Ergebnisse einer empirischen Analyse von Daten des Mikrozensus des Jahres 2007 vorgestellt, die die sozialen Ungleichheiten im Bildungsverhalten von älteren Menschen berücksichtigt. Die Erkenntnisse der statistischen wie der qualitativen Analysen werden abschließend kritisch diskutiert, um neue Wege für eine weniger selektierende Altenbildung aufzuzeigen.

Bilder des Alter(n)s und die nachberufliche Bildung

Norberto Bobbio, italienischer Rechtsphilosoph, schreibt in seiner Abhandlung „Vom Alter – de senectute“ (1999) das Sprichwort von Erasmus von Rotterdam, „wer den

Krieg preist, hat ihm noch nicht ins Gesicht gesehen“, in drastischer Weise um: „Wer das Alter preist, hat ihm noch nicht ins Gesicht gesehen“ und meint damit die „Verschleierungen der Übel des Greisenalters“ (Bobbio 1999, S. 54). Immer stärker werdende physische und psychische Funktionsverluste mit zunehmendem Alter erschweren in der Tat das Lernen in der nachberuflichen Phase und sind eine Herausforderung sowohl für das individuelle Altern als auch für die Altenbildung. Auf der anderen Seite werden immer häufiger auch die Chancen des Alter(n)s hervorgehoben. Medial wird mitunter diskutiert, was ältere Menschen in Universitäten „verloren“ haben und ob sie z. B. mit ihrer zunehmenden Präsenz in Universitäten nicht Generationenkonflikte schüren. Die Zeitschrift Focus problematisierte bereits eine „Seniorenswemme in den Vorlesungen“ (Focus 2009). Der Sichtweise auf das Alter kommt eine bedeutende Stellung bei der Gestaltung der demografischen Entwick-



Interessierte Teilnehmer bei der Regionalkonferenz zum Thema „Psychische Erkrankungen im Alter“ am 02.11.2016 in Erfurt



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

lung zu. „Ob die demografischen Aussichten für den Fortbestand unserer Gesellschaft bedrohlich sind, hängt stark davon ab, welche Rolle wir zukünftig älteren Menschen zubilligen und welche Altersbilder sich durchsetzen werden“ (Friebe 2007, S. 6).

Bildungsangebote für Menschen in der nachberuflichen Phase

Es gibt zahlreiche Bildungsangebote für Menschen im höheren Lebensalter, die in ihrer Qualität und ihrem Anspruch heterogen sind und von unterschiedlichsten Bildungsanbietern organisiert werden. Das Spektrum von Angeboten reicht von seniorenrechtlichen Bildungsreisen über Computerkurse für Seniorinnen und Senioren bis zu senioren-spezifischen Kursen und Veranstaltungen zum Thema Altern. In den Regionen Deutschlands ist eine sehr unterschiedliche Dichte und Qualität der Anbieter zu beobachten, die Komplexität von Weiterbildung nimmt eher zu (Lottmann 2013, S. 90ff.). Eine Untersuchung von Tippelt zusammen mit Barz aus dem Jahre 2004 ergab, dass die Volkshochschulen noch vor privaten Trägern, Verbänden und kirchlichen Anbietern die rein quantitativ bedeutsamste Bildungsinstitution unter den Anbietern von Bildungsveranstaltungen im Alter sind (Tippelt/Barz 2004, S. 5).

Die EdAge-Studie (Tippelt et al. 2009b) hat unter anderem Weiterbildungsinstitutionen für Nicht-Erwerbstätige für die jüngeren Altersgruppe der 45- bis 64-Jährigen sowie für die Gruppe der 65- bis 80-Jährigen untersucht. Dort wurden nicht allein die o.g. typischen Institutionen ins Blickfeld genommen, sondern auch Arbeitgeber, Vereine, Parteien oder Einzelpersonen. Der zahlenmäßig

größte Anbieter mit 36 Prozent waren Weiterbildungseinrichtungen, zu denen auch die Volkshochschulen gehören. Mit 9 Prozent waren Vereine, Verbände und Parteien vertreten, mit 5 Prozent die Gewerkschaften als Anbieter für Bildungsangebote für über 64-Jährige. Andere öffentliche Anbieter sind zu 6 Prozent, die Hochschulen lediglich zu 2 Prozent und sonstige Anbieter zu 18 Prozent vertreten (Tippelt 2009). Häufig in Kooperation mit Volkshochschulen und anderen eher etablierten Einrichtungen der Altenbildung entstehen Wissensbörsen, Erzählcafés oder künstlerische Projekte wie Theaterarbeit mit älteren Menschen (Wingchen 2004, S. 132ff.). Initiativ sind dabei unterschiedliche Anbieter wie Akademien, Seniorenbegegnungsstätten oder Pflegeeinrichtungen.

Ergebnisse des Mikrozensus zur Bildungsteilnahme im Alter

Der Mikrozensus wird vom Statistischen Bundesamt durchgeführt und

ist als rotierende Panelstichprobe angelegt (eine jährliche Repräsentativstatistik). An der Befragung nehmen jährlich rund 370.000 Haushalte mit 820.000 Personen teil. Gefragt wird nach einer Vielzahl von Themen wie Familien- und Haushaltszusammenhang, Erwerbstätigkeit, Einkommen oder Ausbildung. Neben diesen Standardbereichen werden auf freiwilliger Basis in jeweils vierjährigen Abständen zusätzliche Angaben erhoben, wie Bildung im Jahr 2007. In dem Jahr wurden jedoch lediglich Fragen zur „formellen“ Bildung (z. B. „Lehrveranstaltungen in Form von Kursen, Seminaren, Tagungen oder Privatunterricht“ der letzten zwölf Monate vor dem Tag der Befragung) gestellt. Wenn nachfolgend Angaben zum informellen Lernen (wie die Nutzung von Fachliteratur, Fachzeitschriften, das Lernen durch Bildungssendungen oder der Besuch von Museen oder Ausstellungen) gemacht werden, dann erfolgt dies im Vergleich zu den Daten von 2003. Die Wahl des Wortes „Lehrveranstaltungen“ als Beispiel für formelles



Methodische Vielfalt zur 1. Klausurtagung des Landesseniorenrates Thüringen

Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter



Lernen weist auf eine Engführung des Verständnisses formeller Bildung hin. Eine umgangssprachlichere Ausdrucksweise hätte vermutlich zu höheren Fallzahlen bei dieser Frage geführt. Die Ergebnisse zwischen formeller Bildung und informellem Lernen sind in weiten Teilen der Analyseschwerpunkte vergleichbar, beim informellen Lerngeschehen ist zudem eine höhere Teilnahme beobachtbar.

Bisherige Studien zur Partizipation älterer Menschen in der Altenbildung zeigen ernüchternde Ergebnisse: Nur ein sehr geringer Teil der älteren Bevölkerung nimmt an Bildungsangeboten teil (Kalbermatten 2004, S. 119). Die mit den Daten des Mikrozensus (2007) durchgeführten Analysen bestätigen dieses Ergebnis deutlich. Nur 2,3 Prozent der 55- bis 64-Jährigen bzw. 0,7 Prozent der 74- bis 84-Jährigen besuchen formelle Bildungsveranstaltungen (im Vergleich: 17,8 Prozent der 18- bis 54-Jährigen). Vor allem bildungsferne ältere Menschen bleiben den bestehenden Bildungsangeboten fern. Befragte mit einem höheren Schulabschluss wie Fachhochschulreife oder Abitur haben eine höhere Teilnehmerate an Lehrveranstaltungen als Befragte mit einem Haupt- oder Volksschulabschluss, die unterdurchschnittlich repräsentiert sind. Auch einkommensschwächere Befragte weisen eine niedrigere Beteiligung an formeller Bildung auf als Befragte mit hohem Einkommen, das zeigen die deskriptiven Ergebnisse der Analyse von Mikrozensusdaten (siehe Tabelle 1).

Tab. 1: Teilnahme an formeller Bildung im Alter (55 +) in Prozent (gewichtet)

	Prozent (gewichtet)	
	Ja	Nein
Alter		
18 - 54	17,8	82,2
55 - 64	2,3	97,7
65 - 74	2,2	97,8
75 - 84	0,7	99,3
Geschlecht		
Frauen	1,2	98,8
Männer	1,1	98,9
Familienstand/Lebenspartnerschaft		
Ledig	1,9	98,1
Verheiratet/eingetragene LP	1,2	98,8
Verwitwet/Partner verstorben	0,8	99,2
Geschieden/aufgehoben	1,8	98,2
Schul- und berufl. Bildungshintergrund - Dreiteilung		
niedrig	0,2	99,8
mittel	0,8	99,2
hoch	3,7	96,3
entfällt/o. A.	0,5	99,5
Einkommen		
bis 700	0,6	99,4
700 bis unter 1100	0,7	99,3
1100 bis unter 1700	1,2	98,8
1700 und mehr	3,3	96,7
Kein Einkommen	1,2	98,8
Ohne Angabe	1,0	99,0
Ost-Westdeutschland		
Ostdeutsche	1,2	98,8
Westdeutsche	1,8	98,2



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

Nur 0,7 Prozent der Befragten mit einem Einkommen niedriger als 1.100 Euro nehmen an formellen Bildungsangeboten teil, wohingegen immerhin 3,3 Prozent der Befragten mit einem Einkommen ab 1.700 Euro die für die Altersgruppe eher ‚anspruchsvollen‘ Kriterien formeller Bildung erfüllen. Die Werte für das informelle Lernen sind grundsätzlich höher und hinsichtlich der Wirkung der Einflussfaktoren ähnlich ausgeprägt, wurden jedoch nur für das Jahr 2003 analysiert.

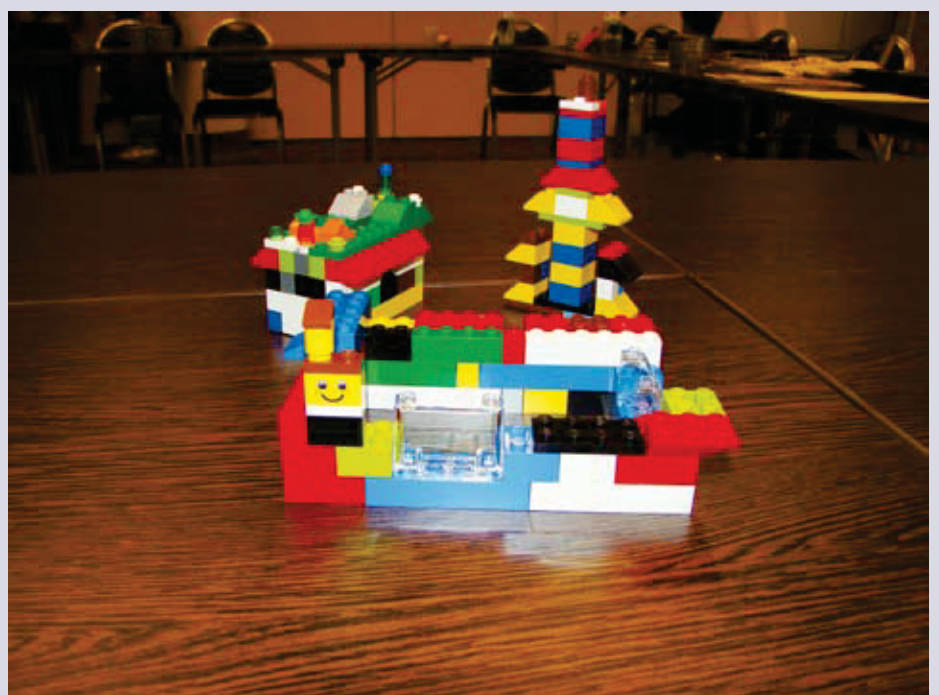
Weitere Analysen ergaben, dass der Bildungshintergrund der Befragten der stärkste Einflussfaktor für die Bildungsteilnahme in der nachberuflichen Phase ist. Je besser gebildet die Befragten waren, desto wahrscheinlicher war ihre Bildungsteilnahme (Chancenwahrscheinlichkeit von 9 zu 1 bei den Befragten mit einem hohen Bildungshintergrund im Verhältnis zu denen mit einem niedrigen Bildungshintergrund). Die Höhe des Einkommens hat einen positiven Effekt. Befragte mit höherem Einkommen haben demnach eine hohe Wahrscheinlichkeit für Bildungsaktivitäten im Alter (Chancenwahrscheinlichkeit von 4 zu 1 im Vergleich der höchsten mit der niedrigsten Einkommensgruppe). Diese beiden Faktoren sind die stärksten Prädiktoren, die sich auch unter der Kontrolle weiterer Einflussfaktoren (wie Familienstand, Wohnort etc.) nicht abschwächen.

Die Differenzierung von Altersgruppen (in 55-64, 65-74 und 75+ Jahren) zeigt Alterseffekte, die die Vielfalt des Alters im Hinblick auf die Bildungsaktivität unterstreichen: Mit zunehmendem Alter sinkt die Bildungsbeteiligung stark. Das kalendarische Alter wirkt sich negativ auf die Bildungsbeteiligung aus (doch muss darauf hingewiesen werden, dass hinsichtlich des Gesundheitszustandes der Befragten im Mikro-

zensus 2007 nur Pflegebedürftigkeit berücksichtigt wird). In der EdAge-Studie von Tippelt et al. (2009b) ist nachgewiesen worden, dass in der beruflichen Bildung ein negativer statistischer Zusammenhang zwischen dem Geschlecht (Frauen) und der Bildungsteilnahme besteht, der sich für die allgemeine Weiterbildung im Alter für Frauen umkehrt (Tippelt et al. 2009a, S. 43). Frauen haben eine doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit an formellen Bildungsaktivitäten teilzunehmen, wenn Bildungs- und Einkommensvariablen (und Alter) kontrolliert werden. Anders ausgedrückt: Wäre die Teilnahmequote in der nachberuflichen Bildung unabhängig von Einkommen und Bildung, wären Frauen vermutlich weitaus stärker repräsentiert. Berechnungen des Mikrozensus weisen für Verheiratete eine höhere Bildungsbeteiligung auf – was nicht überrascht, da angenommen wird, dass sich Verheiratete gegenseitige Inspirationen und Anreize für eine Bildungsteilnahme geben können.

Wir wissen aus der Geragogik, dass ältere Menschen häufig über vertraute Kontaktpersonen an entsprechenden Bildungsangeboten teilnehmen (Wingchen 2004, S. 57ff.). Die niedrigen Werte für die Verwitweten (im Vergleich zu den ledigen Befragten) sind deshalb interessant, weil diese Bevölkerungsgruppe in besonderem Maße von den Potenzialen einer Bildungsteilnahme im Alter stark profitieren könnte und offenbar eine gezieltere Ansprache bedarf.

Was bedeuten diese Ergebnisse für eine senioren- und bildungspolitische Diskussion nachberuflicher Bildungsstrukturen in Deutschland? Im Anschluss soll zunächst mit einem kurzen Blick auf den Einfluss von Altersbildern auf die von Interviewten genannten Ziele nachberuflicher Bildung eingegangen, die Strukturen der Altenbildung hinterfragt und vor diesem Hintergrund differenzierte Wege für eine offenere Altenbildung in Deutschland diskutiert werden.



Kreatives Arbeiten zur Steigerung der Konzentrationsfähigkeit zur 1. Klausurtagung des Landesseniorenrates Thüringen



Altersbilder und Ziele in der Altenbildung

Gesellschaftliche und individuelle Altersbilder beeinflussen die von den Expertinnen und Experten beschriebenen Ziele und Strukturen der Altenbildung (Kade 2007, S. 13). Ein zentrales Ziel, das sich bei nachberuflicher Bildung herauskristallisiert hat, ist das Ziel der Lebensbewältigung, des Meisterns der Herausforderung Altern (vgl. auch Bubolz-Lutz 2007, S. 13). Es geht bei der nachberuflichen Bildung weniger um die Anhäufung von Wissensinhalten, wie es in anderen Lebensphasen beobachtet werden kann, sondern um persönliches Wachstum, um die Verwirklichung individueller Möglichkeiten und die Befähigung, einer sich verändernden Welt konstruktiv zu begegnen (vgl. Wingchen 2004, S. 130). Bei aller Freiwilligkeit hinsichtlich der Teilnahme an Lernprozessen im Alter sollte uns deshalb – und auch angesichts der von Norberto Bobbio illustrierten Herausforderungen des Alter(n)s für das Individuum (s.o.) – als Gesellschaft interessieren, inwiefern diese erstrebenswerten Ziele nachberuflicher Bildung von wem in Anspruch genommen werden und wie die verantwortlichen Akteure der Altenbildung darauf Einfluss nehmen können.

Zur Bildungspartizipation in den Daten

Die stark überproportionale Beteiligung an Bildungsangeboten von Personen mit höherer Schul- und Berufsausbildung zeigt, dass sich nicht nur Bildungsungleichheiten über die Lebensspanne verstärken, sondern nachberufliche Bildung Ausgrenzungsmechanismen vorweist. Diese starke Selektion von Personen mit einem relativ hohen Bildungsstand

ist den Akteuren der Altenbildung offenbar nicht in vollem Ausmaß bewusst. Im Vergleich zu den qualitativen Daten, die mit Expertinnen und Experten der Altenbildung zu den Dimensionen Altersbilder, Ziele und Strukturen in Interviews gesammelt wurden (Lottmann 2013), fällt auf, dass die Interviewten die selektive Bildungsteilnahme in der Altenbildung nur verhalten thematisieren und dementsprechend wenige Vorschläge für eine Verbesserung dieser Situation machen. Sie beobachteten in ihrer alltäglichen Praxis zwar, dass ihre Teilnehmerinnen und Teilnehmer zumeist bildungserfahrene ältere Menschen sind. Problematisiert und kritisch hinterfragt wurde es jedoch nur von wenigen Befragten. Dies deutet darauf hin, dass der Fokus der Befragten in ihrer praktischen Arbeit weniger auf der Frage liegt, wie bildungsungewohnte ältere Menschen erreicht werden können als darauf, das Funktionieren des Angebotes für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sicherzustellen, die sowieso den Weg in die Einrichtung finden.

Vier Gruppen der älteren Generation sind in einem besonderen Maße von fehlender Bildungspartizipation betroffen: hochaltrige Menschen, Verwitwete, Menschen ohne Erwerbsarbeitsbiografie sowie Migrantinnen und Migranten (ebd., S. 142ff.). Auch diese Bevölkerungsgruppen hatten die Akteure der Altenbildung in den Interviews nur selten zur Sprache gebracht. Für sie besteht aber eine besondere Bedarfslage, wenn sie ebenso an den Zielen nachberuflicher Bildung beteiligt werden sollen. Diese Gruppen müssen als spezifische Zielgruppe für künftige Altenbildungsarbeit aufgrund ihrer besonderen Bedürfnisse hinsichtlich des Zugangs und der Inhalte angesehen werden (Kalbermatten 2004, S. 120). Das heißt nicht, dass lediglich gesonderte Kurse für die-

se Gruppen vielversprechend sein können, sondern eine differenzierte Ansprache sowie andere Formen der Koordination und Kooperation in den Lebenswelten erforderlich sind (vgl. auch Kade 2007, S. 63).

Da sowohl die im Ausland Geborenen als auch die älteren Menschen ohne Bildungserfahrungen durch eine Erwerbstätigkeit andere Bildungserfahrungen aufweisen, ist zudem ein erweitertes Bildungsverständnis – jenseits traditioneller Formen formellen Lernens – erforderlich. Insbesondere verschulte Bildungsangebote, die an herkömmliche formelle Bildungserfahrungen anknüpfen, sind hier ungeeignet. Ähnlich gilt es auch für ältere Frauen, die zu einem größeren Anteil als Männer geringe oder gar keine Bildungserfahrungen im Beruf machen konnten (Findsen 2005, S. 138). Für einen erfolgversprechenden Weg, eher bildungsfernere Bevölkerungsgruppen zu erreichen, sind außerdem stärker (alters-)spezifische Angebote für Seniorinnen und Senioren dienlich, zumal wir aus der bisherigen Forschung lediglich wissen, dass beispielsweise hochaltrige Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Vergleich zu „jungen Alten“ eher altersspezifische Bildungsangebote wahrnehmen (vgl. Kolland/Ahmadi 2010, S. 82).

Vor allem für spätere Geburtsjahrgänge mit durchschnittlich höheren Bildungsabschlüssen sind Angebote des Seniorenstudiums und anspruchsvolle Bildungsangebote sinnvoll, wobei Seniorenakademien und -universitäten auf vielfältige und bedarfsgerechte Formen des Studiums Wert legen sollten. Es kann davon ausgegangen werden, dass insbesondere die gut ausgebildete ältere Generation, die künftig in den Ruhestand tritt, in neuen selbstbestimmten Altenbildungsprojekten die Lehrpläne und Kurse gestalten und tatkräftig auf hohem Niveau mitge-



Fachwissenschaft / Fachpolitik

Bildung im Alter

stalten will und wird. Diese Bevölkerungsgruppe wird für sie relevante Bildungsstrukturen aktiv(er) (mit) gestalten (wollen) und eine differenzierte Nachfrage am Bildungsmarkt einfordern. Zudem werden sie einige Projekte erst durch ihre finanziellen Ressourcen ermöglichen und auch dadurch indirekt und direkt stärker mitgestalten.

Altenbildung heute und morgen – Defizite und Chancen

Vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung wird die Altenbildung immer häufiger Gegenstand bildungspolitischer Debatten – eine Entwicklung, die in den nächsten Jahrzehnten vermutlich weiter zunehmen wird (vgl. Tippelt 2009). Doch obwohl die Bedeutung der Altenbildung zunimmt, gibt es bislang kaum Anstrengungen und Konzepte, Altenbildung systematisch zu fördern, zu strukturieren oder eine generelle Leitidee zu erarbeiten (Kalbermaten 2004, S. 116; BMFSFJ 2006, S. 118ff.). Anspruch und Wirklichkeit scheinen bezüglich des lebenslangen Lernens vor allem bei der nachberuflichen Bildung sehr weit auseinanderzustehen. Ausgerechnet die o. g. Bevölkerungsgruppen, die am stärksten von Angeboten der Altenbildung profitieren könnten, werden kaum erreicht. Lebenslanges Lernen bedeutet in der Praxis, dass sich bei bildungsgewohnten älteren Menschen ein kumuliertes Bildungsinteresse zeigt, diese die nachberufliche Bildung in Deutschland dominieren und sich soziale Ungleichheit darin verfestigt (vgl. Tippelt et al. 2009b, S. 72; Wolter 2011). Das Bildungsgeschehen erfolgt sowohl im positiven wie im negativen Sinne als permanente Wiederholung des Bildungsverhaltens früherer Lebensphasen. Bildungsbenachteiligungen

wie Bildungshemmnisse lassen sich über die gesamte Lebensspanne ab dem Kindesalter in ähnlicher Weise beobachten.

Eine finanzielle und organisatorische Eigenverantwortung des Einzelnen im Bereich lebenslangen Lernens wird heute immer mehr vorausgesetzt – wie es in marktliberalen Denkmodellen auch logisch erscheint. Doch ist genau diese Entwicklung für die Bildungsbeteiligung in der nachberuflichen Bildung ein verhängnisvoller Fehler und verstärkt die hohe Selektivität in der Bildungspartizipation, weil Eigenverantwortung sich erst mit gelungenen Bildungsprozessen und positiven Beteiligungserfahrungen im jungen wie im hohen Alter entwickelt. Aufgrund der hohen Kontinuität von Bildungsinteressen und -teilhabe über den Lebensverlauf muss es ein vergebliches Bemühen bleiben, an die Eigenverantwortung Älterer zu appellieren, wenn im früheren Lebensalter das Interesse an Bildung und Lernen nicht ausreichend geweckt worden ist.

Im Sinne einer Demokratisierung von Bildung (John Dewey) sind eine niedrigschwellige Infrastruktur und kreative Wege für eine bessere Teilhabe bislang nicht erreichter Bevölkerungsgruppen innerhalb der älteren Generation wünschenswert (Lauder et al. 2006, S. 100). In diesem Zusammenhang wäre zu diskutieren, ob die Fünfte Altenberichtscommission richtig liegt, wenn sie die Bedeutung der Kosten für Bildungsangebote im Alter zum Beispiel in Form von Teilnahmegebühren relativiert (BMFSFJ 2006, S. 123) und fordert, dass auch verstärkte Angebote für bildungsnahere ältere Personen mit einem höheren Bildungsstand gemacht werden sollten (ebd., S. 114). Da die bisherige Infrastruktur der Altenbildung in Deutschland genau diese Personen-

gruppe am besten erreicht, sollte die Aufmerksamkeit – ungeachtet höherer Bildungsabschlüsse künftiger Altengenerationen – vor allem auf die bislang kaum erreichten Bevölkerungsschichten gerichtet werden. Es muss zukünftig mehr Augenmerk auf die bisherigen „Verlierer“ nachberuflicher Bildung gelegt werden, um das Konzept zum lebenslangen Lernen nicht zu einer „meritokratischen Legitimation sozialer Unterschiede“ (Wolter 2011, S. 5) in der Bildungspartizipation im Alter werden zu lassen. Eine entsprechend veränderte Ausrichtung ist daher auch bei den politischen Entscheidungsträgern in Bund, Ländern und Gemeinden vonnöten (vgl. Schuetze 2007). Für eine verstärkte Beachtung einer nachfrageorientierten Altenbildung ist zudem ein möglichst weit umfassender Bildungsbegriff in dieser Lebensphase unerlässlich (vgl. Schöffter 2006, S. 23f.).

Die Konfrontation der quantitativen Ergebnisse mit denen der qualitativen Daten aus Interviews mit Akteuren der Altenbildung verdeutlicht die fehlende Attraktivität der Angebotsstrukturen allein für bildungsferne Personen und das mangelnde Bewusstsein für das Ausmaß dieser Problematik. Man könnte meinen, die Akteure der Altenbildung realisieren kaum, wie sie im eigenen „Saft“ sitzen. Sie präsentieren zu selten Ideen für neue Zielgruppen oder Angebote. Es ist die Frage zu stellen, inwiefern von den Akteuren etablierter Strukturen „der Blick von außen“ erwartet werden kann. Supervisionen, Qualitätsentwicklung und Strukturevaluationen sind daher unerlässlich für eine plurale und offene nachberufliche Bildung, könnten so doch vielfach neue Impulse gesetzt werden (vgl. Kolland 2007). Für eine verbesserte Bildungspartizipation breiterer Bevölkerungsschichten und den Abbau von Bildungsbarrieren ist



eine Bedarfsanalyse insbesondere von bisherigen Nicht-Teilnehmenden von größter Bedeutung (Kolland 2008, S. 186f.). Die von der Fünften Altenberichtscommission verlangte „stärkere Zielgruppenorientierung“ (BMFSFJ 2006, S. 123) kann in diesem Zusammenhang nur unterstützt werden. Das gilt umso mehr, weil angenommen wird, dass die bildungsfernen Bevölkerungsgruppen stärker durch negativ gefärbte Alters-Selbstbilder in ihrer Bildungspartizipation beeinflusst werden und daher „eine effektivere Aufklärung über die Gestaltbarkeit von Alternsprozessen der potenziellen Nutzer von Bildungsangeboten“ notwendig ist.

Um bildungsferne ältere Menschen für informelles, non-formales und formelles Lernen zu gewinnen, ist es überdies erforderlich, Konzepte einer zugehenden Altenbildung (ähnlich wie einer zugehenden Gemeinwesenarbeit) zu entwickeln und zu verfolgen – inklusive einer verstärkten Berücksichtigung von (individuellen und spezifischen) Fragen des Alltags in dieser Lebensphase (Kolland 2008, S. 187). Um Exklusion von Bildungsprozessen in der nachberuflichen Bildung stärker zu verringern, ist der niedrighschwellige Zugang, eine alterssensible Didaktik in seniorspezifischen Bildungsangeboten, eine verbesserte *Beteiligung* an Bildungsprozessen (und ihrer Planung) durch die ältere Generation und die Thematisierung möglicher Barrieren dringend erforderlich (vgl. Friebe 2010, S. 175ff.). Auch Kolland und Ahmadi (2010) mutmaßen in einer Studie über bildungsinactive ältere Menschen, dass ungünstige Angebots- und Rahmenbedingungen der Altenbildung sowie fehlende Aspirationen dieser Gruppe dafür Gründe sein könnten. Sie verweisen auf noch zu hebende Bildungspotenziale gerade bei den bisherigen Nicht-Teilnehmenden nachberuflicher

Bildung, die Signale nötig machen, die zum Lernen im Alter ermutigen können (Kolland/Ahmadi 2010, S. 94f.).

Das Erreichen und Erlernen der Lerninhalte und die vielfältigen Ziele der Altenbildung (wie Älterwerden lernen, Nachholen von Verpasstem, Geselligkeit, Hilfe bei spezifischen Fragen der Lebensphase, Förderung sozialer Beziehungen und Selbstbestimmtheit, neues Wissen oder Kompetenzerhaltung) können nicht allein bestimmten Milieus nahegebracht werden. Gesellschaftliche Potenziale nachberuflicher Bildung sind eng verknüpft mit dem Empowerment von älteren Menschen nach dem Eintritt in den „Ruhe“-stand. Die Aktivität und die Aktivierung älterer und hochaltriger Menschen ist Grundvoraussetzung für die Partizipation an Altenbildung. Das Empowerment älterer Menschen ist deshalb von zentraler Bedeutung, weil dieses die soziale Integration und die Teilhabe Älterer sichern hilft.

Wenn die nachberufliche Bildung einen konstruktiven Beitrag für die soziale Integration und die Befähigung Älterer – das heißt auch die Beteiligung an Diskursen im öffentlichen Raum und die Einbindung des Alter(n)s in gesellschaftliche Bezüge (vgl. Backes 2004) – erreichen will, muss die Alterns- und Weiterbildungsforschung intensiviert werden und in hohem Maße die Kreativität und Innovationsfähigkeit ihrer Angebotsstrukturen unter Beweis stellen. Aspekte der sozialen Ungleichheit *innerhalb* der älteren Generation, ihrer Lebenslagen und sozioökonomischer Situation sind hierbei unbedingt zu berücksichtigen. Auch die Bedeutung (und die Angebote) der Beratung sollte für die nachberufliche Altenbildung hierbei berücksichtigt werden. Damit Lernende oder potenziell Lernende eigenverantwortliche Entscheidungen für ihren weiteren Bildungsweg und ihr Lernziel treffen können, ist eine nachfragefreundliche Informations- und Beratungsinfrastruktur eine wesent-



Dr. Ralf Lottmann ist als Soziologe und Gerontologe auf dem Gebiet der Alterssoziologie spezialisiert. Bis 2013 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Bundestag, wo er den Ausschuss für Gesundheit betreute. In dieser Zeit arbeitete er auch an seiner Dissertation mit dem Titel „Bildung im Alter – für alle? Altersbilder, Ziele und Strukturen in der nachberuflichen Bildung in Deutschland und den USA.“ In dieser Studie setzt er sich mit der Altenbildung, deren Strukturen und Zielen auseinander.



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

liche Voraussetzung (BMFSFJ 2006, S. 121). Da der Prozess der Beratung häufig lebensweltorientiert im sozialen Kontext erfolgt, gilt dieser als relativ effektiv. Sie ist zwischen Bildung und sozialer Arbeit anzusiedeln, sollte verschiedenste soziale Settings berücksichtigen und kann sowohl in speziellen Situationen und Notlagen Bildungsprozesse in Gang bringen bzw. dafür sensibilisieren. Die heterogene Gruppe der Älteren hat spezifische Erwartungen an Bildungsangebote und Veranstaltungen und bedarf daher im Übrigen auch einer unterschiedlichen Ansprache (Barz et al. 2008, S. 81ff.).

Den Möglichkeiten der Kooperation zwischen Vereinen, Bewegungen, Selbstvertretungen und vielfältigsten Institutionen und Organisationen sind hier keine Grenzen gesetzt. Hierbei muss es besser gelingen, die ältere Generation davon zu überzeugen, dass Gesellschaft ein aufrichtiges Interesse an einer kompetenten und gleichberechtigten älteren Generation hat, die sich nicht aus einem Pflichtgefühl heraus einbringt, sondern weil ihr das Recht auf eine mitverantwortliche Teilhabe eingeräumt wird. ■

Dr. Ralf Lottmann
IFAF-Projekt GLEPA
Alice Salomon Hochschule Berlin
Alice-Salomon-Str. 5
12627 Berlin
lottmann@ash-berlin.eu

Literatur

- Barz, H./Hippel, A. von/Reich, J./Tippelt, R. (2008): Milieumarketing: Ergebnisse, Anfragen, Perspektiven, in: Tippelt, R./Reich, J./Hippel, A. von/Barz, H./Baum, D. (Hrsg.), Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland, Band 3, Milieumarketing implementieren, Bielefeld, S. 81-99.
- BMFSFJ (2006): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen, Berlin (BT-Drucksache 16/2190).
- Bobbio, N. (1999): Vom Alter. De senectute, München.

- Bubolz-Lutz, E. (2007): Geragogik – wissenschaftliche Disziplin und Praxis der Al-tersbildung, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): informationsdienst alters-fragen, Heft 5, 34. Jahrgang, S. 11-14.
- Findsen, B. (2005): Learning Later. Malabar, Florida.
- Focus (2009): Die nehmen uns den Studienplatz weg: http://www.focus.de/wissen/campus/universitaet/tid-15036/seniorenstudium-die-nehmen-uns-die-studienplaetze-weg_aid_421876.html (Stand 09/2010).
- Friebe, J. (2007): Weiterbildung in einer alternden Gesellschaft. Bestandsaufnahme der demografischen Entwicklungen, des Lernens im höheren Lebensalter und der Perspektiven für die Weiterbildung. (Working Paper). Deutsches Institut für Erwachsenenbildung: <http://www.die-bonn.de/doks/friebe0602.pdf> (Stand: November 2016).
- Kade, S. (2007): Altern und Bildung. Eine Einführung, Bielefeld, Reihe: Erwachsenenbildung und lebensbegleitendes Lernen.
- Kalbermatten, U. (2004): Bildung im Alter, in: Kruse A./Martin M. (Hrsg.): Enzyklopädie der Gerontologie, Bern, S. 110-124.
- Kolland, F. (2008): Soziale Determinanten der Weiterbildungsbeteiligung Älterer in Österreich, in: Kruse, A. (Hrsg.): Weiterbildung in der zweiten Lebenshälfte, Bielefeld, S. 161-190.
- Kolland, F. (2007): Altersbildung und Qualitätsentwicklung, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): informationsdienst altersfragen, Heft 5, 34. Jahrgang, S. 2-6.
- Kolland, F./Ahmadi, P. (2010): Bildung und aktives Altern. Bewegung im Ruhestand, Bielefeld.
- Lauder, H./Brown, P./Dillabough, J.-A./Halsey, A.H. (2006): Education, Globalization & Social Change, Oxford.
- Lottmann, R. (2013) Bildung im Alter – für alle? Altersbilder, Ziele und Strukturen in der nachberuflichen Bildung in Deutschland und den USA, Bielefeld.
- Maier, G. (2009): Höheres Erwachsenenalter und Bildung, in: Tippelt, R./Schmidt, B. (Hrsg.): Handbuch Bildungsforschung, Opladen, S. 677-691.
- Malwitz-Schütte, M. (2006): Lebenslanges Lernen (auch) im Alter? – Selbstgesteuertes Lernen, Medienkompetenz und Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologien älterer Erwachsener im Kontext wissenschaftlicher Weiterbildung, in: bildungsforschung, Jahrgang 3, Ausgabe 2, URL: <http://bildungsforschung.org/index.php/bildungsforschung/article/viewFile/32/30> (Stand: Dezember 2016).
- Schäffter, O. (2006): Lernen in der Zivilgesellschaft – aus der Perspektive der Erwachsenenbildung, in: Voegen, H. (Hrsg.): Brückenschläge, Bielefeld, S. 21-33.
- Schuetze, H. G. (2007): Utopie oder Option? Überlegungen zu einer Politik lebenslangen Lernens. Zeitschrift für Hochschulrecht 6, S. 177-188.
- Staudinger, U. M. (2003): Die Zukunft des Alterns und das Bildungssystem, in: Tippelt, R. (2009): Bildung Älterer – Chancen im demografischen Wandel. Vortrag am 25.

- März 2009, Fachgespräch der SPD-Bundestagsfraktion, Berlin.
- Tippelt, R./Barz, H. (2004): Soziale und regionale Differenzierung von Weiterbildungsverhalten und Weiterbildungsinteressen. Kurz-Zusammenfassung der Ergebnisse, München/Düsseldorf.
- Tippelt, R./Schmidt, B./Kuwan, H. (2009a): Bildungsteilnahme, in: Tippelt et al. 2009 (Hrsg.): Bildung Älterer – Chancen im demografischen Wandel, Bielefeld, S. 31-45.
- Tippelt, R./Schmidt, B./Schnurr, S./Sinner, S. Theisen, C. (Hrsg.) (2009b): Bildung Älterer – Chancen im demografischen Wandel. Reihe: DIE spezial, Bielefeld.
- Wingchen, J. (2004): Geragogik – von der Interventionsgerontologie zur Seniorenbildung, Hannover.
- Wolter, A. (2001): Lebenslanges Lernen und „non-traditional students“ – Die Bundesrepublik Deutschland im Lichte internationaler Entwicklungen und Perspektiven, in: Strate, U./Sosna, M. (Hrsg.): Lernen ein Leben lang – Beiträge der wissenschaftlichen Weiterbildung. Hochschulpolitik-Strukturentwicklung-Qualitätssicherung-Praxisbeispiele, Dokumentation der 30. Jahrestagung AUE, Regensburg, S. 138-152.



Elisabeth Holland-Cunz und Heinz Daßler nehmen als Mitglieder des Seniorenbeirats Zella-Mehlis am Jahresseminar 2016 in Bad Blankenburg teil.



Motive und Anforderungen in der kulturellen Arbeit von und mit SeniorInnen

Frau **Dr. Kim de Groote**, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Bildung und Kultur e.V. in Remscheid tätig ist, geht in ihrem Buch „Entfalten statt liften!“ der Frage nach, welche Bedürfnisse des Lernens und Lehrens SeniorInnen mit Bezug auf kulturelle Bildungsangebote haben. Sie führt dazu Experteninterviews durch und befragt 12 Senioren, davon je 3 weibliche und 3 männliche Teilnehmer in den zwei Altersgruppen 60 bis 72 Jahre und 73 bis 85 Jahre. Ergänzend interviewt sie 6 Dozenten mit langjähriger Lehrerfahrung in der Seniorenbildung. Dr. de Groote untersucht vor allem Angebote aus den Sparten Musik, Theater, Literatur, Tanz, Medien und bildende Künste und interviewt ausschließlich Teilnehmer und Dozenten von Bildungsangeboten, die an die Zielgruppe der Senioren gerichtet sind. Sie fragt zunächst danach, auf welchen Wegen und aus welchen Motiven SeniorInnen kulturelle Bildungsangebote wahrnehmen. Senioren suchen, so beschreibt sie die Motive, nach neuen Rollen und Unterhaltung, sie wollen Verantwortung übernehmen und produktiv sein. Sie haben die Bedürfnisse, zu lernen, gefordert zu werden, sich weiterzuentwickeln, soziale Kontakte zu knüpfen und Gleichgesinnte zu treffen (121). Besonders die zwei letztgenannten Aspekte sind bei Senioren durch den Wegfall von Sozialkontakten mit zunehmendem Alter stärker ausgeprägt (223).



Die Teilnahme an kulturellen Bildungsangeboten basiert bei Senioren auf Freiwilligkeit und Selbstentscheidung, ohne das Ziel einer beruflichen Weiterbildung und ohne Leistungsdruck (98).

Dr. Kim de Groote stellt in ihrer Expertenbefragung fest, dass Senioren eher zufällig zu kulturellen Bildungsangeboten finden, ohne zuvor ein konkretes und bewusstes Bildungsbedürfnis zu besitzen. Vielmehr werden solche Bedürfnisse erst beim Vorliegen eines attraktiven Angebotes in Form eines Printmediums oder auf Empfehlung von Bekannten und Familie hervorgerufen. Internet und unabhängige Beratungsstellen als Orientierungshilfe spielen als Informationsquellen keine Rolle. Zudem wählen die Befragten ein konkretes Angebot nach Anbieter, Zielgruppe, Inhalt, Titel, Ort und Zeit (226). So muss der Veranstaltungsort gut erreichbar sein oder das Angebot tagsüber stattfinden aufgrund der spezifischen Sicherheitsbedürfnisse und der altersbezogenen Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit.

Im zweiten Teil der Darstellung der Befunde geht die Autorin auf die Besonderheiten im Lernverhalten älterer Menschen, auf gruppendynamische Prozesse sowie auf Lerninhalte und Lernumgebung ein. Dr. de Groote belegt, dass regelmäßige Pausen sowie ein transparenter und gut strukturierter Aufbau von kulturellen Kursen von älteren Menschen gewünscht werden (183). Nach Lernpausen über einen längeren Zeitraum fällt es den meisten Befragten schwer, an Gelehrtes wieder anzuknüpfen und Lernfortschritte zu erzielen (213). Dennoch betrachten die Befragten den Kursbesuch als erfolgreiches Lerntraining (220). Senioren erwarten, dass sie das Gelernte im Alltag anwenden können (225). Außerdem möchten sie produktiv sein und ihre Ergebnisse und Erfolge präsentieren, beispielsweise durch eine Aufführung mit dem Chor oder der Theatergruppe. D.h. Selbstwirksamkeit, das Selbstwertgefühl, positive Rückmeldungen und Selbstreflexion sind ihnen wichtig (220).



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

Bezüglich der sozialen Einbindungen bevorzugen ältere Menschen harmonische Gruppenzusammensetzungen. Sie empfinden altersheterogene Gruppen eher als problembehaftet, weil sie Wissens-, Werte-, Leistungs- oder Sozialisationsgefälle befürchten. Auch wird der Kontakt zum gleichen Geschlecht wegen ähnlicher Interessenlagerungen bevorzugt (175).

Des Weiteren beleuchtet Dr. de Groot die fachlichen, sozialen, emotionalen, didaktischen und methodischen Kompetenzanforderungen, die von den Senioren an den Dozenten gestellt werden. Die interviewten Kursteilnehmer lehnen einen autoritären Unterrichtsstil von Dozenten ab und sprechen sich für eine anregende und motivierende Haltung des Dozenten aus, die dem Bedürfnis nach selbstbestimmtem Lernen nachkommt (177). Der Dozent soll Lernbegleiter, Moderator, Unterstützer und Förderer im Lernprozess und sozialen Austausch sein (190). Neben der inhaltlichen und formalen Qualifikation schätzen Senioren Humor, Einfühlungsvermögen, Herzlichkeit und Fürsorge als personale Eigenschaften des Dozenten. Dr. de Groot plädiert für eine Professionalisierung und stärkere Einbindung der Dozenten in Qualifikationen in der Arbeit mit älteren Menschen (234).

„Entfalten statt liften!“ betitelt Dr. Kim de Groot ihr Buch über die Partizipation und Bedürfnisse von kultureller Bildung von Senioren. Eine Headline, die ihre Untersuchungsergebnisse auf den Punkt bringt: Ältere Menschen partizipieren an Kulturangeboten,

um Selbsterfahrung zu machen, freie Gestaltungsräume zu erleben und sich weiterzuentwickeln. Wenngleich die altersspezifischen Ergebnisse dieser Interviews keine allgemeingültige Aussagekraft besitzen und durch konzentrierte, repräsentative Studien überprüft werden müssten, gibt die Publikation einen hervorragenden Anreiz, um bisherige kulturelle Bildungsformate für Senioren zu überdenken.

De Groot, Kim (2013): „Entfalten statt liften!“: Eine qualitative Untersuchung zu den Bedürfnissen von Senioren in kulturellen Bildungsangeboten, in: Institut für Bildung und Kultur e.V. (Hrsg.), Kulturelle Bildung, Bd. 34, München: kopaed Verlag.

Karolin Gempe



Die Dissertation von Frau Dr. Kim de Groot wurde in der Reihe Kulturelle Bildung der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung bei kopaed als 34. Band publiziert.

Der CiLL-Schock – über die Lese-, mathematischen und Problemlösungskompetenzen von Älteren

Die Kompetenzen der Älteren, das ist seit Jahren das Postulat der Politik, sind zunehmend ein unverzichtbarer Erfahrungsschatz, und lebenslanges Lernen wird zu einer Schlüsselressource in einer alternden Gesellschaft. Doch was wissen wir über die Kompetenzen der Älteren wirklich? Bisher wenig.

Während die Kompetenzen und Schulleistungen von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Pisa-Studien im internationalen Vergleich seit 2001 regelmäßig erhoben werden und auch in den Jahrzehnten davor Schulleistungen und Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen über Zeugnisse, Tests und Evaluierungen mehr oder weniger adäquat abgebildet wurden, gab es bisher wenig Erhebungen darüber, über welche basalen Kenntnisse die Alterskohorten der Ältere verfügen.

Bereits die **PIAAC-Studie** (Programme for the International Assessment of Adult Competencies), die zwischen 2011 und 2012 durchgeführt wurde und die alle zehn Jahre wiederholt werden soll, hatte die Kompetenzen der 16- bis 65-Jährigen untersucht. Anliegen dieser Studie war es, grundlegende Kompetenzen der entsprechenden Alterskohorten zu untersuchen, die notwendig sind, um den alltäglichen und beruflichen Anforderungen erfolgreich begegnen zu können. Dass über 65-Jährige ausgeklammert wurden, mag mit der Profilierung der Studie und dem Schwerpunkt beruflicher Bildung zusammenhängen. Es scheint aber auch ein Indiz dafür zu sein, dass entgegen politischen Verlautbarungen dem Wissen der



Älteren, d.h., der über 65-Jährigen, keine gleichermaßen gesellschaftliche Bedeutung zugemessen wurde. Diesen Mangel beseitigt(e) die **CiLL-Studie**. Sie ist eine Erweiterungsstudie zum OECD-Programm PIAAC, die deren Befragungsinstrumente im Wesentlichen beibehält. Sie untersuchte,

- welche Anforderungen Ältere in ihrem Alltag überhaupt meistern müssen,
- welche Alltagskompetenzen sich bei älteren Menschen feststellen lassen,
- in welchem Maße Ältere ihre Kompetenzen mit Blick auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Problemlösen einsetzen,
- wie sich die Kompetenzen Älterer in ausgewählten Domänen optimal erfassen lassen sowie
- welche Rolle Weiterbildungsprozesse bei der Ausformung spezifischer Kompetenzen spielen.

Letztlich ging es aber nicht nur um eine Erfassung von Kompetenzen, sondern darum, Bildungsbedarfe der über 65-Jährigen zu identifizieren und Möglichkeiten der Kompetenzförderung zu formulieren. Erfasst wurde im Wesentlichen Folgendes:

- Lesekompetenzen,
- basale mathematische Kompetenzen sowie
- Problemlösekompetenzen.

Die Ergebnisse der Studie sind, was die Kompetenzerfassung der Älteren betrifft, aufschlussreich, durchaus aber auch ernüchternd, politisch aber in jedem Falle brisant und relevant.

Lesekompetenzen von Älteren

Das Erfassen der Lesekompetenz meint nicht einfach das buchstabengetreue Lesen, sondern „verstehendes Lesen“, d. h. Menschen müssen die Bedeutung eines Textes erfassen,

sie müssen Textbestandteile miteinander in Beziehung setzen können, die soziale Funktion des gelesenen Textes erkennen sowie die dadurch vorhandene Beeinflussung auf die Textstruktur. Darüber hinaus besteht die Anforderung an Leser darin, das Gelesene adäquat zu bewerten, was voraussetzt, dass Leser Aussagen über die Vertrauenswürdigkeit und Zuverlässigkeit der Textinformation treffen können (Gebrande/Setzer 2014, S. 61). Im Kern handelt es sich um Kompetenzen, die von durchschnittlichen Schülern der Klassen 5-10 beherrscht werden.

Für die Lesekompetenz der Älteren kann man Folgendes feststellen:

1. Ältere lesen am häufigsten Zeitungen und Zeitschriften, wobei über die Güte der Zeitungen und Zeitschriften nichts ausgesagt wird. 84% der Befragten lesen sie täglich, während Bücher, Artikel in Fachzeitschriften nur von einer Minderheit und wenn dann nur selten gelesen werden. Ältere haben auch das Schreiben nur selten in ihren Alltag integriert. Das Schreiben bezieht sich auf das Ausfüllen von Formularen, das Schreiben von Berichten, Artikeln, Briefen, Mitteilungen und Emails. Ein Viertel der Befragten schreibt überhaupt nicht mehr. Eine detaillierte Übersicht präsentieren Johanna Gebrande und Bettina Setzer (ebd.).
2. Die gesamte CiLL-Kohorte (also die an der Studie teilnehmenden über 65-Jährigen) erreichte eine durchschnittliche Lesekompetenz von 236 Punkten bei einer Höchstpunktzahl von 376 Punkten. Das entspricht einer Kompetenz im unteren Drittel der Niveaustufe II bei insgesamt fünf Kompetenzstufen. Die Kompetenzstufe fünf ist die höchste. Eine durchschnittliche ältere Person ist demnach in der Lage, mit Texten verschiede-

ner Formate, aber eher geringer Komplexität umzugehen. Sie kann dem Text Informationen entnehmen, sie aufeinander beziehen, vergleichen und erörtern, um gegebenenfalls Schlussfolgerungen zu ziehen (ebd. S. 65). 46% der Befragten lassen sich in das Kompetenzniveau II einordnen. Dieses Kompetenzniveau beinhaltet das Auffinden von Informationen in zunehmend komplexeren Texten mit konkurrierenden Informationen, Kompetenzen des Bearbeitens, Integrierens, Vergleichens, Gegenüberstellens und Erörterns von Informationen.

3. Nur sehr wenige ältere Menschen aus der CiLL-Kohorte konnten Aufgaben bewältigen, die sehr lange, komplexe Texte mit hoher Informationsdichte, konkurrierenden oder widersprüchlichen Informationen beinhalteten, was relativ unproblematisch erscheint. Problematischer erscheint, dass **29%** der teilnehmenden Älteren, das entspricht ca. 3,66 Millionen Menschen in Deutschland, Lesefähigkeiten auf der Kompetenzstufe I besitzen, die eine geringe Lesekompetenz ausweist. Menschen auf diesem Niveau können in einem einfachen, kurzen Text eine einzelne Information entnehmen, wenn diese in der Aufgabenstellung explizit genannt wird. **9%** der Teilnehmenden, das entspricht in Deutschland ca. 1,06 Millionen Ältere, haben Kompetenzwerte unter der Stufe I. D. h., sie können kurze Texte nur dann lesen und verstehen, wenn der Inhalt vertraut ist und nur ein einfacher Wortschatz verwendet wird. D. h., weit über ein Drittel der Älteren verfügt über nur basale Lesekompetenzen auf Stufe I und darunter, wobei die Autoren der Studie davon ausgehen, dass Menschen erst auf Stufe II



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

mit vielen alltäglichen Leseanforderungen zurechtkommen, dass man folglich davon ausgehen muss, dass weit über ein Drittel der Älteren alltägliche Leseanforderungen nicht (mehr) bewältigen kann.

4. Die Lesekompetenz nimmt mit dem Alter ab. Die älteste Gruppe der Teilnehmenden, also die 76- bis 80-Jährigen befanden sich deutlich häufiger auf den Stufen I und darunter, die eine geringe Lesekompetenz ausweist (s. Tab. rechts oben).

Die CiLL-Studie belegt damit, dass bei den über 65-Jährigen weit über ein Drittel, bei den über 76-Jährigen über 50% über nur basale Lesekompetenzen verfügen, die für eine selbständige Lebensführung kaum hinreichend sein dürften (Schrader 2014, S. 7).

5. Die Herkunft und die im Lebensverlauf erworbene Qualifikation spiegeln sich auch in den Lesekompetenzen im Alter wieder. D. h., der Bildungshintergrund der Eltern sowie die im Lebensverlauf erworbene Qualifikation lassen Rückschlüsse auf die Lesekompetenzen im Alter sowie umgekehrt zu. Menschen, deren Eltern eine niedrige formale Bildung und die im Lebensverlauf nur eine geringe Qualifikation erworben hatten, besaßen auch im Alter über geringere Lesekompetenzen (s. Tab. rechts unten).

6. Weitere Ergebnisse der CiLL-Studie verweisen darauf,
- dass je zufriedener Menschen mit ihrem Gesundheitszustand sind, desto höher ist ihre Lesekompetenz,
 - dass es in größeren Städten über 100.000 Einwohner deutlich weniger Menschen mit geringer Lesekompetenz gibt als in Städten unter 20.000

	66-70 Jahre	71-75 Jahre	76-80 Jahre
Stufe IV	1,5 %	0,6 %	0,1 %
Stufe III	19,6 %	15,8 %	9,3 %
Stufe II	47,5 %	47,8 %	39,8 %
Stufe I (geringe Lesekompetenz)	26,5 %	27,5 %	36 %
Unter Stufe I	4,9 %	8,2 %	14,8 %

(Gebrand/Setzer 2014, S.67)

	Niedrige Qualifikation	Mittlere Qualifikation	Hohe berufliche Qualifikation	Hohe akademische Qualifikation
Stufe IV	0,1 %	0,4 %	0,5 %	4,2 %
Stufe III	6 %	12,4 %	18,1 %	40,2 %
Stufe II	30,3 %	49,7 %	52,2 %	43,8 %
Stufe I	30,8 %	30,8 %	10,7 %	10,7 %
Unter Stufe I	23,4 %	6,7 %	3 %	1,2 %

(Gebrande/Setzer, S.68)

Einwohner, was verschiedene Ursachen haben kann: höheres Qualifikationsniveau von Menschen aufgrund von qualifizierteren Arbeitsplätzen, bessere Bildungsinfrastruktur, höhere Anregungsdichte in größeren Städten, Wegzug von Menschen mit hohen Bildungsansprüchen aus kleineren Städten usw. usf.,

- dass Menschen, die später aus dem Erwerbsleben ausscheiden, höhere Lesekompetenzen haben als Menschen, die seit mehr als 20 Jahren nicht mehr arbeiten (Gebrande/Setzer 2014, S.72),

- dass Menschen mit höherer Qualifikation eher an Weiterbildungsmaßnahmen teilnehmen als Menschen mit geringer Qualifikation,
- dass Menschen, die an ihre politische Selbstwirksamkeit glauben und ein höheres Vertrauen in ihre Mitmenschen haben auch eine signifikant höhere Lesekompetenz haben,
- dass Menschen, die noch nie einen Computer bedient haben, auch geringe Lesekompetenzwerte haben.



Alltagsmathematische Kompetenzen von Älteren

Bei alltagsmathematischen Kompetenzen handelt es sich um Fähigkeiten, die benötigt werden, um den Alltag adäquat zu bewältigen. Benötigt werden alltagsmathematische Kompetenzen u. a., um

- die eigenen Finanzen im Blick zu haben und zu bewerten,
- Preise vergleichen und bewerten zu können, was unterstellt, dass man z. B. Preise ins Verhältnis zu Füllmengen setzen kann,
- Dosierungen z. B. beim Backen, bei der Selbstmedikation usw. vornehmen zu können,
- Hobbys und einem Ehrenamt nachzugehen, was zumindest in Vereinen Buchführungs- und steuerrechtliche Kompetenzen u. ä. abverlangen kann,
- mit Angeboten, Verträgen, Rechnungen, Abrechnungen adäquat umzugehen.

Die Ergebnisse der CiLL-Studie verweisen auf Folgendes:

1. Nur die wenigsten Älteren verwenden, was nicht überrascht, Gegenstände der höheren Mathematik oder Statistik. Nur wenige verwenden einfache Formeln oder erstellen selbst Diagramme, Schaubilder oder Tabellen. Auch mit Bruchrechnungen, Dezimal- oder Prozentangaben gehen nur wenige und wenn dann nur sehr selten um. Die meisten Aktivitäten entfalten Ältere allenfalls beim Berechnen von Preisen, Kosten und Budgets sowie beim Lesen von Rechnungen und Bankauszügen.
2. Die meisten Älteren bewegen sich mit ihren mathematischen Kompetenzen im unteren Bereich der Kompetenzstufe II bei fünf ausgewiesenen Kompetenzstufen. Eine durchschnittliche ältere

Person ist demnach in der Lage, mit mathematischen Informationen umzugehen, die in alltägliche Kontexte eingebettet sind. Sie kann alltagsmathematische Aufgaben mit wenigen konkurrierenden Informationen und Bearbeitungsschritten lösen. Das höchste Kompetenzniveau, das u. a. Verfahren beinhaltet, die das Integrieren verschiedener mathematischer Informationen verlangt sowie das Arbeiten mit mathematischen Modellen und Begründungen u. a. m., erreicht fast keiner mehr. Knapp zehn Prozent der 66- bis 80-Jährigen verfügt nur über sehr geringe mathematische Kompetenzen. Diese Personen können nur sehr einfache Aufgaben bewältigen, bei denen der mathematische Inhalt explizit gegeben ist und nur einfache Lösungsverfahren wie Zählen und sortieren benötigt werden. Ca. ein Viertel der CiLL-Kohorte befindet sich auf Kompetenzstufe I. Diese Personen beherrschen nur elementare mathematische Verfahren, die nur einen Bearbeitungsschritt erfordern, die in vertraute Kontexte gestellt werden und mit grundlegenden mathematischen Operationen und mit ganzen Zahlen gelöst werden können.

Von diesen ca. 35% der Älteren, die sich auf Kompetenzstufe I und darunter befinden, muss man annehmen, dass sie grundsätzliche alltagspraktische Bezüge, die mathematische Kompetenzen abverlangen, die Interpretation einer Rechnung, eines Renten- oder Steuerbescheids, ein Preisvergleich bei unterschiedlichen Produktquantitäten und -qualitäten usw. nicht bewältigen können (Knauber/Weiß 2014, S. 84 ff). Ansonsten kann man für die mathematischen Kompetenzen von

Älteren auf vergleichbare Zusammenhänge verweisen wie bei den Lesekompetenzen Älterer:

- dass je zufriedener Menschen mit ihrem Gesundheitszustand sind, desto höher ist ihre Lesekompetenz,
- dass Ältere, die eine hohe berufliche Qualifikation besaßen, besser abschneiden,
- dass auch bei mathematischen Kompetenzen im Alter noch der Bildungshintergrund der Eltern erkennbar ist,
- dass ältere Menschen, die in größeren Städten leben, im Durchschnitt eine höhere mathematische Kompetenz haben als in ländlichen Gebieten usw. usf.

Es gibt einen wesentlichen Unterschied zu den Lesekompetenzen, und zwar spielt das Geschlecht eine größere Rolle. Ältere Männer erreichen mit Bezug auf mathematisches Anwendungswissen höhere Kompetenzwerte, was u. a. damit zu tun haben kann, dass viele Frauen nicht oder für längere Zeit nicht in berufliche Prozesse involviert waren.

Auf die technologieorientierte Problemlösekompetenz soll an anderer Stelle eingegangen werden.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse der CiLL-Studie legen Folgendes nahe:

1. Menschen mit geringen Kompetenzen haben im Alltagsleben Schwierigkeiten, ihr Leben adäquat zu meistern. Sie kommen schneller an Grenzen und ihre Teilhabe ist gefährdet.
2. Die CiLL-Studie dokumentiert, dass ein hoher und mit dem Alter steigender Anteil von Älteren über keine ausreichenden basalen Kompetenzen in den Bereichen Lese- und mathematische



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

Kompetenz verfügt, die für eine selbstständige Lebensführung wichtig wären.

Über die Ursachen der Befunde gibt es verschiedene Hypothesen. Die Autoren der Studie verweisen darauf, dass die Leistungsfähigkeit im insbesondere höheren Alter nachlässt. Ein Grund könnte auch sein, dass die Bildungsbiografien der Jahrgänge von 1931 bis 1946 sehr heterogen und durch Krieg und Nachkriegszeit gebrochen verliefen. Die Qualität der Schulbildung der insbesondere Kriegs- und Nachkriegszeit mit großen Klassen, mit nichtausgebildeten Lehrern, mit durch Krieg und Vertreibung unterbrochenen Schulkarrieren usw. usf. ist mit der Schulbildung der letzten 50 Jahre kaum vergleichbar (Friebe/Schmidt-Hertha 2014; S.30). Sicher muss man auch darauf verweisen, dass es im Grunde keine kohärente Bildungspolitik für Ältere gab und gibt. Insbesondere für Menschen in Berufen mit geringen Qualifikationsanforderungen brechen mit dem Abschluss der Schule Bildungsprozesse häufig ab. Und auch berufliche Qualifikation bezieht sich zumeist auf spezialisierte Kenntnisse, die kaum eine Alltagsrelevanz besitzen.

Schlussfolgerungen

Die Frage ist dennoch, wie man die Ergebnisse bewertet. Kann man angesichts der hohen Anzahl von älteren Menschen, deren Lese- und mathematischen Kompetenzen für eine selbstbestimmte Lebensführung kaum ausreichen dürften, wie bei der Pisa-Studie des Jahres 2000 von einem Schock sprechen? Sicher nein, weil diese Zuschreibung der Lebensleistung vieler Älterer nicht gerecht wird und Ältere offenbar über Kompensationsmechanismen verfügen,

die ihnen dennoch Teilhabe ermöglicht. Dennoch sind die Ergebnisse alarmierend. Die Alarmierungssignale müssten in Richtung Politik gehen, für die die Altersbildung nach wie vor kein wirklicher Gegenstand ist (siehe Thesen zur Bildungspolitik, S. 62-63 in diesem Heft).

Die an der CiLL-Studie beteiligten Wissenschaftler schlagen Verschiedenes vor (Tippelt/ Schmidt-Hertha/ Friebe 2014; S. 158 ff.):

1. Grundbildung, die sich auf Lese- und mathematische Kompetenzen sowie das technologiebasierte Problemlösen bezieht, bleibt auch im Alter wichtig und sollte angeboten werden.
2. Eine erweiterte Grundbildung sollte auch für Menschen auf den Kompetenzstufen II und III konzipiert werden, weil in der Wissens- und Zivilgesellschaft hohe Mitwirkungs- und Partizipationsanforderungen bestehen.
3. Sprach- und Integrationskurse sind auch für ältere Migrantinnen und Migranten wichtig, die hier ausgeklammert wurden, weil Kompetenzen die soziale Kohäsion und das Wohlbefinden erhöhen.
4. Kompetenzförderung sollte in multiprofessionellen Teams erfolgen, in denen Pädagogen, Sozialpädagogen, Erwachsenenbildner u.a. integriert sind und die mit verschiedenen Einrichtungen, mit Schulen, Firmen, Hochschulen, Volkshochschulen, Kultureinrichtungen u. a. m. kooperieren.
5. Rudolf Tippelt u. a. verweisen auf diffuse Verantwortlichkeiten für die Altersbildung und dass vielfach offenbleibt, wer sich tatsächlich für die Verbesserung der Kompetenzen Älterer verantwortlich fühlt (vgl. ebenda S. 159). Altersbildung sollte selbstverständlicher Teil der Bildungspolitik sein mit entsprechender Expertise und

Verantwortlichkeit in Ministerien verbunden mit Förderschwerpunkten und Förderrichtlinien.

6. Ein bisher nicht gelöstes Problem ist, dass Ältere mit geringen Kompetenzwerten auch Bildungsangebote viel weniger wahrnehmen. Offenbar müssen besondere Angebotsformate und Anreize entwickelt werden, um Älteren mit Kompetenzdefiziten einen niedrigschwelligen wohnortnahen Zugang zu Bildungsangeboten zu ermöglichen.

Die CiLL-Studie ist, so kann man ihre Ergebnisse interpretieren, durchaus ein Weckruf an die Politik, in die Bildung der älteren Generation zu investieren, weil dadurch deren Teilhabe- und Engagementmöglichkeiten verbessert werden. Bildung ist eine der wichtigsten Gesundheitsressourcen im Alter. Insofern könnte man sich präventive Wirkungen auf Gesundheits- und soziale Bereiche erhoffen. ■

Dr. Jan Steinhaußen





Senioren ohne Schrift Analphabetismus und Al- phabetisierung im Alter

1. Einleitung

Nach Ergebnissen der CiLL-Studie (CiLL: Competencies in Later Life) von 2014 sind fast vierzig Prozent der 66- bis 80-Jährigen in Deutschland funktionale Analphabeten (Gebrande/Setzer, 2014, S. 65; Schmidt-Hertha, 2014, S. 92). Das heißt: Sie haben erhebliche Probleme mit dem Lesen und Schreiben. Diese Probleme sind überwiegend nicht altersbedingt, sondern haben ihre Ursachen meistens in der Kindheit und in der Schule. Das zeigen die Äußerungen einer 70-jährigen Teilnehmerin eines Alphabetisierungskurses für Erwachsene. Sie schildert ihren Lebensweg mit folgenden Worten:

„Als ich in die Schule kam und Schwierigkeiten mit dem Lesen- und Schreibenlernen hatte, sagte meine Mutter: ‚Du bist zu dumm. Du lernst das nie!‘. Als meine Mutter meinem ersten Freund – sie mochte ihn nicht und wollte ihn loswerden – steckte, dass ich nicht lesen und schreiben kann, verließ er mich mit den Worten: ‚Du bist zu dumm, du lernst das nie!‘. Als ich dann verheiratet war, bat ich meinen Mann, mir lesen und schreiben beizubringen. Doch er antwortete: ‚Du bist zu dumm. Du lernst das nie!‘. Jetzt sind sie alle tot, meine Mutter, mein erster Freund, mein Mann. Jetzt will ich selbst herausfinden, ob ich zu dumm zum Lesen- und Schreibenlernen bin!“

Das heißt: Über 60 Jahre leben mit dem selbstquälerischen Vorwurf: „Ich bin zu dumm!“. Über 60 Jahre Leben mit dem Versuch, zu verheimlichen, dass man nicht lesen und schreiben kann. Über 60 Jahre Angst, entdeckt zu werden! Und über 60 Jahre die unterschwellige Hoffnung, es doch

noch zu lernen (Genuneit, 2014, S. 281; Genuneit, 2016, S. 250).

Meine nachfolgende Darstellung stützt sich auf verschiedene Studien und Erhebungen, auf Gespräche mit KursleiterInnen und auf literarische Texte. Diese literarischen Texte entstammen nicht alle der Gegenwart und die meisten beziehen sich auch nicht auf Deutschland. Sie werden herangezogen, da andere authentische Quellen – wie zum Beispiel Interviews mit Betroffenen – zurzeit noch fehlen. Literarische Quellen können diesen Mangel ersetzen, um exemplarisch die emotionalen Ebenen der Betroffenen und ihres sozialen Umfeldes zu verdeutlichen und so Verständnis für sie zu erreichen.

2. Folgen von Analphabetismus im Alter

2.1 Vereinsamung

Ältere Analphabeten haben wenig soziale Kontakte – besonders nach dem Tod ihrer Vertrauensperson(en). Ein Beispiel dafür ist Hermine aus dem Buch „Ein Wort, zehn Cent“, das im Rahmen eines Alphabetisierungsprojektes erschienen ist: Hermine ist Analphabetin. Sie arbeitet als Toiletten-Frau. Jeden Tag besucht sie das Grab ihres verstorbenen Mannes. Dort führt sie Gespräche mit dem Toten. Das ist ihr einziger sozialer Kontakt! Was sie nicht weiß, ist, dass sie das falsche Grab besucht und schmückt, weil sie den Grabstein nicht lesen kann. Als die wahre Besitzerin des Grabes sie darauf grob hinweist, ist Hermine entsetzt:

„Hermine schaut sich nun vollkommen panisch auf dem Friedhof um. Sie irrt von Grab zu Grab.“ Die Frau, der das Grab gehört, entdeckt zwei Gräber weiter das richtige Grab. „Das Grab macht einen sehr verlotterten Eindruck. Es liegen sogar

Literatur

- Friebe, J./Schmidt-Hertha, B. (2014): Projekthintergrund, Ziele und Voraussetzungen von CiLL, in: Friebe, J./Schmidt-Hertha, B./Tippelt, R. (Hrsg.), Kompetenzen im höheren Lebensalter. Ergebnisse der „Competencies in Later Life“ (CiLL), Bielefeld, S.23-34.
- Gebrande, J./Setzer, B. (2014): Lesekompetenz, in: Friebe, J./Schmidt-Hertha, B./Tippelt, R. (Hrsg.), Kompetenzen im höheren Lebensalter. Ergebnisse der „Competencies in Later Life“ (CiLL), Bielefeld, S.61-77.
- Knauber, C./Weiß, C. (2014); Alltagsmathematische Kompetenz, in: Friebe, J./Schmidt-Hertha, B./Tippelt, R. (Hrsg.), Kompetenzen im höheren Lebensalter. Ergebnisse der „Competencies in Later Life“ (CiLL), Bielefeld, S.81-95.
- Schrader, J. (2014); Vorbemerkungen, in: Friebe, J./Schmidt-Hertha, B./Tippelt, R. (Hrsg.), Kompetenzen im höheren Lebensalter. Ergebnisse der „Competencies in Later Life“ (CiLL), Bielefeld, S.7-8.
- Tippelt, R./Schmidt-Hertha, B./Friebe J. (2014): Herausforderungen an die Weiterbildung: Transfer und Implementierung, in: Friebe, J./Schmidt-Hertha, B./Tippelt, R. (Hrsg.), Kompetenzen im höheren Lebensalter. Ergebnisse der „Competencies in Later Life“ (CiLL), Bielefeld, S.157-168.



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

noch Reste von Kränzen und verwelkten Sträußen darauf“ (Freund, 2005, S. 44).

„Nun tritt Hermine an das richtige Grab ihres Mannes. Es ist, als wäre ihr Ludwig ein zweites Mal gestorben. Hermine verbirgt ihr Gesicht hinter ihren Händen und schluchzt“ (Freund, 2005, S. 45).

2.2 Isolierung in der Familie

Familiäre Generationsbeziehungen spielen im Alter eine wichtige Rolle. Dies zeigt sich besonders in den Kontakten zu den eigenen Kindern und Enkelkindern.

Doch Analphabeten fühlen sich im Alter auch besonders in der Familie isoliert. Dies manifestiert sich dann in einem gestörten Umgang mit den alphabetisierten Kindern und Enkeln. Wie schwierig die Beziehung zwischen dem alten analphabetischen Vater und seinem Sohn – einem Lehrer – ist, macht der Roman „Der nackte Garten“ des polnischen

Schriftstellers Wiesław Myśliwski deutlich. Der Sohn verspricht seinem Vater, ihm nach dem Studium das Lesen und Schreiben beizubringen. Doch der Vater lehnt ab (Myśliwski, 2000, S. 224).

Stattdessen entschließt sich der Sohn nun, seinem alten Vater vorzulesen: „[...] wenn ich einen freien Augenblick hatte, habe ich ihm vorgelesen, meist an den Abenden. Er wartete immer auf mich. Schlafen ging er nicht, selbst wenn er spät vom Feld kam, manchmal nachts, abgekämpft, daß er kaum die Schwelle überschreiten konnte, ging er nicht schlafen, sondern setzte sich [...] auf den Schemel am Küchenherd und wartete. Wenn er mich wenigstens mit einem Wort daran erinnert hätte, daß er auf unser Lesen warte: Nie, er saß nur auf dem Schemel und wartete geduldig [...]. Selten gelang es mir, sein geduldiges Warten durchzustehen, obwohl ich manchmal beschäftigt war, [...] und mir wünschte, daß er schlafen

ging. [...] ‚Na, dann komm‘, pflegte ich zu sagen. ‚Komm.‘ Er schlug seine erwachten oder auch dankenden Augen zu mir auf und setzte sich an den Tisch, aber so schüchtern, als befiele ihn Scham oder als erinnerte er sich an einen Schmerz, wie wenn man von fremdem Brot lebt, und er pflegte mich gewöhnlich abzuweisen: ‚Vielleicht bist du beschäftigt, Sohn, dann verlegen wir es auf einen anderen Zeitpunkt. Verlegen wir es! Es ist schon spät, du bist sicher müde.‘“ (Myśliwski, 2000, S. 224–226)

Auch der Umgang mit ihren Enkelkindern ist bei analphabetischen Großeltern eingeschränkt. Er ist geprägt von der Angst, dass die Enkelkinder den Analphabetismus bei ihnen entdecken. So können sie klassische Aufgaben von Großeltern – wie Vorlesen oder Hilfe bei den Hausaufgaben – nicht wahrnehmen, was sie sehr bedrückt (Lawless/Byrne, 2008, S. 42ff.). Dass dadurch auch das Verhältnis zwischen Enkel und Großeltern nachhaltig gestört ist, macht folgende Passage aus Marco Balzanos Roman „Damals, am Meer“ (2011) deutlich:

„Großvater Leonardo war [...] Analphabet. Doch [...] dies schien mir in der Kindheit nur ein Grund zum Scherzen zu sein, und jeder Gedanke an sein Leben und den Unterschied zwischen seiner und meiner Geschichte lag mir fern, obwohl es von Entbehrungen und Opfern gekennzeichnet war, die schon meinem Vater fremd waren. Erst später begriff ich, welchen Schmerz er empfinden musste, weil er die Zeichen nicht deuten konnte, von denen es in der Stadt wimmelte. Jetzt schäme ich mich bei der Erinnerung, dass wir ihm unsere Schulhefte unter die Nase hielten und er so tat, als würde er sie kontrollieren; doch wenn ein Kind den Blick eines alten Mannes durchdringen könnte, hätte es die



Für diesen Seniorenreport in der Geschäftsstelle angesammelte Publikation zum Thema Bildung



Verwirrung auf seinem Gesicht bemerkt, rund um die aquamarinblauen Augen, die sich zusammenzogen vor Anstrengung, etwas zu entziffern. Dieser Schmerz – der einzige, der Verlegenheit und Scham bei ihm weckte – blieb mir verborgen [...].“ (Balzano, 2011, S. 14f.)

Ältere Analphabeten mit Migrationshintergrund empfinden die Isolation in der Familie besonders stark, wenn ihre Kinder und Enkelkinder eigene Wege gehen oder sich in die Kultur des Einwanderungslandes vollständig integrieren. Häufig kommt es vor, dass dann die Kinder ihre Eltern wegen ihres Analphabetismus und ihrer (vermeintlichen) Rückständigkeit verachten. Dies trifft besonders die Väter, die in vielen Kulturen das Entscheidungszentrum in der Familie darstellen. Der marokkanische, in Paris lebende Schriftsteller Tahar Ben Jelloun (2010) stellt den Machtverlust eines analphabetischen Vaters in einer in Frankreich lebenden Migrationsfamilie und den damit einhergehenden Zerfall dieser Familie in seinem Roman „Zurückkehren“ sehr eindringlich dar. Hier ein Ausschnitt, in dem seine Tochter gegen den Willen ihres Vaters die Schule schmeißt:

„Ich habe sie so verwöhnt, dass sie eine sehr schlechte Schülerin geworden ist, das habe ich erst selbst gemerkt, als sie die Sekundarschule geschmissen hat. An dem Tag habe ich ganz alleine nach dem Gebet geweint. Das war für mich mehr als ein Scheitern, es war eine Demütigung. Sie hat mir gesagt: ‚Die Schule passt mir nicht, ich hau ab, ich will arbeiten!‘ Ich habe verstanden, dass jeder Versuch, sie auf den rechten Weg zurückzubringen, zum Scheitern verurteilt war. Ich hätte ihr am liebsten gesagt: Wenn du wüsstest, wie ich darunter gelitten habe, nicht zur Schule gegangen zu sein, als Analphabet auf so vieles verzichten zu

Analphabetismus wird ganz unterschiedlich definiert und kann graduelle Unterschiede aufweisen. Er ist ein relativer Begriff, der sich einerseits auf subjektive Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Menschen bezieht, zu lesen und zu schreiben. Er muss andererseits auch in Bezug zu gesellschaftlichen Normen, Standards und Entwicklungen gesetzt werden, die in einer Gesellschaft bestehen. Hochentwickelte, technikaffine Gesellschaften mit hohen kulturellen Standards und elaborierter ausdifferenzierter Gesetzgebung setzen ein anderes Maß an Sprachbeherrschung und Wortschatz voraus als weniger entwickelte Gesellschaften. Insofern muss man die Lese- und Rechtschreibfähigkeiten von Menschen auch in einem historischen und Entwicklungskontext sehen. In entwicklungsforcierten Gesellschaften der Gegenwart wird in der Kindheit und Jugend erworbenes Schulwissen nicht ausreichen, um im späteren Leben adäquate Teilhabe zu gewährleisten.

Diesen Zusammenhang zwischen vorhandenem und notwendigem Wissen reflektiert der Begriff des funktionalen Analphabetismus. Er trägt der Relation zwischen dem vorhandenen und dem notwendigen bzw. erwarteten Grad von Schriftsprachbeherrschung in seinem historisch-gesellschaftlichen Bezug Rechnung. Innerhalb der entwickelten Industriestaaten mit ihren hohen Anforderungen an die Beherrschung der Schriftsprache müssen auch jene Personen als funktionale Analphabeten gelten, die über begrenzte Lese- und Schreibkenntnisse verfügen. Funktionaler Alphabet ist eine Person, so definierte es bereits 1962 die

UNESCO, die sich an all den zielgerichteten Aktivitäten ihrer Gruppe und Gemeinschaft, bei denen Lesen, Schreiben und Rechnen erforderlich sind, und ebenso an der weiteren Nutzung dieser Kulturtechniken für ihre eigene Entwicklung und die ihrer Gemeinschaft nicht beteiligen kann. (siehe auch <http://www.alphabetisierung.de/infos/analphabetismus/>)



Diese Broschüre finden Sie unter: <http://alfa-mobil.de/wp-content/uploads/Brosch%C3%BCre-Funktionaler-Analphabetismus.pdf>



Im Rahmen des Lese- und Schreibkurses an der VHS Hannover sind unterschiedliche Figuren entstanden, die Gefühle der Kursteilnehmer zum Lesen und Schreiben darstellen.



Fachwissenschaft / Fachpolitik

Bildung im Alter

müssen. Wenn du wüsstest, was ich heute darum geben würde, Kenntnisse, Wissen, Diplome, Bildung zu haben! Ich fühle mich wie ein Esel, ein tumbes Tier, das jeden Tag den gleichen Weg geht, die gleichen Gesten ausführt, ich kann mich nicht von der Routine entfernen aus Angst, mich zu verirren [...]. Wenn du wüsstest, wie allein ich mich fühle, weil ich von anderen abhängig bin [...].“ (Ben Jelloun, 2010, S. 33)

2.3 Schwierigkeiten bei der Bewältigung des Alltags

Mit zunehmendem Alter wird es für Analphabeten immer schwieriger, den Alltag zu bewältigen. Dies kann auch zur Vernachlässigung ihres Äußeren bis hin zur Verwahrlosung führen. Der italienische Schriftsteller Luigi Pirandello (1867-1936) bringt dafür ein sehr drastisches Beispiel in seiner Novelle „Der andere Sohn“. Im Mittelpunkt dieser Novelle steht eine alte Analphabetin aus einem sizilianischen Dorf, deren zwei Söhne vor 14 Jahren nach Amerika ausgewandert sind und von denen sie nie wieder etwas gehört hat. Jetzt im Alter vegetiert sie in Einsamkeit und Armut dahin:

„Die alte Maragrazia [...] ließ sich langsam, langsam auf der abgewetzten Stufe vor der Haustür nieder. Dort war gewöhnlich ihr Platz, auf dieser Stufe und auf vielen anderen vor den armseligen Häusern von Farnia. Dort pflegte sie zu hocken, zu schlafen oder lautlos zu weinen. Dann warf ihr wohl dieser oder jener im Vorbeigehen einen Saldo oder ein Stück Brot in den Schoß. Sie ließ sich kaum im Schlaf oder beim Weinen stören, küßte den Saldo oder das Brot, bekreuzigte sich und fuhr fort, zu weinen oder zu schlafen. Sie glich einem Bündel Lumpen. Es waren schmierige, dicke Lumpen, immer dieselben, ob Winter oder Sommer, zerfetzt, verblichen, von stinkendem

Schweiß und allem möglichen Straßenschmutz durchtränkt. Von den Nachbarinnen vor den Haustüren beachtete sie niemand mehr.“ (Pirandello, 1973, S. 94)

Ja, sie wird von ihren Nachbarn nicht nur nicht beachtet, sondern sogar verachtet – nicht zuletzt, weil sie ihr Leben als Analphabetin nicht mehr allein meistern kann.

Nicht umsonst mahnt schon Cicero (106 v. Chr. – 43 v. Chr.) in „Cato der Ältere über das Alter“: „Das Alter wird nur dann respektiert werden, wenn es um seine Rechte kämpft und sich seine Unabhängigkeit und Kontrolle über das eigene Leben bis zum letzten Atemzug bewahrt.“ (zitiert nach Thane, 2005, S. 5)

2.4 Starke Einschränkung der Mobilität

Mobilität ist nach Auflösung der Großfamilie im Alter eine wichtige Voraussetzung zur Aufrechterhaltung familiärer und außerfamiliärer Beziehungen. Mobilität ist deshalb besonders im Alter eine Voraussetzung für eine gelungene soziale Integration. Wenn schon jüngere Analphabeten Angst vor dem Reisen haben, so ist diese Angst bei älteren Analphabeten noch wesentlich stärker ausgeprägt. Sie haben deshalb große Schwierigkeiten familiäre Beziehungen aufrechtzuerhalten, wenn die Familienmitglieder nicht am selben Ort wohnen. Auch ist es für sie schwierig, aufgrund der stark eingeschränkten Mobilität neue außerfamiliäre Beziehungen zu knüpfen. Dies führt zu einer verstärkten Isolation und mangelhafter sozialer Integration. Darüber hinaus bleiben ihnen die Freuden, die ältere Menschen durch Reisen erleben, versagt.

2.5 Eingeschränkte Freizeitmöglichkeiten

Analphabetismus schränkt die Freizeitmöglichkeiten ein. Dies verstärkt

sich im Alter, besonders dann, wenn auch noch die Mobilität reduziert ist. Eine Tochter, deren alter, allein lebender Vater nicht lesen kann, hat sich in einem Gespräch darüber beklagt, dass ihr Vater den ganzen Tag von morgens bis abends vor dem Fernseher sitzt. In der Tat reduzieren sich die Freizeitmöglichkeiten älterer Analphabeten häufig allein auf das Fernsehen – ein Fernsehen ohne gezielte, selbstbestimmte Programmauswahl, da die Programmzeitung nicht gelesen werden kann.

2.6 Schwierigkeiten im Umgang mit Behörden

Schwierigkeiten im Umgang mit Behörden und anderen Einrichtungen des öffentlichen Lebens haben Analphabeten aller Altersgruppen. Allerdings verschärfen sich diese im Alter. Dies liegt unter anderem daran, dass sich die Kontakte mit diesen Einrichtungen im Alter häufen, zum Beispiel bei der Umsetzung von Rentenansprüchen oder Ansprüchen aus der Pflegeversicherung. Zudem steht älteren Menschen oft die Vertrauensperson, die bisher diese behördlichen Kontakte wahrgenommen oder dabei geholfen hat, nicht mehr zur Verfügung, weil sie selbst alt oder sogar verstorben ist. Hier haben es besonders analphabetische Migrantenfrauen schwer, deren Mann erkrankt oder verstorben ist, da sie oft zusätzlich zu ihrem Analphabetismus kaum Deutsch sprechen.

2.7 Probleme im Gesundheitsbereich

Analphabeten haben größere gesundheitliche Probleme als Menschen, die lesen und schreiben können. Diese Probleme verstärken sich im Alter. Schwierigkeiten gibt es unter anderem mit Terminen bei Ärzten, bei der Einnahme von Medikamenten, aber auch bei Krankenhausaufenthalten, bei denen die Betroffenen



oft nicht darum herkommen, sich als Analphabeten zu outen.

Welche seelischen Qualen ihnen dies bereitet, zeigt die Erzählung „Das Leben des alten Foucault“ von Pierre Michon (2004): Der „alte Foucault“ liegt in einem französischen Provinzkrankenhaus – in einem Gemeinschaftssaal. Er ist an Kehlkopfkrebs erkrankt, könnte aber überleben, wenn er sich in eine Pariser Spezialklinik überweisen ließe. Doch er weigert sich. Die Ärzte bedrängen ihn, auch der Chefarzt, dem der „dickköpfige Alte“ sympathisch war. „Weniger den Argumenten der Vernunft als dieser Sympathie meinte der alte Foucault eine Antwort schuldig zu sein, [...] denn er antwortete; und seine Antwort, so kurz sie auch war, gab mehr endgültige Auskunft als eine lange Rede; er hob die Augen zu seinen Peinigern, schien zu schwanken unter der Last seines immer neuen, von dem, was er sagen würde, noch beschwerten Staunens, und mit demselben Schulterrollen, mit dem er vielleicht einen Sack Mehl abgesetzt hätte, sagte er mit betrübter, aber eigenartig klarer und im ganzen Saal zu hörender Stimme: ‚Ich bin Analphabet‘.“ (Michon, 2004, S. 148)

„Der alte Foucault würde nicht nach Paris gehen. Schon diese Provinzstadt und wahrscheinlich sogar sein Dorf schienen ihm voller Gelehrter, voller Experten der menschlichen Seele zu sein, deren Währung – das geschriebene Wort – ihnen vertraut war; Volksschullehrer, Handelsvertreter, Ärzte, sogar Bauern: Mehr oder weniger aufschneiderisch wußten sie alle Bescheid, unterzeichneten und entschieden. [...] Er allein verstand nichts davon, entschied kaum je etwas; er fand sich ab mit dieser Unkenntnis, die etwas Ungeheuerliches hatte; und vielleicht hatte er seine Gründe: Das Leben und seine autorisierten Kommentatoren hatten ihm

sicherlich vorgeführt, daß ein Analphabet heute eine Ungeheuerlichkeit ist, die einzugestehen ebenfalls ungeheuerlich ist. Wie wäre es da in Paris, wo er jeden Tag aufs neue dieses Geständnis wiederholen müßte [...]? Welche Schamgefühle würde er dort wieder hinunterschlucken müssen, ein Unwissender ohne seinesgleichen, alt und krank, in dieser Stadt, in der selbst die Mauern noch gebildet waren [...]? [...] Er würde hierbleiben und daran sterben; dort hätte man ihn vielleicht geheilt, aber der Preis seiner Heilung wäre seine Scham gewesen; vor allem hätte er nicht gebüßt, hätte das Verbrechen seiner Ignoranz nicht großartig mit seinem Tod bezahlen können.“ (Michon, 2004, S. 148–150)

2.8 Psychische Probleme

Im Alter erinnert man sich verstärkt an seine Kindheit, weil das Langzeitgedächtnis sich immer mehr in den Vordergrund drängt. Die Kindheit von alten Analphabeten ist aber meist geprägt vom Scheitern beim Lesen- und Schreibenlernen in der Schule. Mit diesem Scheitern werden sie aus der Erinnerung im Alter erneut konfrontiert. Dies kann traumatische Ausmaße annehmen. Darüber wird dann Positives aus ihrem Leben – wie Bewältigung des Alltags und berufliche Teilhabe trotz fehlender Schriftsprachkompetenz – verdrängt und als negativ umgewertet. Das ganze Leben wird nur noch als Scheitern und Versagen gesehen. Depressive Stimmungen sind damit vorprogrammiert.

2.9 Resümee

Dieser Überblick über die Folgen des Analphabetismus im Alter, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat, zeigt, dass Analphabeten im Alter ähnliche Probleme haben wie Jüngere – nur treten diese Probleme im Alter gehäuft und verschärft auf.

Und es kommen noch etliche hinzu.

3. Folgen einer erfolgreichen Alphabetisierung

Mit der Alphabetisierung erhält der alte Mensch eine Würde, die er das ganze bisherige Leben entbehrt hat (Meadows, 2008, S. 17). Es eröffnet sich ihm eine neue Lebensperspektive.

So beobachtet eine Kursleiterin, die einen Alphabetisierungskurs für Langzeitarbeitslose im Alter um fünfzig gibt, dass diese zunächst sehr ungepflegt in den Unterricht kommen, dann aber verstärkt auf ihre Kleidung achten. Ihr ganzes Äußeres verändert sich: Sie gehen aufrechter und beginnen, ab und zu sogar zu lächeln und zu lachen. Ihr Selbstbewusstsein und ihr Selbstwertgefühl werden gestärkt. Dies gibt ihnen die Möglichkeit, sich den Herausforderungen des Alltags zu stellen.

Eine gelungene Alphabetisierung führt auch zu neuen Freizeitaktivitäten und neuen sozialen Kontakten. Daraus resultiert ein stärkeres Achten auf das Äußere und auf Hygiene.

Nach kurzen Anlaufschwierigkeiten gewinnen auch ältere Lerner/innen Freude am Lernen, wenn sie merken, dass sie Erfolge haben – so wie der alte analphabetische Landarbeiter Ambanelli, der sich in Luigi Malerbas Erzählung „Die Entdeckung des Alphabets“ (1983) von dem Sohn des Gutsherrn das Lesen und Schreiben beibringen lässt:

„[...] nach dem Alphabet schrieben sie zusammen so viele Wörter, wie Ambanelli einfielen, kurze und lange, kleine und große, dünne und dicke. Der Alte war mit so viel Begeis-

Headerbild: Zwischen Hafen und Rathaus, hat das ALFA-Mobil-Team gemeinsam mit Jochen Dasecke (VHS Husum) und Wiebke Fischer (VHS Schleswig) zu den örtlichen Kursangeboten beraten. Tatkräftige Unterstützung gab es von einem Kursteilnehmer aus St. Peter-Ording.



Fachwissenschaft / Fachpolitik

Bildung im Alter

terung bei der Sache, daß er nachts von ihnen träumte, von Wörtern, die in Büchern geschrieben standen, auf Mauern, am Himmel, groß und flammend wie das gestirnte All. Gewisse Wörter gefielen ihm besser als andere, und er versuchte, sie auch seiner Frau beizubringen. Dann lernte er, sie miteinander zu verbinden, und eines Tages schrieb er: ‚Landwirtschaftliche Genossenschaft der Provinz Parma‘. Ambanelli zählte die Wörter, die er gelernt hatte, wie man die Säcke voll Korn zählt, die aus der Dreschmaschine kommen, und als er hundert beisammen hatte, meinte er, ein schönes Stück Arbeit geleistet zu haben. ‚Jetzt, scheint mir, reicht es für mein Alter.‘ Auf alten Stücken Zeitungspapier suchte Ambanelli die Wörter, die er kannte, und wenn er eines fand, war er zufrieden, als hätte er einen Freund getroffen.“ (Malerba, 1983, S. 9)

Gelungene Alphabetisierung bedeutet auch größere Selbstständigkeit. Sie verhindert eine frühzeitige Abhängigkeit von Pflegediensten und vom Altersheim. Somit verbessert Lesen- und Schreibenkönnen im Alter die Gesundheit, wodurch für den Staat die Gesundheitskosten reduziert werden.

Gelungene Alphabetisierung führt selbst im Alter noch zu sozialem und politischem Engagement. Ein literarisches Beispiel dafür ist Nikos Kazantzakis Roman „Freiheit oder Tod“, in dem die Einwohner Kretas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegen die türkische Herrschaft auf ihrer Insel kämpfen. Dort lernt der hundertjährige Kapitän Sifakas schreiben, um Widerstand gegen die türkische Besatzung zu leisten. Kapitän Sifakas winkte seinen Enkel Thrasaki heran:

Headerbild: NUR MUT! Es ist nie zu spät richtig Lesen und Schreiben zu lernen. Aus diesem Grund ist das ALFA-Mobil bundesweit unterwegs. Diesmal in Cottbus im Lausitz Park.

„Nimm die Farbe, mein kleiner Thrasos. Gehen wir. Und gib mir den Pinsel.“

„Wohin gehen wir, Großvater?“

„Gleich wirst du es sehen. Mach schnell, solange es nicht schneit.“

Sie gelangten zum Außentor. [...] Der Großvater zog aus dem Gürtel sein großes buntes Tuch und begann, das Tor vom Schnee zu säubern. Dann nahm er den Deckel von der Blechbüchse und tauchte den Pinsel ein.

„Im Namen Gottes!“ murmelte er.

„Was machst du, Großvater?“

„Gleich wirst du es sehen.“

Er hob den Pinsel und fing an, langsam und behutsam mit roter Farbe auf das Tor den ersten Buchstaben zu malen. Es war ein F, dann folgte ein R, dann ein E ...

„Ah“, rief Thrasaki, „ich verstehe!“

Der Großvater lächelte. „Du siehst jetzt, warum es mich trieb, schreiben zu lernen. Ich hatte mein Ziel. Im ganzen Dorf werde ich keine Mauer auslassen, ich steige auch auf den Glockenturm, ich gehe in die Moschee, und überall wird stehen, ehe ich sterbe: Freiheit oder Tod!“ (Kazantzakis, 1994, S. 343f)

4. Gesellschaftliche Wahrnehmung älterer Analphabeten

Obwohl die Nachteile von Analphabetismus im Alter und die Vorteile einer Alphabetisierung auf der Hand liegen, werden – anders als zum Beispiel in den USA, in England oder Irland – ältere Analphabeten in Deutschland bisher nicht angemessen wahrgenommen. Wer auf diese Personengruppe aufmerksam macht, wird häufig mit folgenden Argumenten konfrontiert: Lohnt sich eine Alphabetisierung älterer Analphabeten überhaupt? Man weiß ja gar nicht, wie lange die noch leben. Und: Ältere Analphabeten haben sich doch bisher, ohne lesen und schreiben zu

können, durchs Leben geschlagen, da werden sie es den Rest ihres Lebens auch noch schaffen.

Obwohl die Adressatengruppe relativ groß ist, spielt Analphabetismus im Alter in der deutschen Alphabetisierungsszene bisher nur eine geringe Rolle. Das liegt unter anderem daran, dass man sich dort in den letzten Jahren nicht zuletzt aufgrund der Fördervorgaben der EU, des Bundes und der Länder verstärkt mit der berufs- und arbeitsplatzorientierten Alphabetisierung beschäftigt hat, um Betroffene ins Berufsleben zu integrieren oder am Arbeitsplatz zu fördern.

Da ältere Analphabeten sich nicht mehr auf dem Arbeitsmarkt unterbringen lassen, finden sie in den berufs- oder arbeitsplatzorientierten Alphabetisierungskonzepten keine Berücksichtigung. Denn diese lassen eher nach dem wirtschaftlichen Nutzen von Alphabetisierungskursen fragen und vergessen dabei oft den humanen Aspekt.

Die Bekämpfung von Analphabetismus im Alter führt für diese Adressatengruppe zu einer Abkehr vom Konzept der berufs- oder arbeitsplatzorientierten Alphabetisierung hin zu einer Orientierung an dem Lebensgefühl und der Lebensqualität des Individuums. In diesem Konzept bedeutet dann – wie eine englische Kursleiterin, die mit älteren Analphabeten einen Poesiekurs gemacht hat, meint – Alphabetisierung das Gleiche wie Singen, Tanzen und Umarmen (Kazemek, 2003, S. 76).

Das verdeutlicht auch das Zitat aus dem Roman „Der Alte, der Liebesromane las“ des chilenischen Schriftstellers Luis Sepúlveda (Sepúlveda 2000/2003):

Der Witwer Antonio José Bolívar Proano lebt die meiste Zeit seines Lebens inmitten von Indianern und raffgierigen Goldsuchern am Amazonas. Als er alt wird und seine Zäh-



ne anfangen zu faulen, sodass er ein Gebiss braucht, entdeckt er zufällig, dass er lesen kann:

„Er konnte lesen. Dies war die wichtigste Entdeckung seines Lebens. Er war im Besitz des Gegenmittels gegen das verderbliche Gift des Alterns. Er konnte lesen. Aber er hatte nichts zu lesen.“

Vom gelegentlich vorbeikommenden Zahnarzt bekommt er Liebesromane zum Lesen. Und so las der Alte Liebesromane:

„Er las langsam, indem er die Silben zusammenfügte, sie leise vor sich hinmurmelte, als wolle er sie im Mund zergehen lassen, und wenn er das ganze Wort beherrschte, wiederholte er es in einem Zug. Das gleiche machte er dann mit dem ganzen Satz und eignet sich auf diese Weise die auf die Seiten gebannten Gefühle und Gedanken an. Wenn ihm eine Passage besonders gut gefiel, wiederholte er sie ein ums andere Mal: so oft wie er es für nötig hielt, um zu entdecken, wie schön die menschliche Sprache sein konnte. Er las mit Hilfe einer Lupe, seines zweitliebsten Besitztums. Das liebste war ihm sein künstliches Gebiß.“ (Sepúlveda, 2000/2003, S. 30)



Jürgen Genuneit widmete sich als freiberuflicher Journalist und als langjähriger Redakteur für Alphabetisierung und Grundbildung im Ernst Klett Verlag neben den Bereichen Geschichte und Deutsch als Fremdsprache insbesondere der funktionalen Alphabetisierung. So beschäftigt er sich seit vielen Jahren mit Menschen, die trotz schulischer Bildung starke Defizite in der Lese- und Schreibfähigkeit besitzen. Der

Pädagoge erarbeitet Unterrichtsmaterialien und Fachliteratur zu dieser spezifischen Thematik und hält heute noch als 73-Jähriger u.a. Vorträge über die schwierige Lebenssituation von „Menschen ohne Schrift“. Als Gründungsmitglied und langjähriges Vorstandsmitglied des Bundesverbandes Alphabetisierung und Grundbildung e. V. engagiert er sich maßgeblich für erwachsenengerechtes Lernen und Lehren von Lesen, Schreiben und Rechnen. Im Jahre 2000 erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande für das Engagement in der Alphabetisierung. Er wurde zwölf Jahre später vom Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung e. V. für seine Arbeit für Alphabetisierung und Grundbildung in Deutschland zum Botschafter ernannt. Wie er in diesem Beitrag zum Thema Bildung im Alter durch eine Reihe an Zitaten beweist, schenkt er internationalen literarischen Werken, welche die alltäglichen Problemstellungen von Analphabeten beschreiben, besonderer Aufmerksamkeit.

5. Alphabetisierungskurse für ältere Analphabeten

Es gibt zwar einige Erkenntnisse über Kompetenzerwerb und Lernen im Alter (Schmidt-Hertha, 2014), über das Lernen Älterer in Alphabetisierungskursen ist jedoch wenig bekannt. Bei der Alphabetisierung im Alter stellt sich zunächst die Frage, ob es sinnvoll ist, adressatenspezifische Kurse für ältere Analphabeten einzurichten – so wie zum Beispiel für Frauen oder für Jugendliche – oder ob es besser ist, ältere Menschen in allgemeine Alphabetisierungskurse zu integrieren. Für beides gibt es gute Gründe.

Anders als bei jüngeren Analphabeten haben sich bei älteren die Lernblockaden, Ängste, Hemmungen etc. noch stärker verfestigt. Die Zeit, in der sie zuletzt bewusst etwas gelernt haben, ist sehr lange her. Sie lernen deshalb anders. Sie lernen langsamer, zeigen zum Teil Konzentrationsschwäche und eine reduzierte Merkfähigkeit. Gesundheitliche Probleme wie zum Beispiel beim Sehen und Hören; Diabetes mit der Notwendigkeit, in kürzeren Abständen etwas zu essen; Blasen- und Prostataerkrankungen, die einen häufigeren Toilettengang erforderlich machen, beeinflussen das Lernen. Hinzu kommen andere Interessen und

Lernmotivationen als bei Jüngeren. So ist es zum Beispiel nicht sinnvoll mit über 65-Jährigen eine berufs- oder arbeitsplatzorientierte Alphabetisierung durchzuführen. Auf all das muss im Unterricht Rücksicht genommen werden – zum Beispiel durch eine feste Unterrichtsstruktur mit wiederholenden Elementen, die die Angst nimmt; mit anderen Unterrichtsmethoden und auch anderen Unterrichtsmaterialien; mit festen und häufigeren Pausenzeiten und vielem mehr.

Diese Auflistung spricht eher dafür, spezielle Kurse für die Adressatengruppe der älteren Analphabeten einzurichten. Andererseits bietet das



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

gemeinsame Lernen unterschiedlicher Altersgruppen eine Reihe von Vorteilen: Der Austausch von altersspezifischen Erfahrungen, das Lernen voneinander, die Erweiterung des sozialen Horizonts, die gegenseitige Rücksichtnahme – um nur einige Punkte zu nennen.

Zu empfehlen ist es, den Wunsch der älteren Lernenden so weit wie möglich zu berücksichtigen. Denkbar ist auch eine vorübergehende Phase des adressatenspezifischen Lernens, die dann in ein adressatenübergreifendes Lernen führt.

Wie auch immer – wer in einem Alphabetisierungskurs ältere TeilnehmerInnen hat oder für diese spezielle Kurse durchführt, sollte in jedem Fall mindestens folgende Punkte beachten (Genuneit, 2012, S. 12):

Räumliches: Erdgeschoss, Nähe von Toiletten, altersgemäße Sitzgelegenheiten.

Psychisches:

- negatives Selbstwertgefühl abbauen durch Eingehen auf Lebensgeschichte (besonders Kindheit und

Schule), Familie, auf Lerngeschichte und auf berufliche Tätigkeiten,
- Leistungen im Beruf, Familie (Kindererziehung und Alltagsbewältigung usw.) hervorheben,
- gegen Vereinsamung: Selbstorganisation gemeinsamer Freizeitaktivitäten der KursteilnehmerInnen (Gestaltung der Freizeit als Unterrichtsthema).

Pädagogisches: „Anderes“ Lernen von älteren Menschen berücksichtigen (langsamer, nachlassende Konzentration - spielerische Gedächtnisübungen).

Gesundheitliches:

- Pausen (zum Essen/Trinken, Toilettengang),
- motorische Probleme,
- Konzentrationsprobleme,
- Hör- und Sehprobleme.

Inhaltliches:

- alles, was Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein stärkt,
- keine berufsorientierte Alphabetisierung bei den über 65-Jährigen,
- Alltagsbewältigung, Freizeit,

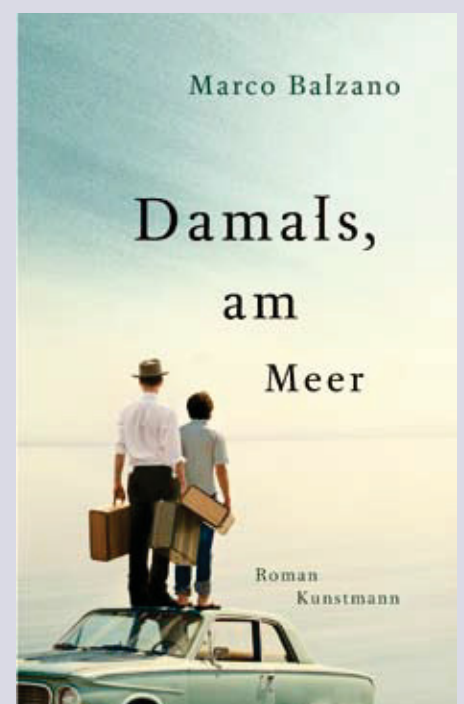
- Stärkung von sozialen Kompetenzen, sozialer Praxis und sozialem Engagement.

6. Schlussfolgerungen

Alphabetisierung im Alter bringt individuelle Chancen für ältere Menschen und soziale sowie wirtschaftliche Vorteile für die Gesellschaft. Angesichts dieser Vorteile, des demografischen Wandels und nicht zuletzt des humanen Aspekts ist es deshalb notwendig, sich dieses Problems in Politik und Gesellschaft verstärkt anzunehmen. Das bedeutet unter anderem:

- Aufnahme des Aspekts „Analphabetismus und Alphabetisierung im Alter“ in die Forschungs- und Förderprogramme,
- Einrichtung von Alphabetisierungs- und Grundbildungskursen für ältere Analphabeten,

Headerbild: Vor dem Kreishaus in Dietzenbach kam das ALFA-Mobil gut an.



Diese literarischen Werke, auf die Jürgen Genuneit in seinem Artikel eingeht, behandeln Analphabetismus im Alltag.



- Alphabetisierungswerbung für die Adressatengruppe der älteren Analphabeten,
- Aufnahme des Aspekts „Analphabetismus und Alphabetisierung im Alter“ in die Ausbildungsprogramme für Altenpflege und Altenpädagogik sowie im Bereich Alphabetisierungspädagogik.

Ein erster Schritt dazu ist mit der Aufnahme dieses Themas in das „Handbuch zur Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener“ (Löffler & Korfkamp, 2016; Genuneit, 2016) gemacht. ■

Jürgen Genuneit

Kontakt:

j.genuneit@t-online.de;

www.alpha-genuneit.de

Literatur

- Balzano, Marco (2011): *Damals, am Meer*. München: Kunstmann.
- Jelloun, Ben Tahar (2010): *Zurückkehren*. Berlin: Berlin Verlag.
- Freund, Michael (2005): *Ein Wort, zehn Cent*. Münster: Bundesverband Alphabetisierung e. V. & Stuttgart: Ernst Klett Sprachen.
- Friebe, Jens, Schmidt-Hertha, Bernhard & Tippelt, Rudolf (Hrsg.) (2014): *Kompetenzen im höheren Lebensalter. Ergebnisse der Studie „Competencies in Later Life“ (CiLL)*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Gebrende, Johanna & Setzer, Bettina (2014): *Lesekompetenz*. In: Jens Friebe, Bernhard Schmidt-Hertha & Rudolf Tippelt (Hrsg.): *Kompetenzen im höheren Lebensalter. Ergebnisse der Studie „Competencies in Later Life“ (CiLL)* (S.61–77). Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Genuneit, Jürgen (2012): *Zum Lernen ist es nie zu spät. Möglichkeiten gegen funktionalen Analphabetismus im Alter*. In: *dis.kurs* 1, 11f.
- Genuneit, Jürgen (2014): *Wie leben Analphabeten im Alter?* In: *Lernen und Lernstörungen*, 4, 281–291.
- Genuneit, Jürgen (2016): *Analphabetismus und Alphabetisierung im Alter*. In: Löffler, Cordula & Korfkamp, Jens (Hrsg.): *Handbuch zur Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener* (S. 250–263). Münster: Waxmann.
- Genuneit, Jürgen & Genuneit, Annerose (2011): *Analphabetismus im Alter*. In: Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung e.V. & Joachim Bothe (Hrsg.): *Funktionaler Analphabetismus im Kontext von Familie und Partnerschaft* (S.43–61). Münster: Waxmann.
- Kazantzakis, Nikos (1994): *Freiheit oder Tod*. Frankfurt am Main & Berlin: Ullstein.
- Kazemek, Francis E. (2003): *“Now is the time to evaluate our lives.” The elderly as a touchstone for adult literacy education*. In: *Adult*

Basic Education 13 (2), 67–80.

Lawless, Kerry & Byrne, Tina (2008): *What can older literacy students teach us? A review of literacy social practice among older learners*. In: *NALA Journal*, 60 - 83. Dublin: National Adult Literacy Agency (www.nala.ie).

Löffler, Cordula & Korfkamp, Jens (Hrsg.) (2016): *Handbuch zur Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener*. Münster: Waxmann.

Malerba, Luigi (1983): *Die Entdeckung des Alphabets*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Meadows, Graham (2008): *Literacy: an end in itself?* In: *Reflect* 11, 16f.

Michon, Pierre (2004): *Das Leben des alten Foucault*. In: Michon, Pierre: *Leben der kleinen Toten* (S. 131–152). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mysliwski, Wieslaw (2000): *Der nackte Garten*. München: Wilhelm Goldmann.

Headerbild: Da war ganz schön was los in Templin! Denn diesmal gab es nicht nur Informationen zum örtlichen Kursangebot, sondern auch viel Unterhaltung. In einer öffentlichen Probestunde haben drei lokale Prominente ihr Können unter Beweis gestellt.

Pirandello, Luigi (1973): *Der andere Sohn*. In: Pirandello, Luigi: *Das schwarze Umschlag Tuch. Novellen* (S. 94–117). Leipzig: Insel-Verlag.

Schmidt-Hertha, Bernhard (2014): *Kompetenzwerb und Lernen im Alter*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Sepúlveda, Luis (2000/2003): *Der Alte, der Liebesromane las*. München/Wien: Carl Hanser Verlag 2000/Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg (Lizenzausgabe) 2003.

Thane, Pat (Hrsg.) (2005): *Das Alter. Eine Kulturgeschichte*. Darmstadt: Primus Verlag.

Der Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung e. V.

ist die einzige bundesweite Fach-, Service- und Lobbyeinrichtung für erwachsene Analphabeten in Deutschland. Er bündelt die Erfahrung und Kompetenz aus 30 Jahren Alphabetisierungs- und Grundbildungsarbeit. 500 Personen und Institutionen sind Mitglied in dem als gemeinnützig anerkannten Verband. Die Vereinsar-

beit wird durch Mitgliedsbeiträge, Spenden sowie Verkaufserlöse finanziert. Der Verein ist Träger der aus der Sozialkampagne „Schreib dich nicht ab – Lern Lesen und Schreiben!“ bekannten Hotline ALFA-Telefon. Unter der kostenlosen Nummer 0800-53 33 44 55 gibt es Beratung für Betroffene, deren Angehörige und Mitarbeitenden von Institutionen.



Vorstand 2016 des Bundesverbandes Alphabetisierung und Grundbildung e. V. (v. l. Ellen Abraham, Markus Anders, Sabine Karwarth, Eike-Maria Falk).



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

Hilfe und Beratung am ALFA-TELEFON für Menschen mit Analphabetismus

Kaum einer in seinem Umfeld weiß davon, wenn ein Erwachsener in Deutschland nicht richtig lesen und schreiben kann. Die Mitarbeiter des ALFA-TELEFONS helfen Betroffenen, ohne dass diese sich outen müssen.

„Hier rufen viele an, die Probleme mit dem Lesen und Schreiben haben. Kennen Sie das auch?“, fragt Ralf Häder, Geschäftsleiter des Bundesverbands Alphabetisierung und Grundbildung e. V. seinen Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung. Das ALFA-TELEFON ist eine anonyme Beratungsstelle extra für Menschen, denen das Lesen und Schreiben sehr schwer fällt. Trotzdem haben viele Anrufer Hemmungen, über ihre Situation zu sprechen. „Viele denken, sie sind ganz alleine mit ihrem Problem und schämen sich“, sagt Ralf Häder. Häufig haben die Anrufer schon schlechte Erfahrungen gemacht, wenn sie sich jemandem in ihrem Umfeld anvertraut haben. Aussagen wie: „Lesen und Schreiben kann doch jeder“, geben ihnen das Gefühl, dumm zu sein. Die ALFA-TELEFON-Mitarbeiter stellen klar, dass das nicht stimmt: Es gibt viele, denen es genauso geht. So kommen sie mit den Anrufern ins Gespräch.

Für Analphabetismus gibt es viele Gründe

Immerhin 7,5 Millionen Menschen in Deutschland, können nicht richtig Lesen und Schreiben. Die Gründe dafür sind vielfältig. Am ALFA-TELEFON hören die Mitarbeiter des Bundesverbands immer wieder sehr persönliche Geschichten. „Manchmal ist man nach einem Gespräch

Headerbild: Das ALFA-Mobil-Team unterstützte auf dem Mittelständischen Unternehmertag in Leipzig einen berühmten Komponisten bei der Auffrischung seiner Rechtschreibkenntnisse. Neben Georg Philipp Telemann von Lukullus-Tours wurden auch zahlreiche Unternehmensvertreter mit Informationen rund um Alphabetisierung versorgt.



Das ALFA-Mobil auf großer Brandenburg-Tour! Nahe der polnischen Grenze hat das ALFA-Mobil-Team gemeinsam mit dem Grundbildungszentrum Frankfurt/Oder das aktuelle Kursangebot vor Ort beworben.



Tim Henning, Projektleiter des ALFA-Mobils, lieferte den Studierenden der SRH Hochschule für Logistik und Wirtschaft in einer Schulung Hintergründe zum Analphabetismus.



Das ALFA-Mobil auf Nordtour. Am Vormittag war es zu Gast in Flensburg. Mit dabei war die Volkshochschule.



sehr betroffen“, sagt Ralf Häder. Denn die heute erwachsenen Anrufer erzählen unter anderem von einem plötzlichen Todesfall im engsten Familienkreis während ihrer Kindheit, der sie aus dem Konzept gebracht hat, von Vernachlässigungen oder von Eltern, die selbst nur wenig oder gar nicht lesen und schreiben konnten.

Es gibt aber auch Erwachsene, die aus intakten, sehr gebildeten Familien kommen und als Kind trotzdem nicht richtig lesen und schreiben gelernt haben. „Ich hatte mal den Sohn eines Politikers am Telefon“, erinnert sich Ralf Häder. Seine Eltern hatten einfach zu wenig Zeit, ihn beim Lernen zu unterstützen. Das Gleiche gilt häufig für Kinder, deren Eltern einen eigenen Betrieb leiten. Auch eine nicht erkannte Sehschwäche kann dazu führen, dass ein Mensch schon sehr früh in einen Teufelskreis gerät: „Viele Kinder, die in der Schule nicht mithalten können, stempeln sich selbst als dumm oder anders ab und beginnen Ausreden zu entwickeln“, sagt Ralf Häder. So fallen sie nicht auf. Viele Analphabeten rufen erst dann an, wenn der Leidensdruck besonders groß wird: wenn der Verlust der Arbeit droht, wenn „Mitwisser“, die ihnen bisher geholfen haben, plötzlich die Unterstützung verweigern oder, wenn ihre Kinder in ein Alter kommen, in dem man beginnen will, ihnen Bücher vorzulesen.

Telefonberatung vermittelt persönliche Ansprechpartner

„Wir vermitteln den Anrufern als erstes, dass sie hier richtig sind und dass es Hilfe gibt“, sagt Juliane Averdung, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundesverband. Damit sie auch den zweiten Schritt wagen und sich bei einer Institution für einen Lesekurs anmelden, ist es wichtig, ihnen Sicherheit zu geben: „In Berlin stehen wir in Kontakt mit 74 Anbietern, die

Kurse mit jeweils 2 bis 10 Teilnehmern anbieten. In Ihrem Stadtbezirk ist das zum Beispiel Lesen & Schreiben e. V. Ich kann Sie direkt mit Helga Reischel verbinden. Sie kann Ihnen dann sagen, welcher Kurs passend für Sie wäre“, sagt Juliane Averdung zu einem Anrufer. Zuverlässige genaue Informationen und persönliche Ansprechpartner – damit das möglich ist, pflegen die ALFA-TELEFON-Mitarbeiter jeden Tag eine riesige Datenbank.

ALFA-TELEFON-Mitarbeiter

Kontaktpflege ist aber natürlich nicht alles. Die ALFA-TELEFON-Mitarbeiter sind geschulte Experten: „Hier muss sich niemand dumm vorkommen. Wir kennen die Schwierigkeiten der Anrufer“, sagt Juliane Averdung. Eine wichtige Fähigkeit: Ruhe vermitteln. „Wenn ich einen Anrufer nicht direkt mit einem Kursanbieter verbinden kann, sage ich, dass er erst einmal in Ruhe einen Stift holen soll. Wir haben Zeit. Dann diktiere ich langsam die Telefonnummer eines Anbieters. Anschließend prüfen wir gemeinsam, ob der Anrufer die Nummer korrekt notiert hat“, sagt Ralf Häder. Ein offenes Ohr für alle Hürden, die Probleme mit dem Lesen und Schreiben mit sich bringen, ist ebenfalls Voraussetzung: „Rufen Sie ruhig wieder an, wenn Sie noch einmal Hilfe brauchen oder Schwierigkeiten haben“, gibt Ralf Häder einem Anrufer mit auf den Weg.

„Schön für uns, ist auch immer, wenn jemand anruft und von seinen Lernerfolgen erzählt oder sich bedankt. Man spürt dann richtig die Erleichterung der Menschen“, sagt Juliane Averdung. Viele berichten davon, wie sie in ihrem Kurs Gleichgesinnte kennengelernt haben und zu einer tollen Gemeinschaft zusammengewachsen sind.



„Die Analphabetin, die rechnen konnte“ von Jonas Jonasson

Nach seinem Weltbestseller „Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand“ verspricht auch der zweite Roman von Jonas Jonasson durch eine absurde, aber sehr erheiternde Geschichte eine vergnügliche Lesensfreude. Die jugendliche Afrikanerin Nombeko kann zwar nicht lesen und schreiben, hat aber eine große Begabung für Mathematik. Sie erlebt dadurch einen schnellen beruflichen Aufstieg von der Latrinentonnenträgerin und Putzfrau zur wissenschaftlichen Mitarbeiterin eines südafrikanischen Atomwaffenprogramms und wird am Ende schwedische Botschafterin.

Headerbild: Bereits drei Romane des schwedischen Schriftstellers Jonas Jonasson standen auf der Spiegel-Bestsellerliste.

Der Hundertjährige, der in die Bücher steigt

Warum Lesen im Alter befreit und welche Bücher dabei helfen.

Das Buch „Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand“ von Jonas Jonasson ist wahrscheinlich schon wegen des Titels zu einem Bestseller geworden. Wer würde nicht davon träumen, einfach abzuhaufen, wenn das Leben zu unbehaglich wird? Einfach aus dem Fenster des Altersheims zu steigen und in die Abenteuer des Lebens einzutauchen?

Dieses physische Flüchten und Eintauchen in das abenteuerlich bunte Leben, das bleibt aber den meisten älteren und alten Menschen verwehrt und zwar gerade wegen des Alters. Zwar steigt die Lebenserwartung der Menschen kontinuierlich an – mit erheblichen Unterschieden zwischen armen und wohlhabenden Ländern und zwischen armen und wohlhabenden Bevölkerungsgruppen –, aber eine längere Lebenszeit

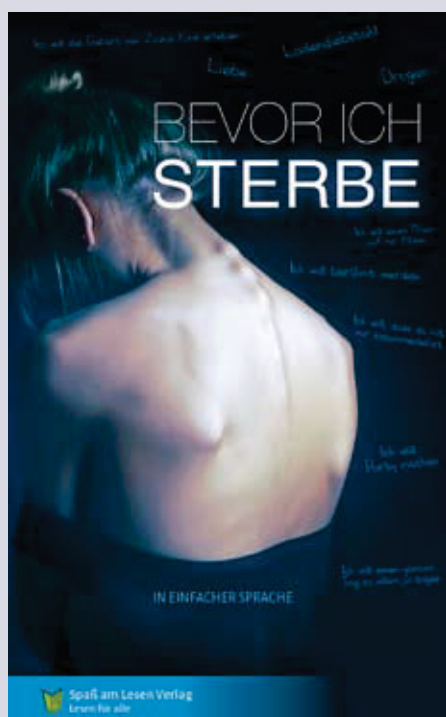
bedeutet auch eine längere Zeit des Lebens mit Krankheiten. Dazu gehören vor allem Diabetes, Herz- und Kreislauferkrankungen, Hör- und Sehverlust, neurologische und mentale Einschränkungen, Krebs sowie Erkrankungen des Muskel- und Skelettsystems. Aber auch die Folgen und Begleiterscheinungen von Unfällen, Herzinfarkt oder Schlaganfall wirken ggf. länger nach, wenn ein Mensch länger lebt. Das einfache Klettern aus dem Fenster und sich auf den Weg in die Welt machen, werden naturgemäß immer mühsamer und immer unwahrscheinlicher. Umso wichtiger ist es, sich bis ins hohe Alter Autonomie und Freiheit durch das Lesen erhalten zu können. Weil das Physische immer mehr bindet, wird die geistige Freiheit immer wichtiger. Was genau ist damit gemeint?

Autonomie, Teilhabe und Selbstwirksamkeit sind zentrale Merkmale eines zufriedenen Lebens. Deshalb ist Pflege ja auch auf den weitgehenden Erhalt von Ressourcen ausgerichtet wie: selber essen können, selber gehen/

mobil sein, sich selber waschen/pflegen, sprechen/kommunizieren können usw. Je eingeschränkter die Ressourcen, desto abhängiger wird ein Mensch von seiner pflegenden oder betreuenden Umgebung.

Gleiches gilt auch für die Ressource des Lesens (und des Schreibens). Wer über die Ressource Lesen verfügt, kann Autonomie, Teilhabe und Selbstwirksamkeit besser bewahren, selbst wenn die physischen Einschränkungen immer mehr zunehmen sollten. Wer aber nicht lesen kann (oder nicht liest), gerät demgegenüber sehr viel leichter in Isolation, Abhängigkeit und Tatenlosigkeit. Lesekompetenz ist gerade auch im Alter eine wichtige Grundlage für den Erhalt anderer Ressourcen, die für Lebenszufriedenheit und das Erleben von Glück unabdingbar sind.

Lesen ermöglicht den Zugang zu Informationen. Dadurch werden Zusammenhänge besser verstanden, und Entscheidungen können bewusster gefällt werden. Das gilt mit Bezug auf Erkrankungen genauso wie für den Lebensalltag allgemein.



Diese drei Publikationen werden neben einer Vielzahl anderer in einfacher Sprache vom Spaß am Lesen Verlag veröffentlicht.



Einige Beispiele:

- Lesen ermöglicht den Zugang zu Informationen über das eigene Krankheitsbild und die entsprechenden verschiedenen Therapieangebote. Orientierung und bewussteren Entscheidungen werden dadurch erleichtert.
- Lesekompetenz erhöht die zuverlässige und richtige Einnahme von Medikamenten.
- Lesekompetenz ist unabdingbare Voraussetzung für die Bewältigung bestimmter therapeutischer Aufgaben wie z. B. in der logopädischen Therapie.
- Lesekompetenz erleichtert Kenntnis und Wahrnehmung von Rechten (Informationen über Pflegestufen, Pflegehilfsmittel, Rehabilitationsangebote usw.).
- Aber auch unabhängig von Erkrankungen oder Einschränkungen erhält Lesen Autonomie und Selbstwirksamkeit. Lesekompetenz ermöglicht die Bewältigung der Alltagsbürokratie im Alter (Rentenversicherung, Korrespondenz, Rechnungen u. a.).

- Lesekompetenz ermöglicht die Nutzung digitaler Medien für Informations- und Kommunikationszwecke. Damit ist sie auch eine wesentliche Voraussetzung für Teilhabe, vor allem, wenn Lese- und Schreibkompetenz miteinander verbunden genutzt werden können. Gerade für ältere Menschen, die nicht mehr mobil sind, ermöglicht die Nutzung digitaler Medien den Kontakt zur Außenwelt, zu Freunden und Familie. Aber auch der Aufbau neuer sozialer Netzwerke gewinnt an Bedeutung, wenn die Kinder aus dem Haus sind, das Arbeitsleben beendet ist oder wenn Partner und Freunde versterben.
- Eine erhöhte Lebenserwartung heißt auch, eine längere Lebenszeit gestalten und ausfüllen zu müssen. Lesen ermöglicht Rhythmisierung des Tagesablaufs – die morgendliche Zeitung, das Buch am Abend – und aktive Freizeitgestaltung bis hin zu (schriftsprachbasierten) Spielen in geselliger Runde.
- Lesen hilft dabei, Ressourcen zu erhalten und zu erweitern. So er-

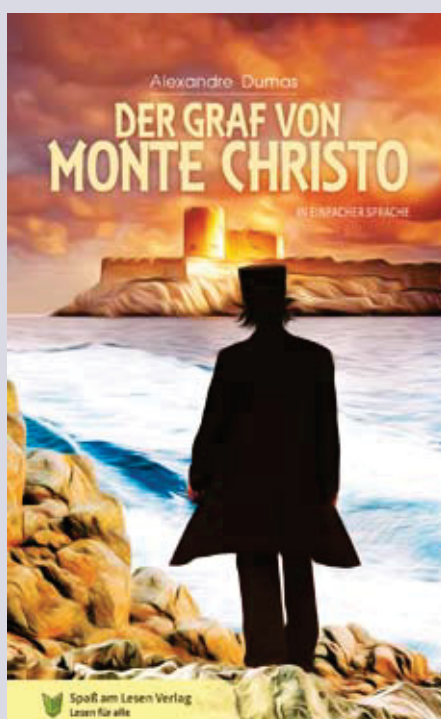
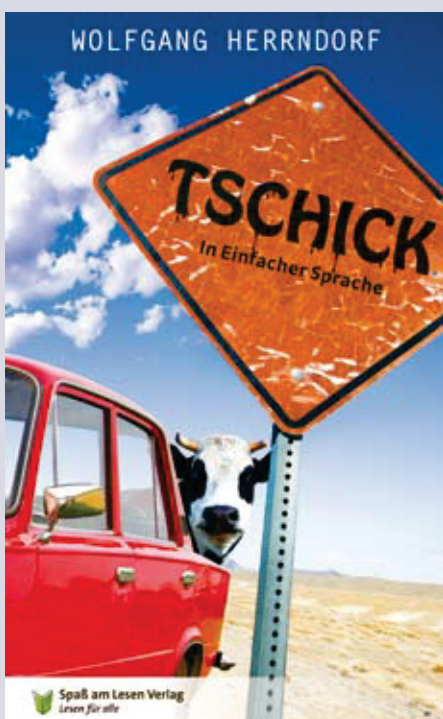
möglicht Lesen Informiertheit und das Mitreden über das Tagesgeschehen und lokale Ereignisse, über neue Bucherscheinungen, über Prominentenklatsch in Illustrierten, usw. Informiert zu sein erleichtert es, durchzublicken, zu reflektieren, sich eine eigene Meinung zu bilden und sich an Kommunikation mit anderen beteiligen zu können.

- Lesen hilft dabei, freie Zeit zu gestalten, aber auch wichtige Gedanken und Sinn erfahren zu können. Gerade im Angesicht der bevorstehenden, immer kürzer werdenden Lebenszeit stellen sich Lebensfragen auch rund um das Thema Sterben und Tod. Als ich einen sehr kranken, älteren Freund im Pflegeheim besuchte, ahnte ich, dass es das letzte Mal sein würde. Wir sprachen offen darüber. Ich fragte ihn: „Liegt dir irgendetwas am Herzen? Möchtest du noch mit jemandem sprechen? Etwas Wichtiges regeln, oder möchtest du etwas Bestimmtes haben?“ „Nein“, sagte der Freund, „ich habe alles, was ich brauche. Dieses kleine Büchlein hier.“ Er strich leicht über den Buchdeckel. Es waren Texte aus dem Buddhismus. Damit konnte er in Ruhe einschlafen.

Auch wenn physische Ressourcen im Laufe des Alterns (aber auch bei jungen Menschen z. B. verursacht durch einen Unfall) schwächer werden oder gar verloren gehen, kann Lebenszufriedenheit erhalten bleiben und sogar zunehmen. Es bedarf dazu aber der Ressourcen, die eine Bewältigung der neuen Anforderungen oder Krisen ermöglichen. Lesen ist davon sicher nur eine, aber eine sehr wichtige Kompetenz.

Das kreative Potential von Literatur

Das Lesen von Literatur spielt dabei eine ganz besondere Rolle, denn



Literatur kann phantastische Welten erzeugen, die Welt auf den Kopf stellen, alles durcheinander bringen, alles ermöglichen oder alles untergehen lassen. Literatur macht im Prinzip, was sie will und nimmt dabei den Leser mit. Mit Hilfe von Literatur steigen wir eben doch aus dem Fenster, auch wenn wir bettlägerig sind.

Romane, Abenteuergeschichten, Krimis, Historiendramen, Märchen, Gedichte, all dies ermöglicht uns, die Grenzen des eigenen kleinen und vielleicht eingeschränkten Lebens zu erweitern. Literatur ermöglicht Träume, sie tröstet, sie lenkt ab, sie verschönert, sie ergreift, sie macht uns lachen oder weinen, sie lässt uns reisen, lieben oder hassen, sie gibt Antworten oder wirft neue Fragen auf. Lesen bewegt den Geist und die Seele. Diese vitale Bewegung fehlt dem, der nicht das Lesen gelernt hat.

7,5 Millionen deutschsprachige Erwachsene können nicht so lesen (und schreiben), wie es den Anforderungen in Alltag und Beruf entsprechen würde. Hierdurch sind sie besonderen Belastungen ausgesetzt: in Partnerschaft und Familie, im Arbeitsleben, in der Freizeit, im Krankheitsfall, bei der Wahrnehmung ihrer Rechte, in nahezu allen Lebensbereichen und dann auch noch, wenn sie als ältere und alte Menschen ihren Alltag bewältigen müssen. Volkshochschulen haben diese Probleme früh erkannt. Sie bieten seit den 80er Jahren Kurse für Erwachsene an, die nicht oder nicht genug lesen (und schreiben) können. Viele der Teilnehmenden sind um die Mitte 40 Jahre und älter. Der Antrieb, in einen Kurs zu gehen, wird meistens von einer Krise ausgelöst: der Verlust des Arbeitsplatzes, die Erfordernis einer Umschulung, der Verlust der Vertrauensperson, die stellvertretend immer alles Schriftliche erledigt hat u. v. m.

Lesen- und Schreibenlernen wird damit zu einem drängenden Bedürfnis, auch das Lesen von Büchern, denn alle Bücher sind – vor einem Kursbesuch – Bücher mit sieben Siegeln. Man kann nicht mitreden. Man gehört nicht mit dazu. Aber selbst wenn jemand lesen lernt, bleiben viele Bücher unzugänglich, zu kompliziert, zu dick, einfach zu schwer zu lesen. In den skandinavischen Ländern, in England und in den Niederlanden sind Bücher in Einfacher Sprache keine Besonderheit. In Deutschland schon. Und: In Deutschland wird kräftig darüber gestritten, ob Bücher in Einfacher Sprache überhaupt Literatur sind, ob sie nicht zur Sprachverflachung und zu sprachlicher Einfalt führen. Eine typisch deutsche Diskussion im Land der sogenannten Dichter und Denker, die in ihren Chats und Foren doch schon längst basale Regeln von Grammatik und Rechtschreibung sowie jedwede sprachliche Versiertheit aufgegeben hat. Ganz anders als in den Büchern des Spaß am Lesen Verlages in Münster, der sich das Ziel setzt, Lesen für alle durch gute Unterhaltung, Spannung, Drama, Komödie, Krimi, eben durch einfach zu lesende Literatur zu ermöglichen.

Einfache Sprache und der Verlag für einfache Sprache

Der Verlag beschreibt sich selbst folgendermaßen:

„Der Spaß am Lesen Verlag gibt Lese-stoff für Menschen heraus, denen das (Deutsch) Lesen schwer fällt: zum Beispiel Menschen mit Behinderungen, niedrigem Bildungsniveau oder mit Deutsch als Fremdsprache. Auch sie sollen über Aktuelles oder Wissenswertes mitreden können. Darum schreiben wir in Einfacher Sprache – verständlich für alle! Unser Motto ist: Lesen soll Spaß machen. Nur dann geht es immer besser! Der Spaß am Lesen Verlag gehört zum holländi-

schen Verlag Eenvoudig Communiceren. Dieser gibt schon seit 1994 Zeitungen, Bücher und informative Broschüren für Menschen mit Leseschwierigkeiten heraus. Eenvoudig Communiceren ist in den Niederlanden der größte Verlag auf diesem Fachgebiet.“

(<http://www.spassamlesenverlag.de/cms/website.php?id=/de/index/derverlag.htm>, 06.11.2016)

Als eine weitere Zielgruppe haben sich in der Praxis auch ältere Menschen erwiesen. Die Annehmlichkeiten von Literatur in Einfacher Sprache kommen ihnen besonders dann entgegen, wenn Konzentration und Sehkraft eingeschränkt sind, wenn dicke Bücher mit dichtem Schriftbild zu anstrengend geworden sind, wenn komplexe Handlungen zu unübersichtlich und zu ermüdend werden. Mit den Büchern in Einfacher Sprache ist Teilhabe an Literatur weiterhin möglich, ob es sich um „Tschick“, „Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ handelt, um die Bücher „Im Westen nichts Neues“, „Bevor ich sterbe“, „Das Rosie Projekt“ oder „Der Graf von Montechristo“. Der Verlag greift aktuelle Tendenzen auf dem Buchmarkt sofort auf, genauso wie er Klassiker umschreiben lässt und eigenständige Romane herausgibt.

Die Annehmlichkeiten von Büchern in Einfacher Sprache ergeben sich aus verschiedenen Kriterien:

- Verdichtung / Kürzung sehr komplexer und langer Texte,
- nicht zu lange, überschaubare Sätze,
- möglichst chronologische Abläufe / Verzicht auf komplizierte Verschachtelungen,
- Luftige Seitengestaltung / wenig Textdichte pro Seite,
- Angenehme Schriftgröße,
- Erklärung von nicht alltäglichen Begriffen im Text bzw. im Wörterverzeichnis,

Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter



- Vermeiden von Fremdwörtern
u. a. m.

Trotz dieser „Eingriffe“ steht das Originalwerk – das Ausgangsbuch oder der Ausgangsfilm einer Vereinfachung – stets im Mittelpunkt:

- der Sprachduktus des Ursprungsautors,
- seine Botschaft,
- seine Stilmittel für Spannung, Drama, Szenenwechsel, Dialoge etc.

Das Original ist und bleibt der Kern. Es wird nur so umgeformt, dass alle

Menschen den Zugang zum Buch erhalten. Bücher in Einfacher Sprache erweisen sich so immer wieder als Türöffner hin zum Ursprungwerk. Der Leser muss genauso in der Geschichte versinken können wie beim Original. Er muss mitgerissen werden, einen inneren Film sehen, die Dinge riechen und schmecken können, die beschrieben werden. Ein Pantomime mit seinen einfachen Mitteln kann ja genauso begeistern wie eine ganze Theater-Gruppe mit Bühnenbild, Beleuchtung und Kos-

tümen. Das versucht der Verlag mit Büchern in Einfacher Sprache umzusetzen.

Wenn dies gut gelingt, steigt auch der Hundertjährige in die Bücher und aus dem Fenster hinaus. ■

Marion Döbert

Kontakt: marion.is@web.de



Marion Döbert ist Dipl.-Pädagogin und gegenwärtig Fachbereichsleiterin für die Bereiche Grundbildung und Alphabetisierung an der Volkshochschule Bielefeld. Sie engagiert sich seit Jahrzehnten in der Alphabetisierungsarbeit in Deutschland. So war sie Mitbegründerin der 1984 gegründeten „Schreibwerkstatt für neue Leser und Schreiber e. V.“ sowie der Bundesarbeitsgemeinschaft Alphabetisierung e. V., die 1997 mit dem Bundesverband Alphabetisierung e. V. fusionierte und später zum Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung e. V. umbenannt worden ist. Als Alphabetisierungsexpertin ist sie auch Botschafterin und initiiert wichtige Impulse für die Vermittlung von Lese- und Schreibfähigkeit in den europäischen Kontext. Für ihr Engagement hat sie 2003 das Bundesverdienstkreuz am Bande für das Engagement in Alphabetisierung und Grundbildung erhalten. Neben ihrem Arbeitsschwerpunkt rund um die gesellschaftlichen Schnittstellen von Alphabetisierung und Grundbildung beschäftigt sie sich mit Health Literacy und Literatur in Einfacher Sprache.



„Papierkind“ von Marion Döbert

Als freiberufliche Journalistin und Autorin schreibt Marion Döbert seit Jahren regelmäßig Bücher für den Spaß am Lesen Verlag in Einfacher Sprache. „Papierkind“ ist ihr zweiter eigener Roman. Es ist die Geschichte einer jungen Frau, an die niemand in ihrer Kindheit glaubt und die dadurch selbst ihre Fähigkeiten und Kompetenzen verkennt. Sie wächst in einer zerrütteten Familie auf, in der der Vater gewalttätig war und



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

seine Frau mit den beiden Kindern verlässt. Die familiären Verhältnisse entmutigen das Mädchen. Es fällt ihr schwer, zu lernen und sie muss die Klassenstufe wiederholen. Nachdem die Protagonistin in ein Internat kommt und dort die Nonne, Schwester Anna, kennenlernt, beginnt sie zu lesen. Sie entdeckt ihre Leidenschaft für Bücher. Sie entwickelt Freude am Lernen und studiert nach dem Abitur in Paris.

Marion Döbert erzählt in dem Roman mit insgesamt 33 Kapiteln von Ängsten und Enttäuschungen, aber auch Träumen, der Selbstverwirklichung und dem Glauben an sich selbst. Viele Kapitel wie „Lesen“, „Die Schule“, „Lernen“ oder „Die Deutsch-Stunde“ beziehen sich auf den Lernprozess. Sie beschreibt, wie sich Bildung im Kindes- und Jugendalter, insbesondere die Fähigkeit Lesen und Schreiben zu können, auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirken.

Das Buch ist verständlich und leicht lesbar durch kurze, prägnante Sätze mit einfachen Wörtern, ohne Fremdwörter. Schwere Wörter sind unterstrichen und werden am Ende des Buches erläutert. Auch die grafische Gestaltung durch viele, kurze Absätze und Kapitel, die geringe Textmenge pro Seite sowie den großen Schriftgrad und Zeilenabstand ermöglicht Menschen mit einer geringen Lesekompetenz oder physischen Einschränkungen ein müheloses Lesevergnügen.

Das erste Buch von Marion Döbert in einfacher Sprache ist der Roman Rosa Meer, der 2015 erschien.



„Der Hundersjährlige, der aus dem Fenster stieg und verschwand“ von Jonas Jonasson

Während der Vorbereitungen für seinen 100. Geburtstag entflieht der rüstige Allan Karlsson über das Fenster des Altersheims den Regeln und dem langweiligen Alltag. Auf seiner bizarren und abenteuerlichen Flucht erwarten den Senior Verbrecher, Polizisten und ein Elefant. Die Krimikomödie von Jonas Jonasson, die als Weltbestseller in Schweden verfilmt wurde, ist ein amüsanter, geschichtlicher Abriss des 20. Jahrhunderts.



Interview mit Dr. Markus Marquard, Universität Ulm, Zentrum für Allgemeine Wissen- schaftliche Weiterbildung (ZAWiW),

geführt und transkribiert durch
Guido Steinke, Fachreferent
60+, Die VERBRAUCHER INITIA-
TIVE e. V. (Bundesverband)

Guido Steinke: Was zeichnet Le- benslanges Lernen aus?

Dr. Markus Marquard: Der Begriff Lebenslanges Lernens ist im doppelten Sinne vorbelastet, zum einen bezieht er sich in der bildungspolitischen Diskussion häufig auf Qualifikation und Kompetenzerhalt für berufliche Kontexte, entspricht also nicht einem Lernverständnis in einer nachberuflichen Lebensphase. Zudem hat es auch eine negative Konnotation durch die Ähnlichkeit zum Begriff „lebenslanglich“. Herauszustellen ist die positive Bedeutung des Lernens für das ganze Leben über alle Lebensalter hinweg, hier spricht man deswegen inzwischen von lebensbegleitendem Lernen. In dieser Begrifflichkeit wird auch deutlich, dass Lernen im Alter keineswegs isoliert betrachtet werden kann, sondern immer auch die Lernerfahrungen aus anderen Lebensphasen mit einbezogen werden müssen. Frühere Lernerfahrungen werden in Form eines biographischen Rucksacks mit getragen und beeinflussen das Lernverhalten und die Lernmotivation gerade auch im höheren Alter erheblich.

Guido Steinke: Was ist das Beson- dere am Lernen im Alter?

Dr. Markus Marquard: Zunächst einmal sollte geklärt sein, was man mit Alter meint? Ist hier die Rede von 45-Jährigen – die ja schon als ältere



MitarbeiterInnen betrachtet werden, geht es um 60-Jährige oder um 70-Jährige oder noch ältere Menschen? Das kalendarische Alter ist hier weniger von Bedeutung wie die Lebenssituation, also wenn Menschen z. B. am Übergang von Beruf in den Ruhestand stehen und dann frei, unabhängig und selbstbestimmt entscheiden können, was und wie sie lernen wollen. Natürlich spielen auch noch andere Aspekte eine Rolle, so haben wir es mit zunehmendem Alter beispielsweise mit einer leicht abnehmenden kognitiven Verarbeitungsgeschwindigkeit zu tun, also mit einer rückgehenden fluiden Intelligenz. Die kristalline Intelligenz hingegen bleibt auch im hohen Alter weitgehend stabil. Neben Kognition sind aber auch Emotion, Motivation und Volition ganz entscheidend. Nicht zu unterschätzen ist auch die Selbstwirksamkeit. Menschen können eben auch im Alter kompetent und produktiv sein. Oder um es in den Worten von dem Erwachsenenbildner Horst Siebert zu sagen: Ältere sind lernfähig, aber unbelehrbar! Auch das Lernen in der Gruppe kann beflügeln, die gegenseitige Unterstützung nennt man auch Empowerment. Lernen im Alter bedeutet aber auch immer, sein eigenes Altern anzunehmen und dieses aktiv gestalten zu können.

Guido Steinke: Wen erreichen die klassischen Lernangebote wie Kurse an der Volkshochschule und wen nicht?

Dr. Markus Marquard: Die Volkshochschulen sind ein wichtiger Bildungsträger, die nicht nur in der Stadt, sondern oft auch in den ländlichen Raum hinein tätig sind. Volkshochschulen haben aber zumeist einen Fokus auf curriculare Kursangebote, bei denen also von vornherein klar ist, was im Kurs behandelt wird. Nicht zuletzt auch durch die Anzahl der Kursteilnehmenden ist es oft nicht

möglich, in solchen Kursen auf die individuellen Bedürfnisse und Interessen der Teilnehmenden einzugehen. Lernen im Alter sollte aber immer auch bei den Bedürfnissen und Interessen der Teilnehmenden ansetzen. Gerade im Zusammenhang mit Internetschulungen wissen wir, dass hier Angebote von Senioren für Senioren besser auf die Bedürfnisse der Älteren reagieren können. Man kann gezielt auf Fragen der Teilnehmenden und in individuellen Beratungssituationen auch auf die konkreten Probleme eingehen. Es gibt aber auch Volkshochschulen, die stellen sich mit gezielten Angeboten auf die besonderen Lernerfordernisse Älterer ein. Ein Beispiel dafür sind Angebote unter dem Titel Lernen mit Muse.

Guido Steinke: Wie kann man die übrigen Menschen erreichen?

Dr. Markus Marquard: Wichtig ist es, ältere Menschen dort abzuholen, wo sie sind. Das heißt, Bildungskonzepte zu entwickeln, die auf die Menschen zugehen und sich an deren Interessen und Bedürfnisse anpassen. Wie bereits genannt, haben hier Konzepte von Senioren für Senioren eine besondere Stärke, weil die Älteren selbst näher an der Lebenssituation und den Problemen der anderen Älteren dran sind.

Guido Steinke: Welche Rolle spielt das Internet?

Dr. Markus Marquard: Das Internet stellt für viele ältere Menschen eine gute Möglichkeit dar, auch im höheren Alter bei eingeschränkter Mobilität soziale Teilhabe zu ermöglichen und die Autonomie in den eigenen vier Wänden zu bewahren. Die Nutzung des Internets ist also kein Selbstwert, sondern befähigt dazu, das eigene Leben und Altern zu gestalten. Leider tun sich viele Ältere im Umgang mit

den neuen Medien schwer, insbesondere dann, wenn sie in ihrem früheren Berufsleben noch keine Berührungspunkte mit den neuen Medien hatten oder wenn sie schlechte Erfahrungen im Umgang mit diesen Medien gemacht haben. Gerade dann ist es besonders wichtig, älteren Menschen Unterstützungsangebote zur Verfügung zu stellen, damit sie ihre Hemmschwellen und Barrieren zur Nutzung von neuen Medien überwinden können.

Guido Steinke: Wie kann man die Eigenmotivation der Menschen steigern?

Dr. Markus Marquard: Die Nutzung der neuen Medien ist für viele Ältere eine einfache Kosten-Nutzen-Abwägung. Das heißt, sie müssen den Nutzen und den Sinn des Internets für sich selbst sehen; den Mehrwert verstehen und gleichzeitig die Kosten, das Internet zu nutzen, für sich überschaubar halten. Dabei geht es keineswegs um monetäre Kosten, viel wichtiger ist, welche Herausforderungen, welche Frustrationen und welche Anstrengungen notwendig sind, um an den neuen Technologien dran zu bleiben und mit anderen Gleichaltrigen Schritt halten zu können. Wichtig ist es, neben dem grundsätzlichen Nutzen für sich selbst durch Lernerfolge die eigene Motivation stärken zu können. Dabei kommt auch der Selbstwirksamkeit eine besondere Bedeutung zu.

Guido Steinke: Welche Angebote gibt es bereits, die die oben genannten Kriterien erfüllen?

Dr. Markus Marquard: Es ist wichtig zu verstehen, dass es nicht das eine richtige Angebot gibt. Ältere Menschen sind sehr unterschiedlich, haben verschiedene Bedürfnisse und Interessen, häufig entwickelt über ihre (Bildungs-)Biographien. Sinnvoll



Fachwissenschaft / Fachpolitik Bildung im Alter

sind Angebote, die den Älteren Raum lassen und selbstbestimmtes Lernen ermöglichen. Dabei geht es nicht darum, alleine lernen zu müssen, ganz im Gegenteil, die Unterstützung durch Gleichaltrige oder aber auch durch junge Menschen, die sich wirklich auf das Gegenüber einlassen, ist dabei von enormer Bedeutung. Hier sehen wir auch gerade eine Stärke von Senior-Internet-Initiativen, in denen Ältere anderen Älteren beim Einstieg und Umgang sowie bei Problemen beim Computer und Internet helfen.

Guido Steinke: Welche Tipps haben Sie für jemand, der Lernangebote für die Generation 60+ machen möchte?

Dr. Markus Marquard: Ältere Menschen wissen zumeist selbst, was für sie gut ist. Man muss sie mit einbeziehen und gemeinsam mit ihnen die Lernangebote entwickeln, die auf die entsprechenden Personen auch zugeschnitten sind. Wenn dabei auch auf die oben genannten Aspekte vom Lernen im Alter Rücksicht genommen und an den Kompetenzen und Fähigkeiten der Älteren angeknüpft wird, dann hat man die Grundlagen gelegt, damit Ältere besonders gut lernen können und auch den Umgang mit dem Internet nutzen. ■



Die digitale Technik verändert die Lebens- und Berufswelt in einem Ausmaß, das in der Geschichte der Menschheit beispiellos ist. Sie dringt in den Alltag ein, bestimmt unsere Kommunikation und die Art unserer sozialen Kontakte, sie verändert unser Alltagsverhalten, unsere Einkaufsgewohnheiten, unseren Zugriff auf Informationen, unsere Orientierung in der Welt, sie verändert kognitive Prozesse und unsere Interpretationen über die Wirklichkeit.

Die Risiken dieser Veränderungen sind eklatant und kaum absehbar: die Persönlichkeit wird kolonialisiert durch Technik, neue Abhängigkeiten entstehen, Menschen werden zu Objekten von Wahrscheinlichkeiten und Algorithmen,

Arbeitsplätze werden vernichtet, analoge Fähigkeiten gehen verloren, Cyberkriminalität wird zu einem neuen Straftatsbestand mit völlig neuen Zielgruppen, demokratische Traditionen werden manipulativen Risiken ausgesetzt usw. usf. Dennoch sind die Chancen unüberseh- und spürbar. Die Autoren des Buches „Die digitale Bildungsrevolution“, Jörg Dräger und Ralph Müller-Eiselt, gehen davon aus, dass digitale Medien das Lernverhalten radikal verändern und dass die Einführung digitaler Technik eine digitale Bildungsrevolution nach sich ziehen muss. Lernprozesse werden auf diese Weise individualisiert. Die ehemals knappen Bildungsgüter werden zu einer für alle zugänglichen Massenware und demokratisiert. Bildung wird auch dort möglich, wo es keine Schulen, keine Lehrer und kein förderliches soziales Umfeld gibt. Lehrer wandeln sich von Vermittlungsexperten zu Lernbegleitern. Lernen findet in variablen Netzwerken statt.

Wer sich dieser Entwicklung verschließt, das ist die Botschaft der Autoren, hat Entwicklungsnachteile. Ein funktionaler Analphabetismus wird sich künftig nicht (nur) darin manifestieren, inwiefern Menschen rechnen, lesen und schreiben sowie Texte verstehen können, sondern inwiefern sie digitale Medien bedienen und für ihre Teilhabe nutzen können.

Die Forschungsschwerpunkte von Herrn **Dr. Markus Marquard** liegen in den Bereichen der Geragogik (Lernen im Alter) sowie der sinnvollen Nutzung der Neuen Medien durch Älteren.

Kontakt:
Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Ulm
Albert-Einstein-Allee 11
89081 Ulm
Mail: markus.marquard@uni-ulm.de



**„Bildung für alle“ und die Potenziale Neuer Medien an Volkshochschulen
E-Learning – Chance und Konkurrenz für Volkshochschulen. Eine Befragung zur Nutzung, zu den Potenzialen und den Risiken von E-Learning an Volkshochschulen in Mitteldeutschland als Grundlage für Empfehlungen zur Einführung von E-Learning.**

In einer Zeit der Vervielfachung des Wissens und der rasanten Weiterentwicklung von Kommunikationstechnik ist „die Begrenzung organisierten Lernens auf die Phase der Erstausbildung nicht mehr hinreichend [...], um den vielfältigen Qualifikations- und Kompetenzanforderungen in entwickelten Gesellschaften zu entsprechen“ (Kuhlenkamp, 2010, S. 9). Lebenslanges Lernen wurde 1996 von der OECD („Lifelong Learning for all“) und 2000 von der Europäischen Union als Grundbestandteil des Europäischen Gesellschaftsmodells benannt (vgl. Europäische Kommission, 2000). Eine Institution, die heute potenziell an Bedeutung gewinnen kann, ist die VHS: Die deutsche Volkshochschule ist im internationalen Vergleich „in Organisationstiefe und -breite eine einmalige Institution“ (Bastiaens/Schrader/Deimann 2004, S. 14). Durch ihre regionale, bundesweite und internationale Tätigkeit ist sie maßgeblich an der Gestaltung einer flächendeckenden Grundversorgung im Bereich der allgemeinen und beruflichen Weiterbildung beteiligt (vgl. Tippelt/Kadera 2013, S. 80). Doch wo steht die Institution Volkshochschule heute? Und

wie präsent sind die Neuen Medien in ihrem Programm?

Das auf Bundesebene 2015 veröffentlichte „Strategiepapier Erweiterte Lernwelten“ (ELW) entspricht der zunehmenden Bedeutung der Neuen Medien an Volkshochschulen. Mit dem Papier ist ein Orientierungs- und Entwicklungsrahmen für die Volkshochschulen vor Ort gegeben. Das Potenzial des Einsatzes von digitalen Medien lautet: Digitalisierung macht „Bildung für alle und personalisiertes Lernen für den Einzelnen erreichbar – und bezahlbar“ (Dräger/Müller-Eiselt 2015, S. 40). Wie kann der Einsatz neuer Medien an Volkshochschulen erfolgreich erfolgen?

In der Auswertung der theoretischen Erkenntnisse kann festgestellt werden, dass Volkshochschule ihrer Rolle als Moderatorin regionaler partizipativer Prozesse perspektivisch besser gerecht werden kann, wenn sie digitale Medien als Bestandteil der (Bildungs-)Gesellschaft aktiv einbezieht. Sie sollte den Prozess der Digitalisierung aktiv gestalten, die eigenen Leitbegriffe – Vielfalt, Offenheit, Begegnung – als Paradigmen nutzen.

Ich möchte im Folgenden einige Empfehlungen aussprechen, wie Volkshochschulen digitales Lernen in ihr Programm integrieren können:

1. Kein Weg führt vorbei an der Digitalität! Die Philosophie der Volkshochschule im Digitalen entfalten

Die Digitalität spielt eine zunehmende Rolle in vielen Lebensbereichen, auch in Lehr-Lern-Settings: Indem die VHS das Thema für sich annimmt, setzt sie ihren Auftrag um, sich gesellschaftlichen Herausforderungen zu stellen. Längst sind es nicht mehr nur einzelne DozentInnen, die mit dem pädagogischen Einsatz neuer Medien in den Kursen „experimen-

tieren“, sondern es gibt ein Rahmenprogramm der Volkshochschulen, ‚Erweiterte Lernwelten‘, welches den Entwicklungen Struktur und Raum gibt und von der VHS aktiv genutzt werden sollte. Bei der Gestaltung des Digitalen sowie bei der Auswahl der Medien und Methoden sollte berücksichtigt werden, wofür Volkshochschulen stehen: Vielfalt, Offenheit und Begegnung als Leitbegriffe.

2. Kein „Entweder-oder“ zwischen digitalen und Präsenzangeboten, sondern „Sowohl-als-auch“: Blended Learning-Formate nutzen

Volkshochschulen sind wichtige „Moderatorinnen“ regionaler partizipativer Prozesse und „Impulsgeberinnen“ in der Bildungslandschaft. Sie können online fortsetzen, was sie in der Präsenz bereits erfolgreich umsetzt. Daher sollte es nicht darum gehen, dass die VHS digital anstatt in Präsenz lehrt: Das große Potenzial der weiteren Entwicklung liegt darin, die Angebote der VHS in Präsenz durch virtuelle Angebote zu ergänzen. Volkshochschulen sind bestens geeignet, mit ihrer Verknüpfung von physischer und virtueller Präsenz zum „Modell der Zukunft“ (IP3) zu werden. Es gilt, den Einsatz von Medien mit Präsenzveranstaltungen zu kombinieren und den Teilnehmenden ergänzend zu den Blended Learning-Angeboten (medial aufbereitete) Skripte zur Verfügung zu stellen.

3. Das passt nicht in's Bild? – einen strukturierten Rahmen finden und am Image der Volkshochschule arbeiten

Als guter Rahmen für die Entwicklung einer E-Learning-Strategie an Volkshochschulen erscheinen die Qualitätsmanagement-Systeme der Einrichtungen vor Ort. Auch das Rahmenprogramm des DVV (Deutscher Volkshochschul-Verband) ist



Fachwissenschaft / Fachpolitik

Bildung im Alter

gut nutzbar und bietet Unterstützung in den Bereichen Fortbildung, Moderation und Coaching. So sollen im Rahmen der ‚Erweiterten Lernwelten‘ Projekte vor Ort erprobt werden. Der Rahmen muss flexibel sein und sich in der Umsetzung konkreter Projekte weiterentwickeln. Wenn die VHS ihr Lernsetting für das Digitale öffnet, kann das Image der Volkshochschule profitieren. Mit der Entwicklung medialer Lernsettings können Volkshochschulen auch für Menschen interessant werden, die bislang nicht zur NutzerInnengruppe gehören. Ein Potenzial liegt darin, für Berichterstattung in den regionalen sowie in den überregionalen Medien zu sorgen und aktiv potenzielle Nutzende anzusprechen.

4. Wer hat denn hier die Hüte auf? – Kompetenzteam für E-Learning gründen

Für die Einführung von E-Learning ist die Gründung eines Kompetenzteams zu empfehlen. Diesem sollten Mitarbeitende aller Ebenen und Bereiche angehören – von Haustechnik über Sachbearbeitung bis hin zur Fachbereichsleitung und der Leitung. Das Kompetenzteam versteht sich als Steuereinheit um die Leitung, beansprucht aber nicht die alleinige Zuständigkeit für das Thema E-Learning. Relevant ist, dass auch alle anderen Mitarbeitenden sich als zuständig für das Thema E-Learning begreifen. Wichtig ist, die Veränderungsprozesse mit den Menschen anzufangen, die neuen Medien gegenüber aufgeschlossen sind – in der eigenen Einrichtung und an anderen (Thüringer) Volkshochschulen. Zudem müssen die Entscheidungsträger/innen Kenntnisse über Rahmen und Recht des Einsatzes digitaler Medien erwerben.

5. Auf los geht's los – Einen Startpunkt setzen und erste Schritte gehen

Viele Volkshochschulen verfügen über motivierte Mitarbeitende, Technik und Know how, um „anzufangen“. Die Impulse für Innovationen, die häufig von den Mitarbeitenden selbst kommen, sollten angehört und angenommen werden: Die Euphorie und das Interesse der Mitarbeitenden, die sich für digitale Formate und die Erweiterung der Lernwelten begeistern können, sind zu stärken und zu nutzen. Zu empfehlen ist es, auch neue mediale Möglichkeiten zu nutzen, um den Auftrag von Volkshochschulen zu gestalten – Bildung für alle und Lebensbegleitendes Lernen zu ermöglichen. Erste Schritte liegen darin, künftig interne Schulungen und Abstimmungen unter Zuhilfenahme digitaler Medien umzusetzen. Auch kann eine „Impulsgruppe“ interessierter Mitarbeitender gegründet werden, die sich des Themas annimmt. Ein weiterer Schritt ist es, die Mitarbeitenden und DozentInnen selbst fortzubilden, damit diese gemeinsam Bildungsformate gestalten können. Dazu muss die Leitung überzeugt sein und Kursleitende müssen gefunden werden. Ist ein Konsens unter den PädagogInnen hergestellt, sollte in einigen Bereichen praktisch „ausprobiert werden“. Es gilt, Rahmenbedingungen und Infrastrukturen zu schaffen, die eine Weiterentwicklung und -bildung der Mitarbeitenden fördern und Berührungspunkte abbauen: Wichtig ist, Offenheit für Facebook und Youtube zu signalisieren und Ängste vor neuen Formaten zu nehmen. Die Potenziale digitaler Medien im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit sind zu nutzen und die Erfolge im Haus zu kommunizieren.

6. Tipps für eine Reiseroute – es gibt keine pauschale Empfehlung

Es gibt keine pauschale Empfehlung, in welchem (Fach-)Bereich Volks-

hochschulen mit E-Learning am besten anfangen sollten. Günstig ist, wenn in einem Bereich angefangen wird, in dem eine VHS gut aufgestellt ist. Für den Anfang eignen sich kleine, einfach zu implementierende und einfach zu nutzende Tools. Es ist ratsam, bestehende Kontexte durch einzelne mediale Elemente zu ergänzen, etwa Videokonferenzen oder Blogs im Französisch-Unterricht.

7. Per Anhalter durch die Republik – Anschluss an „Digicircles“ finden

Der DWV hat für die überregionale Vernetzung das Instrument der ‚Digicircles‘ entwickelt, die eine ähnliche Funktion wie interne Kompetenzteams haben, aber auf die gemeinsame Entwicklung überregionaler Strategien und Standards zielen. Digicircles bestehen aus einer Gruppe von Fachkräften aus drei bis fünf Volkshochschulen, die zu einem Thema arbeiten, Erfahrungen austauschen und Lösungen entwickeln. Ziel der Digicircles ist die Umsetzung von Modellprojekten und ihre Auswertung mit dem jeweiligen Landesverband und mit dem Bundesverband. Digicircles sind als Format der kollaborativen Fortbildung für Mitarbeitende.

8. Extrablatt, Extrablatt?! – Teilnehmende über Medieneinsatz informieren und auf großflächige Bedarfserhebungen verzichten

Die Frage, ob und in welcher Form Teilnehmende über den Einsatz von Medien in Veranstaltungen zu informieren sind, ist eine praxisrelevante Frage. Zu empfehlen ist, in der Ausschreibung der Kurse, die nicht explizit das Thema Medien zum Inhalt haben, keine besonderen Hinweise auf den Medieneinsatz zu geben. Der Medieneinsatz sollte „geräuschlos normal“ (IP2) werden, zugleich sollten Erfolge in der Implementati-



on und Anwendung imagefördernd kommuniziert werden. Unterstützend in der Phase der Implementation ist es, während und nach Veranstaltungen den Einsatz neuer Medien mit den Teilnehmenden zu reflektieren. Mit regelmäßigen Angeboten an der VHS für interessierte Teilnehmende kann die Nutzung neuer Medien im Lehr-Lernsetting erprobt und weiterentwickelt werden.

Die bisherigen Erfahrungen vieler Volkshochschulen zeigen, dass Bedarfserhebungen nur im Kleinen und über Kursleitende sinnvoll sind. Statt eine umfassende Bedarfserhebung durchzuführen, ist es daher zu empfehlen, neue Methoden und Instrumente in einzelnen Kursen qualitativ zu testen. Idealerweise sind den Teilnehmenden Alternativen anzubieten, so dass sie zwischen verschiedenen Medien das Favorisierte auswählen können. Empfohlen wird, flächendeckend kontinuierliche Kontrollen und Hospitationen der Veranstaltungen sowie regelmäßige Befragungen der Teilnehmenden durchzuführen. Zudem ist zu empfehlen, dass in der Phase der Einführung digitaler Formate dem Bedarf an regelmäßigen und zuverlässigen Kontakten der Teilnehmenden zur Kursleitung entsprochen wird, um Vertrauen in die neuen Formate zu schaffen.

9. Kabel, Netz & Monitore – notwendige Technikausstattung sichern

Die technische Ausstattung ist eine notwendige Bedingung für die Implementation von E-Learning. Heute gilt freies W-Lan als „Minimalausstattung“. Dazu sind technische Geräte notwendig, etwa Beamer und Lautsprecher als Standard in den Lehrräumen sowie Leinwände bzw. Screens in Räumen und auf Fluren zu installieren. Wichtig sind Server und Laufwerke für die Lehrenden, die zur Sicherung der Daten dienen. Für

die Anschaffung neuer Medien kann Unterstützung durch Förderungen auf Länder-, Bundes- und Europäischer Ebene genutzt werden. Parallel bietet sich die Anschaffung von vergleichsweise günstigen Tablet-PCs an.

10. Potenzielle Partner soweit das Auge reicht – mit Kooperationen Erfahrungen und Ressourcen teilen

Ein wichtiger Schlüssel für die Implementation von E-Learning in Volkshochschulen sind Kooperationen z. B. im Rahmen von DigiCircles, Medienverbänden, Hochschulen – insbesondere die Fachbereiche der Erwachsenenbildung. Daneben bietet regionale Vernetzung taktische Vorteile. Diese liegen zum einen im Verbund mit anderen (Thüringer) Volkshochschulen, zum anderen in der Zusammenarbeit mit anderen potenziellen BildungspartnerInnen. Ein wichtiger Partner, was das Teilen von Ressourcen und Erfahrungen betrifft, ist der DVV. Der DVV stellt im Projekt Open VHS Inhalte auf einer zentralen Plattform für den Abruf durch einzelne Volkshochschulen zur Verfügung.

Das Potenzial liegt darin, von einem Fundus gemeinsam zusammenge-tragener Ressourcen zu profitieren und den Erfahrungsaustausch über die Nutzung der Medien anzuregen. Eine weitere zu empfehlende Option ist die Beanspruchung von Moderation und Coaching des Prozesses durch den DVV.

11. Eine neue Rolle der DozentInnen? – hilfreich sind Qualifizierungsangebote der VHS zur Unterstützung

In künftigen Bildungseinrichtungen werden nur noch wenige Menschen didaktische Konzepte entwickeln oder Onlinevorlesungen halten. Perspektivisch wird die Mehrheit der PädagogInnen begleitend als TutorInnen tätig sein. Schon heute sollten DozentInnen ihr Aufgabenverständnis erweitern. Sie müssen verschiedene – auch neue – Rollen erfüllen. DozentInnen agieren in den Kursen als BeraterIn, Coach und TrainerIn. Sie benötigen Flexibilität und Kompetenz. Ihr Handeln sollte darauf zielen, den Lernraum lebendig zu gestalten.

PädagogInnen sind zu ermutigen, sich neue (Lern-)Formate anzueignen. Die Einrichtung von kleineren Arbeits- oder größeren Lernzirkeln, von MentorInnenprogrammen für DozentInnen und von kollegialer Beratung sind wirksame Schritte zur Unterstützung der Fachkräfte.

PädagogInnen sind zu ermutigen, sich neue (Lern-)Formate anzueignen. Die Einrichtung von kleineren Arbeits- oder größeren Lernzirkeln, von MentorInnenprogrammen für DozentInnen und von kollegialer Beratung sind wirksame Schritte zur Unterstützung der Fachkräfte.

12. Kunst kommt von Üben – Kompetenzzuwachs bei Mitarbeitenden und Teilnehmenden fördern

Lehrende sollten Besonderheiten, Formen und Hilfsmittel virtuellen Lernens kennen, sie sollten mit dem virtuellen Lernraum vertraut sein. Zu empfehlen sind interne Fortbildungen zur Digitalisierung für das gesamte Kollegium. Dazu ist die gesamte Palette digitaler Lernformate und sozialer Medien nutzbar (Moodle, YouTube, Google Plus, Twitter...). Idealerweise kann der Landesverband der Thüringer Volkshochschulen Fortbildungen zu einzelnen Tools anbieten.

13. Wer die Wahl hat, muss sich nicht quälen – Auswahl des Lernraums / der Plattform und der medialen Formate vornehmen

Benötigt wird eine Plattform für die Kursverwaltung der DozentInnen und ein Angebot für ihre eigene Fortbildung. Die Auswahl eines Lernraums bzw. einer Plattform ist eine strategisch zu planende Entscheidung. Es ist zu empfehlen, einen Katalog zu den Anforderungen in den ver-



Fachwissenschaft / Fachpolitik

Bildung im Alter

schiedenen Funktionsbereichen zu formulieren. Dabei sind Aspekte der Kommunikation von Lehrenden und Lernenden zu berücksichtigen. Hilfefunktion, FAQs, Newsgroups, Skype Chat und persönliche AnsprechpartnerInnen für inhaltliche, organisatorische und technische Fragen sollten zur Verfügung stehen. Eine vielfältig nutzbare Plattform ist MOODLE. Für die Einführung sollte eine kleine Gruppe Hauptamtlicher geschult und als ModeratorInnen benannt werden. Stufenweise sollte Einführungsveranstaltungen über die Fachbereiche bis hin zu Angeboten für die Nutzenden entwickelt werden. Für die Auswahl der einzusetzenden medialen Instrumente gibt es keine Grenzen. Wichtige Aspekte für die Wahl sind Benutzerfreundlichkeit, Angemessenheit bezüglich Aufwand und Nutzen sowie bezüglich der Inhalte und Vielfalt der Medien. Dazu zählen neben Texten Visualisierungen, moderierte Chats, Wikis und Diskussionsformen. Kriterien für die Auswahl der Instrumente können die Einteilung der Lerninhalte in Einheiten, die Bedarfe der Lernenden und das Ziel des Kurses sein. Diese Kriterien sollten innerhalb des konkreten Entscheidungsprozesses medien-spezifisch konkretisiert werden. Es gilt, vor dem Hintergrund der Leitbegriffe von Volkshochschulen – Vielfalt, Offenheit und Begegnung –, Formate der Vermittlung und Medien auszuwählen. Das große Potenzial besteht darin, eine Vielfalt an Medien zielgruppenspezifisch auszuwählen. Zudem sind Formate zu favorisieren, die Soziales Lernen fördern. Für die Auswahl geeigneter Formate empfiehlt sich nicht eine große Umfrage zu konzipieren, sondern die Erprobung „im Kleinen“, im einzelnen Kurs.

14. Auf sichere Pferde setzen – Klassiker der sozialen Medien nutzen und kollaborative Lernprozesse vielfältig gestalten

Bei der Einführung von E-Learning und medialen Elementen in das pädagogische Konzept sind die Klassiker der sozialen Medien als Basis zu nutzen: YouTube, Blogs und Chats. So sind bei Innovationen diejenigen Programmbereiche voran zu stellen, in denen sich der Medieneinsatz bereits etabliert hat und entsprechende Erfahrungen des DWV sowie Materialien nutzbar sind. Das ist insbesondere im Bereich der Sprachen der Fall. Mittels fester Lernzeiten und einer persönlichen Lernumgebung ist den Bedürfnissen der Teilnehmenden entgegen zu kommen. Im Laufe der Kurse kann die Komplexität der Anforderungen langsam gesteigert werden. Digitale Formate, etwa MOOCs, Weblogs, Wikis, E-Portfolios und Whiteboards sind in die Kurse einzubinden. Bei der Organisation kollaborativer Lernprozesse hat es sich als günstig erwiesen, Lernende mit verschiedenen Lernvoraussetzungen in eine Gruppe einzuteilen, da auf diese Weise Kompetenzunterschiede ausgeglichen werden. „Mischung“ ist auch für die Durchführung kollaborativer Lernprozesse ein geeignetes Motto: Es gilt, die Balance zwischen Instruktion (Lernende nicht überfordern) und Konstruktion (Eigenaktivität des Lerners fördern) zu halten.

15. Die erste Einheit im neuen Kurs – Tipps für den Anfang

Für virtuelle Teile von Veranstaltungen ist eine aufgabenorientierte Didaktik zu empfehlen, in der Lernaufgaben zum gemeinsamen Verhandlungsgegenstand von Teilnehmenden und DozentInnen werden. Aufgabenstellungen in Form von Problemen ermöglichen einen lern- und entwicklungsförderlichen

Unterricht. Der Einsatz von Werkzeugen sollte dort eingeführt werden, wo er zu direktem Nutzen führt, z. B. bei der Erschließung von Informationen oder bei der Ermöglichung von Kommunikation. Für Veranstaltungen, die mediale Formate beinhalten, können praktische Erfahrungen aus der Offline-Arbeit genutzt werden. Zu Beginn eines Online-Seminars oder einer digitalen Lerneinheit ist die Festlegung von Kommunikationsregeln zu empfehlen, insbesondere zum Geben und Nehmen von Feedback. Bei der Einführung sind die Funktionen der medialen Elemente und ihre effektive Nutzung zu erläutern. Über Tests am Kursanfang erlangen die DozentInnen Kenntnisse zum Stand der Kompetenzen der Kursteilnehmenden. Auch eine Vorstellungsrunde mit konkreter Fragestellung und ein Chat für offene Fragen sind zu empfehlen.

Ein Erfolgsrezept aus der Erfahrung der Volkshochschulen lautet: Ein neues E-Learning-Angebot sollte nicht leer in Anwendung gehen. Stattdessen können erste Beiträge von einer Pilotgruppe im Rahmen einer Kickoff-Veranstaltung angefertigt werden – vorhandene Beiträge wirken auf alle Nutzenden motivierend.

16. Was Hänschen nicht lernt... - Das Potenzial von Generationenprojekten nutzen

Die Volkshochschule hat das große Potenzial, sich für Zielgruppen jeder Altersklasse öffnen zu können und Angebote für sämtliche Generationen anzubieten. Dieses wichtige Alleinstellungsmerkmal unter den Bildungsinstitutionen in Deutschland gilt es zu nutzen. Ältere Menschen sind eine wichtige Zielgruppe. Gerade Medien eröffnen hier Möglichkeitsräume.



17. Alles hat seine Zeit – Phasen im Gruppenprozess und gruppendynamische Ablaufmodelle bei der Planung berücksichtigen

Es gibt verschiedene Phasen in jedem Gruppenprozess, die bei der Einführung von E-Learning-Strategien und -Elementen zu beachten sind. So können neue Ideen in der Inventionsphase generiert werden, die Voraussetzungen für das Experimentieren mit neuen Lernformen werden in der Aufbauphase geschaffen. In der Phase der Innovation ist an der Akzeptanz neuer Mittel zu arbeiten, in der Phase der Diffusion sind neue Handlungsmuster bei Lernaktivitäten zu entwickeln und zu erproben – bis hin zur alltäglichen Anwendung (Diffusionsphase). Es empfiehlt sich, für die Umsetzung von Projekten gruppendynamische Ablaufmodelle zu kennen und theoretische Ablaufschemata zu nutzen (z. B. Leitfaden für die Umsetzung von Projekten nach Kerres im Anhang dieser Arbeit).

18. Wer spricht mich an, wen spreche ich an? – das Thema Erweiterte Lernwelten/ Digitalität in der VHS personell besetzen und stärken

Eine wichtige Empfehlung ist die Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten, um das Thema Digitalität personell mit einer Fachkraft abzusichern, die idealer Weise über eine pädagogische Ausbildung verfügt und eine Affinität für mediale Formate mitbringt. Es gilt, einer Fachkraft im Kernteam die Verantwortung dafür zu übertragen, Prozesse anzuregen und zu begleiten, DozentInnen zu beraten und Ressourcen zu beschaffen. Ein wichtiger Schritt ist die Erstellung eines Konzeptes zum Medieneinsatz. Darüber hinaus sind Personal- und Technikkosten zum Aufbau und zur Aufrechterhaltung digitaler Infrastrukturen einzuplanen. Zusätzlich sollte die Einbindung

Studierender im Praktikum erprobt werden, die sich in die Entwicklung digitaler Formate und im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit einbringen.

19. Brücken bauen und Türen öffnen – Neue Formate auch für Information und Werbung nutzen

Ein Newsletter, der regelmäßig über Entwicklungen und Veranstaltungen informiert, kann ein geeignetes Format sein, mit dem die VHS potenzielle KundInnen anspricht und zu ihren Veranstaltungen einlädt. Zugleich ist ein Newsletter ein zeitgemäßes Format, mit dem insbesondere Teilnehmende angesprochen werden können, die offen für neue Medien sind. Wichtig ist die Etablierung einer Öffentlichkeitsarbeit der

VHS, für die sich die Nutzung eines Facebook- und Twitter-Accounts als Formate der Präsentation von Angeboten und Ansprache der Zielgruppe eignen.

20. Ein „Gruß aus der Küche“ – digitale Identität zum Thema machen

Das Thema „digitale Identität“ ist ein neues Thema, dessen sich die Institution Volkshochschule annehmen kann – und sollte. Menschen im 21. Jahrhundert müssen ein Bewusstsein für das Thema digitale Identität entwickeln – insbesondere Menschen, die nicht mit sozialen Medien aufgewachsen sind. Wie die statistischen Erhebungen aufweisen, liegt in der älteren Teilnehmerschaft eine wichti-



Katrin Marie Merten ist Sozialpädagogin und Bildungswissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Neue Medien. Neben ihrer Tätigkeit in der in der Thüringer Ehrenamtsstiftung schreibt sie lyrische Gedichte und literarische Texte in Anthologien, Zeitschriften und Zeitungen mit Leidenschaft. Dafür wurde sie bereits beim Eobanus-Hessus-Wettbewerb, Internationaler Jungautorenwettbewerb der Regensburger Schriftstellergruppe sowie im Literaturforum Hessen-Thüringen ausgezeichnet.



Fachwissenschaft / Fachpolitik

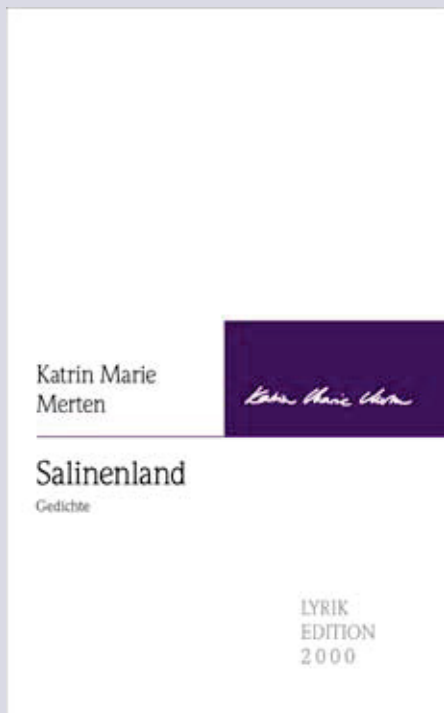
Bildung im Alter

ge Zielgruppe. Deshalb ist zu empfehlen, zum Thema des Umgangs mit den eigenen Daten im öffentlichen Raum und zum Datenschutz aktiv zu informieren. ■

Katrin Marie Merten
www.katrin-marie-merten.de
post@katrin-marie-merten.de

Literatur

- Bastiaens, T./Schrader, C./Deimann, M. (2012): Lehren und Lernen in der Wissensgesellschaft. Studienbrief 33080. FernUniversität in Hagen. Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften, Hagen.
- Dräger, J./Müller-Eiselt, R. (2015): Die Digitale Bildungsrevolution: Der radikale Wandel des Lernens und wie wir ihn gestalten können. München: Deutsche Verlagsanstalt.
- Europäische Kommission (EK) (2000): Memorandum über Lebenslanges Lernen. Download am 04.01.2016 von http://www.hrk.de/uploads/tx_szconvention/me-mode.pdf



Das Lyrikdebüt von Katrin Marie Merten ist eine Gedichtesammlung, die 2009 veröffentlicht wurde.

Anmerkungen zur auf ältere Menschen bezogenen Bildungspolitik in Thüringen

1. Die Bildungspolitik gehörte in den letzten Jahren in Thüringen zu den innovativsten Politikbereichen, die in Kitas und Schulen eine Praxis folgt, die gleichermaßen innovativ, kreativ und herausfordernd ist.
 - Inklusion und gemeinsamer Unterricht wurden als Norm formuliert.
 - Die Gemeinschaftsschule soll soziale Unterschiede nivellieren und Bedingungen für Bildungsgerechtigkeit schaffen.
 - Der Thüringer Bildungsplan ist ein systematischer Bildungsansatz, um frühkindliches Lernen im Kindergarten organisch bis zum Schulabschluss zu entwickeln.
 - Individuelle Lernformen, individuelle Lernpläne sowie individuelle Lernförderung, die von den Ressourcen von Kindern und Jugendlichen ausgehen, gewinnen an Bedeutung und gehören zum Standard.
 - Die Selbstverantwortung von Schulen wurde gestärkt usw. usf.Bildung, das wird in der Gewichtung der Politikbereiche sehr deutlich, wird seit Jahren als Schlüsselressource etabliert und als Standortfaktor begriffen.

2. Diese Bildungsoffensive und -innovation findet mit Bezug auf die Älteren nicht gleichermaßen statt. Obwohl es Formulierungsansätze für lebenslanges Lernen und Bildung im Alter im Seniorenpolitischen Konzept der Landesregierung gibt, bleiben sie Desiderat. Sie sind kein originärer und etwa gleichwertiger Bestandteil der Bildungspolitik. Sie spielen weder im

politischen Bildungsdiskurs noch in der Bildungspolitik eine tragende Rolle.

3. Ein strukturelles Abbild dieser Situation ist das Bildungsministerium, in dem das lebenslange Lernen marginalisiert verortet ist. Während Schule ständigen Reformen und Qualitätsansprüchen ausgesetzt war und ist, gingen vom Referat für Lebenslanges Lernen wie vom gesamten Ministerium in den vergangenen Jahrzehnten mit Bezug auf Bildung im Alter keine sicht- und spürbaren inhaltlichen Förderimpulse aus. Vernetzungen zum Gesundheits- und Pflegebereich bestehen nicht.
4. Schulen sind artifizielle, relativ generationshomogene und weitestgehend geschlossene Bildungsinstitutionen, die sich seit der Aufklärung etabliert haben. Sie öffnen sich selten zum alters- und sozialheterogenen Lebensraum von Menschen, wobei es gute Beispiele von offenen Schulen und Schulprojekten sowie alternativen Lernorten auch in Thüringen gibt. Sie erlauben keine Bildung für alle Generationen. Zugrunde liegt diesem Befund eine Schulgesetzgebung und Schulstruktur, die wie große Teile der Sozialgesetzgebung alters- und sozial segregierend wirken. Mehr als partiell etablierter generationsübergreifender Bildungs- und Teilhabeangebote und -projekte bedürfte es eigentlich einer in der Gesetzgebung substantiierten Sozial- und Bildungspolitik, die Generationen und verschiedene soziale Milieus und Gruppen miteinander verbindet.
5. Schule, LehrerInnen und Elternhäuser leisten viel, eines aber nicht oder viel zu wenig: Die Lust und Freude am und fürs Lernen. Sie, die Freude und Lust am Lernen, die Ausdruck von intrinsischen



Einstellungen und Haltungen sind, sind neuronal bedeutsam. Wie die Liebe zum Sport, zur Kunst und Natur meist eine in der Kindheit und Jugend sozialisierte Grunderfahrung ist, die eine lebenslange Bedeutung hat und von der Menschen noch im Alter zehren, ist auch die Lust und Freude am und aufs Lernen eine in der Kindheit und Jugend sozialisierte Erfahrung, die das Bildungsverhalten im Lebensverlauf beeinflusst. Dort müssten Schüler und Eltern und Bildungspolitik ansetzen: an der inneren Einstellung und Haltung zum Lernen als Lebenseinstellung.

6. Obwohl informelles Lernen von Menschen schlecht untersucht ist, ist das lebenslange Lernen eine Schimäre. Wenn man Lernen als den Erwerb von neuen Fähigkeiten und Fertigkeiten versteht, der sich mit einem Lernzuwachs auf geistigem, körperlichem, charakterlichem oder sozialem Gebiet verbindet, findet dieser in großen Bevölkerungsteilen nicht statt. Und wenn Lernprozesse stattfinden, müsste das Verlernte und Kompetenzverluste gegengerechnet werden, es sei denn, man unterstellt, dass Lernen auch im Negativen und im Verlust stattfindet. Die Bildungskarrieren brechen bei vielen Menschen mit der Schule, der Lehre oder dem Studium ab. Selbst berufliche Weiterbildung nutzt nur eine Minderheit. Lebenslanges Lernen ist kulturell nicht etabliert. Insofern müssten die Anstrengungen dahin gehen, lebenslanges oder lebensbegleitendes Lernen in den Lebensverlauf als Selbstverständlichkeit zu integrieren, was möglicherweise auch Konsequenzen für Schullehrpläne hätte, die die Form eines Propädeutikums zum lebenslangen Lernen annehmen müssten. Dann läge der Schwerpunkt der Lernbegleitung

- auf einer nicht nur schulbezogenen, sondern sich auf das Leben beziehenden Lernmotivation.
7. Es gibt einen hohen Anteil von älteren Menschen, deren Lese- und mathematischen Kompetenzen, das weist die CiLL-Studie nach, offenbar für eine selbständige, partizipatorische Lebensführung kaum ausreichend sein dürften. Genuneit spricht von weit über 30 % funktionellen Analphabeten unter den Älteren. Hatte die CiLL-Studie in Thüringen irgendeinen Nachklang? Gab es eine Schockwahrnehmung? Einen Aufschrei? Das Wahrnehmen einer Bildungskatastrophe? Und überhaupt eine mediale Wahrnehmung? Hatte sie Konsequenzen? Hinter allen Fragen müsste wohl ein flüchtiges „Nein“ stehen.
8. Bildungsangebote für Ältere sind vielfach ausreichend vorhanden. Volkshochschulen, ländliche Heimvolkshochschulen, Universitäten, Vereine, Wohlfahrtsverbände unterbreiteten unzählige seniorenspezifische Angebote für ältere Menschen, die allerdings dennoch nur von einer verschwindend kleinen Anzahl von SeniorInnen wirklich wahrgenommen werden. Dennoch: Bildung muss-

te in einer alternden Gesellschaft und in einer Gesellschaft des langen Lebens politisch, strukturell, mit Bezug auf Zielgruppen und Ziele, mit Bezug auf Institutionen, Gesundheit, Armut, Lebenszufriedenheit ganz neu gedacht werden. Vor dem Hintergrund einer alternden Gesellschaft, in der sich Wissensbestände infolge der Digitalisierung und der gesellschaftlichen und technischen Entwicklung rasant wandeln sowie der hohen Anzahl von älteren Menschen mit geringen Lese-, mathematischen und technologiebasierten Problemlösungskompetenzen, müsste Bildungspolitik neu formuliert und mit Bezug auf Ältere eine Bildungsoffensive forciert werden. Eine auch auf Ältere orientierte Bildungspolitik müsste auf informelle Bildungssettings Bezug nehmen, auf Vereine und Verbände von Senioren als Partner orientieren, den sozialen Nahraum von Älteren hervorheben, die Chancen der Digitalisierung und digitaler Bildung hervorheben und fördern sowie eine organische Verknüpfung zur Gesundheits- und Sozialpolitik herstellen. ■

Dr. Jan Steinhaußen



Ältere Menschen und Technik



Digitalkompass kommt nach Thüringen

Online-Stammtische + Materialfundgrube = Digitalkompass. Auf diese einfache Formel lässt sich das Verbundprojekt „Digitalkompass“ der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO), Deutschland sicher im Netz (DsiN) und der VERBRAUCHER INITIATIVE e. V. bringen. Im Jahre 2017 kommen die Stammtische auch nach Thüringen.

Erst waren es die Computer, die ins „Netz“, d. h. ins Internet, gehen konnten. Heute zieht fast alles nach, was einen Mikrochip besitzt: Telefone, Fernseher, Autos, sogar Maschinen und ganze Wohnungen, wenn es nach den Vorstellungen mancher Unternehmen geht. Der einzelne Verbraucher kann bei dieser rasanten Entwicklung kaum mithalten. So bilden sich immer mehr Gruppen, die sich austauschen und selber helfen, auch in der Generation 60+.

Getreu dem Motto „Was wäre es schön, wenn ich jemanden hätte, den ich fragen könnte“ bieten immer mehr Seniorenbüros, Stadtteilzentren oder auch Einrichtungen wie die VHS und Stadtbüchereien offene Fragestunden an. Die Tutoren stammen meist aus den eigenen Reihen. An wen sollen sie sich jedoch wenden, wenn sie nicht mehr weiter wissen, oder wenn sich Fragen zu einem aktuellen Thema häufen?

Genau für diese engagierten Vermittler und „Mutmacher“ hat das Projekt Digitalkompass, das vom Bundesverbraucherministerium ge-

fördert wird, ein doppeltes Angebot. Eine Materialfundgrube und Experten-Fragerunden, auch digitale Stammtische genannt. Die Multiplikatoren-Stammtische werden dabei von der VERBRAUCHER INITIATIVE e. V. betreut.

Experten von den Landeskriminalämtern oder Datenschützern beantworten Fragen zu Themen wie „Cybercrime – Verbrechen über das Internet“ oder „Tracking bei Tablet, Smartphone & Co.“. Die Voraussetzungen sind gering. Moderiert findet die Web-Videokonferenz an einem vorab festgelegten Termin mit einer Dauer von etwa einer Stunde statt. Der Experte wird live dazu geschaltet, in einen Senioren-PC-Klub oder z. B. die Stadtbücherei in der Nähe. Interessierte können aber auch von zu Hause aus teilnehmen.

Übertragungsorte

In Zukunft werden auch immer mehr Stammtische an öffentlichen, seriösen Orten angeboten, wie in Mehrgenerationenhäusern, in Volkshochschulen oder öffentlichen Bibliotheken. „Es hat sich bewährt, wenn sich Profis um die Technik kümmern,“ so Fachreferent Guido Steinke. „Auf diese Weise können sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ganz auf ihre Fragen konzentrieren – und die Antworten natürlich“. Im Anschluss

besteht meist noch die Gelegenheit zum persönlichen Austausch.

Wie es geht, erfährt man unter www.digital-kompass.de.

Kontakt für die Stammtische der VERBRAUCHER INITIATIVE: Guido Steinke, guido.steinke@verbraucher.org

VERBRAUCHER INITIATIVE e.V. (Bundesverband)

Wer als mündiger Verbraucher die Chancen des Internets nutzen will, muss seine Rechte und Pflichten kennen. Die VERBRAUCHER INITIATIVE e. V. (Bundesverband) hat deshalb in den letzten Jahren zahlreiche regionale Verbraucherkonferenzen in Zusammenarbeit mit Landesseniorenvertretungen und in Kooperation mit anderen Organisationen (BAGSO, Verbraucherzentralen, Deutschland sicher im Netz etc.) umgesetzt. Im Mittelpunkt dieser Projekte steht die allgemeine Internetkompetenz der Zielgruppe der Verbraucher 60+.

Seit dem Jahr 1985 engagiert sich die VERBRAUCHER INITIATIVE e. V. in der ökologischen, gesundheitlichen und sozialen Verbraucherarbeit. Aus der damaligen Gründung im Wohnzimmer von einigen wenigen ist heute ein Bundesverband geworden, der von Tausenden unterstützt wird und der mit seinen Themen Millionen erreicht. Seit 30 Jah-



Der Stammtisch der MedienKompetenzNetzwerke (MKN) setzt sich für eine nachhaltige Medienkompetenzförderung in Rheinlandpfalz ein.



ren informiert die VERBRAUCHER INITIATIVE e. V. beispielsweise über die ökologische und soziale Produktion von Waren.

Als gemeinnützig anerkannter Verband verfolgt die VERBRAUCHER INITIATIVE e. V. das Leitbild einer lebenswerten und nachhaltigen Gesellschaft. „Informieren, Motivieren, Gestalten“ ist dabei das Motto, mehr unter www.verbraucher.org. ■

Mobiles Lernen im Alter (MobilA)

Neue Medien als Herausforderung wissenschaftlicher Weiterbildung Älterer

Die Anforderungen an wissenschaftliche Weiterbildung Älterer verändern sich durch die zunehmende Heterogenität und Diversifizierung im Alter. Die Bedarfe und Interessen Älterer sind heute vielfältiger, entsprechend müssen neue und angemessene Bildungsangebote für diese Zielgruppe entwickelt werden. Die neuen Medien und insbesondere das Internet sind nicht nur für die „jungen Alten“ von Interesse, gerade auch für ältere Menschen an der Grenze zur Hochaltrigkeit eröffnet das Internet bei eingeschränkter Mobilität und Gesundheit eine Erweiterung bisheriger Bildungs- und Handlungsmöglichkeiten, dies gilt umso mehr für Menschen im ländlichen Raum. Es verändert sich aber auch das Lernen mit dem Internet, einerseits geht der Trend von informations- zu interaktions- und Community-orientierten Angeboten, andererseits muss sich virtuelles Lernen im Kontext des mobilen Internets vereinfachen. In den Blickpunkt der methodisch-didaktischen Anforderungen geraten dabei neben der Zugänglichkeit (Accessibility) und Benutzerfreundlichkeit (Usability) Aspekte der (Lern-) Motivation und des sozialen Austausches (Sociability).

Zielsetzung des Projekts MobilA war es in diesem Kontext neue Lernangebote und Lernwege für die Zielgruppe älterer Erwachsener zu entwickeln und zu erproben. In das Projekt sind verschiedene Bildungs- und Weiterbildungsträger, aber auch Seniorenorganisationen und Senioreneinrichtungen im ländlichen Raum eingebunden gewesen. Lernangebote wurden im Internet zusammen mit modularen und interaktiven Lernmaterialien für Lerngruppen, aber auch für Einzellernende zur Verfügung gestellt. In diesem Zusammenhang wurden SeniorInnen als ehrenamtliche MultiplikatorInnen für die Begleitung von Lerngruppen, Unterstützung des mobilen Lernens und die Durchführung von Webinaren geschult. Neben den so genannten Senior-Internet-HelferInnen, die eher technische Unterstützungsarbeit leisten, und den Senior-Online-RedakteurInnen, die an Inhalten für ein Online-Journal (www.lerncafe.de) arbeiten, wurde damit für eine neue Verantwortungsrolle im Kontext des lebenslangen Lernens älterer Menschen geworben und qualifiziert. Unterstützend wurde eine Lernplattform entwickelt, die auch von kleineren Initiativen und Lerngruppen selbstständig genutzt werden kann und über einfache soziale Netzwerkfunktionen verfügt, die eine interaktive Zusammenarbeit zwischen Lernenden ermöglicht.

Modellprojekt MobilA

Im März 2014 startete das Projekt MobilA in eine Konzeptions- und Planungsphase, um gemeinsam mit den Projektpartnern wie z. B. dem Netzwerk Senior-Internet-Initiativen BW oder mit Teilnehmenden des Forschenden Lernens die Maßnahmen und Meilensteine der ersten Durchführungsphase vorzubereiten. In Verzahnung mit dem vom bmbf geförderten Projekt sihMobil wurde an vier Standorten das Thema „mobiles

Lernen“ im Rahmen von Aktionstagen durch das ZAWiW vorgestellt und in Kooperation mit der MFG Baden-Württemberg drei Webinare zur Qualifizierung von ehrenamtlichen MultiplikatorInnen angeboten. Dabei wurde in Hinblick auf die Bedürfnisse und Interessen der Zielgruppe Älterer besonders auf eine Kombination aus Online-Lernangeboten und persönlichen Kontakten in Lerngruppen Wert gelegt. Parallel startete die bundesweite Online-Ringvorlesung (ORV) zum Thema „Lebenswelt und Technik“ mit sechs Vorlesungen, bei der im Rahmen von MobilA neben Universitäten auch einzelne Senior-Internet-Initiativen im ländlichen Raum (z. B. Rudersberg, Reichenbach oder Wangen) mit Lerngruppen zur Teilnahme eingeladen waren. In einem Kompaktseminar Mitte Juli 2014 wurden diese Themen der ORV aufgearbeitet, die erste Durchführungsphase evaluiert und Senior-Internet-HelferInnen als LernbegleiterInnen vorbereitet. Die Wordpress-basierte Lernplattform des ZAWiW diente nicht nur der Präsentation der ORV, sondern bot auch weiteren Lerngruppen die Möglichkeit, sich zu vernetzen und ihre Arbeit zu dokumentieren. Speziell dafür wurden interaktive Web 2.0 Tools entwickelt, mit denen man einfach Daten austauschen, sich untereinander vorstellen und miteinander über Foren und Chats ins Gespräch kommen kann. In Zusammenarbeit mit der PH Schwäbisch Gmünd, der Stadt Schwäbisch Gmünd und anderen Akteuren der SeniorInnenbildung unterstützt das ZAWiW zudem das Projekt „Seniorenhochschule Schwäbisch Gmünd geht neue Wege“ und sucht dabei neue Kooperationsmöglichkeiten im Kontext von MobilA. Der Fachkongress „Bündnis für lebenslanges Lernen“ im Juli 2014 ermöglichte nicht nur die Vorstellung der ersten Ergebnisse aus dem Pro-



Organisationen Mobila

jekt Mobila, sondern bot auch den MultiplikatorInnen aus dem Projekt die Möglichkeit sich selbst weiterzubilden und andere Online-Lernangebote kennenzulernen.

Die zweite Durchführungsphase startete im Oktober 2014 mit einem Qualifizierungsseminar, bei dem mit den MultiplikatorInnen Ideen für weitere Lernangebote und Lernmaterialien entwickelt und die nächsten Schritte im Projekt Mobila geplant wurden. Neben methodisch-didaktischen und technischen Fragen rückte die Urheberrechtsproblematik zunehmend in den Blickpunkt; hier müssen neue Strategien entwickelt werden, um Inhalte wissenschaftlicher Weiterbildung problemlos zu distribuieren. In Kooperation mit dem ViLE-Netzwerk wurden exemplarisch ein Kompaktseminar in Bad Urach im Februar 2015 zum Themenschwerpunkt „Heimat und Medien“ und dazu begleitende Online-Lernaktivitäten auf der virtuellen Lernplattform durchgeführt. Im Februar 2015 startete für die MultiplikatorInnen von Mobila eine Qualifizierungsreihe für Webinare, die gemeinsam mit dem E-Learning Zentrum (ZEL) der Universität Ulm angeboten wird. Mit Blick auf die bundesweite Online-Ringvorlesung im Sommersemester 2015 wurden ebenfalls in Zusammenarbeit mit dem ZEL mehrere E-Learning-Seminare angeboten, um im Dialog zwischen Studierenden und SeniorInnen begleitende Online-Lernmaterialien zu konzipieren und auf der Lernplattform des ZAWiW für die HörerInnen der ORV bereit zu stellen.

Ergebnisse und Erfahrungswerte

Im Rahmen des Projektes Mobila konnten an sechs Standorten in Baden-Württemberg verschiedene Lernaktivitäten durchgeführt und Inhalte wissenschaftlicher Weiterbildung über das Internet und im Kon-

text von mobilem Lernen erfolgreich weitergegeben werden. Die virtuelle Lernplattform des ZAWiW auf Basis einer Multiwebsite von WordPress wurde nicht nur im Rahmen des Projekts angenommen, auch im europäischen Kontext wurde die Plattform erfolgreich erprobt. Im Kontext von Mobila konnten mehr als 100 MultiplikatorInnen für mobiles Lernen im Alter sensibilisiert werden, in unterschiedlichen Lernsettings wurden mehr als 600 ältere Lernende erreicht. Für die Qualifizierungsreihe für Webinare haben sich 20 „LernmentorInnen“ angemeldet. Neben den methodisch-didaktischen und technischen Herausforderungen hat

sich im Laufe des Projekts gezeigt, dass die Urheberrechtsproblematik für Weiterbildungsanbieter ein zentrales Problem darstellt, für das entsprechende Lösungsstrategien entwickelt werden müssen. Es hat sich aber auch gezeigt, dass der Umgang mit dem mobilen Internet für viele ältere Lernende noch lange keine Selbstverständlichkeit darstellt. Dabei spielen nicht nur technischen Hürden eine wichtige Rolle, es fehlt auch noch an vielfältigen guten Projekt- und Anwendungsbeispielen sowie Vorbildern, welche die Bedeutung mobilen Lernens für ältere Menschen anschaulich machen.



Die Tabletgruppe des Projektes Mobila (Header S. 64) in Kooperation mit dem ViLE-Netzwerk

Organisationen Seniorenkolleg



Weiterarbeit über das Modellprojekt hinaus

Die bundesweite Online-Ringvorlesung „Unbehagen an Europa“ im Sommersemester 2015 bot einen Rahmen in dem die Online-Lernaktivitäten aus dem Projekt MobilA fortgeführt werden konnte. Neben den zwölf bundesweiten universitären Standorten wurden auch wieder mehrere Lerngruppen aus dem ländlichen Raum in Baden-Württemberg beteiligt. Begleitend dazu bot das ZAWiW eine Vertiefungsveranstaltung an und entwickelte in einer Lehrveranstaltung mit Studierenden kleine Online-Lernmodule rund um das Thema „Europa“. Im Zusammenhang mit der Qualifizierungsreihe zu Webinaren wurden in Kooperation mit dem bundesweiten ViLE-Netzwerk und dem Netzwerk Senior-Internet-Initiativen Baden-Württemberg verschiedene Webinarreihen umgesetzt. So entstanden Webinare zu verschiedenen technischen Themen, zu Urheberrecht und zu Kunst & Kultur. Gemeinsam mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Wissenschaftliche Weiterbildung für Ältere wurde eine bundesweite Qualifizierungsreihe gestartet, so z.B. zum Urheberrecht beim Einsatz in der Lehre, der Einsatz von Open Educational Resources (OER) oder ein Fachbeitrag zu Geragogik.

Im Sommer 2017 startet erneut eine bundesweite Online-Ringvorlesung, diesmal zum Thema „Reformation & Revolution“, geplant sind diesmal auch eine Auftaktveranstaltung in Hildesheim und Begleitveranstaltungen vor Ort.

Im Rahmen des Bündnisses Lebenslanges Lernen wurde das Projekt MobilA im Dezember 2015 mit dem Landesweiterbildungspreis Baden-Württemberg 2015 (2. Platz) ausgezeichnet. Die Erfahrungen aus dem Projekt MobilA und aus der Fachgruppe „Neue Medien und Mobiles Lernen“ des BLLL wurden jüngst in einem Handbuch dokumentiert. ■

Literatur

Neue Medien und Mobiles Lernen. Eine Handreichung der gleichnamigen Fachgruppe aus dem Bündnis für Lebenslanges Lernen mit Empfehlungen und Praxisbeispielen für Weiterbildungsträger in Baden-Württemberg. Stuttgart 2016

https://www.fortbildung-bw.de/wordpress/wp-content/uploads/BLLL_HR_NeueMedien_komplett_161118.pdf

Linda Grieser, Dr. Markus Marquard
Kontakt:

Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität
Ulm, Albert-Einstein-Allee 11
89081 Ulm, www.zawiw.de
E-Mail: info@zawiw.de

Bildungsprojekt Seniorenkolleg an der TU Chemnitz

Das Seniorenkolleg an der TU Chemnitz wurde 1993 gegründet und umfasst gegenwärtig 920 eingeschriebene Teilnehmende, dabei jeweils 50% Frauen und Männer im Alter von 50-90 Jahren. Hinzu kommen ca. 100 Tagesbesucher im Semester.

Die Teilnehmergebühr für 16 Vorlesungen (60 Min. Vortrag und 30 Min. Diskussion) mit 700 Teilnehmenden im größten Hörsaal der TU Chemnitz beträgt 35 EUR im Semester. Zusätzlich werden etwa 20 Kurse (PC, Tablett, Smartphone, Foto, Englisch u. a.) mit 30 SWS (Semesterwochenstunden) angeboten, an denen sich in jedem Semester etwa 12 Teilnehmende je Kurs einschreiben und spezifische Kompetenzen erwerben. Die dafür zusätzliche Kursgebühr beträgt 25-35 EUR. Hinzu kommen ca. 10 regionale, nationale und internationale Bildungsexkursionen nach Themen vorangegangener Vorträge im Seniorenkolleg mit Teilnehmergebühren von 25-60 EUR. Die Entwicklung, Auswahl und Optimierung von Bildungsangeboten

erfolgt in Beratungen und Diskussionen mit dem Sprecherrat des Seniorenkollegs (12 Teilnehmende) und dem Organisationsteam. Dabei werden auch die Erhebungen zum Bildungsbedarf von Älteren (Teilnehmenden und Nichtteilnehmenden) auf der Grundlage von Fragebogenanalysen und Interviews im Rahmen des Erasmus+ Projektes „EduSenNet“ mit einbezogen.

Zur Eröffnung des Semesters sprechen oftmals Rektoren, Politiker oder Unternehmer, so beispielsweise am 04.10.2016 der gerade neu ins Amt eingeführte Rektor der TU Chemnitz Prof. Gerd Strohmeier. Sein politikwissenschaftliches Thema „Ist Deutschland (un)regierbar?“ löste eine intensive Diskussion unter den Zuhörern aus, die sogar zur Gründung einer neuen Arbeitsgruppe „Politik – politische Bildung“ mit 12 Teilnehmenden im Seniorenkolleg führte, wobei eine Kooperation mit Wissenschaftlern und Studierenden des Instituts für Politikwissenschaften stattfindet.

Die Übertragung der Vorlesungen aus dem Seniorenkolleg als Livestream im Internet erfolgt insbesondere an angemeldete Gruppen aus dem ländlichen Raum und immobile Einzelpersonen. Zugleich können im Livestream auch per Email Fragen an den Referenten gestellt und von ihm beantwortet werden. Das Seniorenkolleg der TU Chemnitz ist deutschlandweit das bisher einzige Bildungsangebot mit spezifischen Vorträgen für Ältere als Livestream mit Diskussionsmöglichkeit.

Gegenwärtig läuft die Erprobung des Einsatzes eines medialen Feedbacksystems über die Smartphones der Teilnehmenden in der Vorlesung zum Vorlesungsinhalt.

Erstmalig konnte die mediale Gestaltung einer Vorlesung mit einer kurzfristig erkrankten und nicht reisefähigen Referentin aus Dresden via



Intergenerationale Projektgruppe des Seniorenkollegs der TU Chemnitz

Internet-Telefonie Skype, verbunden mit der vorliegenden Power-Point-Präsentation im Hörsaal, mit Diskussion in Chemnitz erfolgreich gestaltet werden. Auf diese Weise könnten in Zukunft auch hochrangige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens als Referenten von ausgewählten fernen Standorten aus gewonnen werden, um beispielsweise Reisezeiten nach Chemnitz einzusparen.

Als Beitrag zur intergenerativen Bildung fand eine erste gemeinsame Veranstaltung der Kinderuniversität mit 300 Kindern und dem Seniorenkolleg-Patenprogramm mit indischen Studierenden zum Thema „Eine Reise nach Indien“ statt, die Einblicke in das Leben und den Schulalltag von indischen Kindern vermittelte.

Zur kulturellen Bildung führte eine Bildungsexkursion in die Stadthalle Chemnitz. Der Geschäftsführer der Stadthalle informierte über das vielseitige Kulturangebot und führte durch das Haus. Zugleich fand eine moderierte Einführung in die Orgel mit einem vierhändig gespielten Orgelkonzert eines jungen Organisten-Duos statt.

Im Jahr 2016 wurden weitere 12 Bildungsexkursionen mit insgesamt etwa 300 Teilnehmenden nach Prag, Paderborn, Apolda, Schneeberg, Dresden, Zeitz, Großbothen und Chemnitz durchgeführt.

Mit einem Vortrag aus der TU Chemnitz beteiligten wir uns zum dritten Mal an der bundesweiten Video-



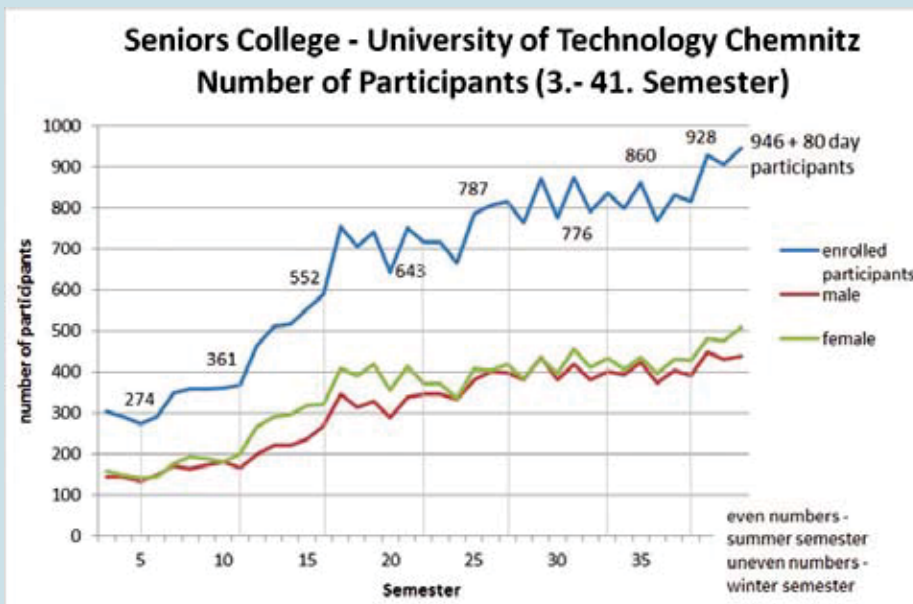
Der Eingang in das Hauptgebäude der TU Chemnitz. Hier finden die Vorlesungen des Seniorenkollegs statt.

Online-Ringvorlesungsreihe der BAG WiWA vom April bis Juni 2016 (13 Standorte in Westdeutschland und zwei in Ostdeutschland).

Eine kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit erfolgt über Pressemeldungen in Zeitungen und auf der Homepage der TU Chemnitz.

Die internationale Kooperation erfolgt mit Projektpartnern aus 10 europäischen Ländern im Rahmen von 2 Erasmus+ Projekten (siehe www.edusennet.eu und www.brueckenfuer-europa.eu). Zugleich arbeitet der Leiter des Seniorenkollegs als Mitglied der internationalen Assoziation der Universitäten des Dritten Lebensalters (AIUTA) und in der Europäischen Föderation der Universitäten des Dritten Lebensalters (EFOS) mit 10 Vorträgen auf deren Konferenzen 2016 aktiv mit.

Das Seniorenkolleg ist im Rahmen der nationalen Organisationen in der Bundesarbeitsgemeinschaft Wissenschaftliche Weiterbildung (BAG WiWA) aktiv und pflegt den Informations- und Erfahrungsaustausch mit Partnerorganisationen an den Hochschulen Dresden, Mittweida, Paderborn, Stuttgart, Frankfurt/Main im Rahmen von Beratungen und Tagungen zur Bildung Älterer. Ebenso durch Beratungen mit kommunalen Seniorenvertretungen in Chemnitz, Leipzig, Nordsachsen sowie Magdeburg, Karsdorf, Hohe Börde, Burg bzw. mit den Landesseniorenvertretungen Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Hessen.



Organisationen Seniorenkolleg



Hinzu kommen Beratungen mit Politikern im Bundestag, Bundesrat am BMWI, in Landtagen (Sachsen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg) und mit Kommunalpolitikern aus den Stadträten Chemnitz, Magdeburg, Potsdam, Zeitz u. a.

Durch Beratungstätigkeit und einen Vortrag zu „Chancen und Möglichkeiten der internationalen Kooperation von und mit älteren Menschen“ wurde der „Internationalen Tag der älteren Menschen“ am 01.10.2016 in Magdeburg als erste bundesweite Veranstaltung in Deutschland mit 180 Teilnehmenden unterstützt.

Gemeinsam mit der Philosophischen Fakultät der TU Chemnitz fand am 26.10.2016 ein wissenschaftliches Kolloquium zum Thema „Lebensbegleitende Bildung“ statt.

Seit einigen Monaten arbeiten in einem intergenerativen Innovationszirkel Senioren, Studierende und wissenschaftliche Mitarbeiter der TU Chemnitz mit der Fa. Haettich an der technischen Optimierung von Küchengeräten in Workshops. Inzwischen liegen erste Ergebnisse und ein Musterbau zur Erleichterung der Kühlschranknutzung mittels drehbarer Ablagen vor, wozu gegenwärtig ein Patentprüfungsverfahren läuft. ■



Prof. Dr. Roland Schöne
Wiss. Leiter des Seniorenkollegs



Exkursionen des Seniorenkollegs der TU Chemnitz nach Dresden/Pirna (20.10.2016), Großbothen bei Grimma (9.11.2016) und Zeitz (2.11.2016).



Organisationen Seniorenakademie

Massive Open Online Course

Das ins Internet übertragene Seniorenkolleg in Chemnitz folgt dem Trend von digitalen Lernplattformen, die das Lernen revolutionieren werden. Solche digitalen Lernplattformen sind als Onlinekurse seit einigen Jahren etabliert. Massive Open Online Course (deutsch: offener Massen-Online-Kurs), kurz MOOC, bezeichnen solche kostenlose Onlinekurse, die meist auf Universitätsniveau angeboten werden und große Teilnehmerzahlen aufweisen. MOOCs kombinieren traditionelle Formen der Wissensvermittlung wie Videos, Lesematerial und Problemstellungen mit Foren, in denen Lehrende und Lernende miteinander kommunizieren und Gemeinschaften bilden können. Zu unterscheiden sind dabei xMOOCs von cMOOCs. Während erstgenannte im Wesentlichen auf Video aufgezeichnete Vorlesungen mit einer Prüfung darstellen, haben cMOOCs eher den Charakter eines Seminars oder Workshops. Die xMOOCs haben ihren Ursprung in regulären Hochschulveranstaltungen, die nachträglich

als Online-Kurs einer großen Anzahl von Teilnehmenden zur Verfügung gestellt wurden. Typische Elemente der xMOOCs sind Videos und Quizze, in denen Testfragen beantwortet werden müssen. Je nach Art des Kurses können weitere Elemente hinzukommen, beispielsweise zu lesende Texte oder schriftliche Hausarbeiten, die wegen der hohen Zahl der Teilnehmenden nicht von der Kursleitung beurteilt werden, sondern von anderen Kursteilnehmenden. xMOOCs werden meist durch Online-Foren begleitet, in denen sich Lernende austauschen können. Die Vernetzung untereinander ist kein integraler Bestandteil des Konzepts, es kann jedoch sinnvoll sein, xMOOCs mit dem Konzept des Persönlichen Lernnetzwerks (PLN) zu verbinden (siehe Wikipediaeintrag zu MOOC). Inwiefern Ältere an solchen Lernplattformen und Lernnetzwerken teilnehmen, ist noch kaum untersucht. Insofern erschließt das Seniorenkolleg von Prof. Schöne eine essentielle Zielgruppe der Zukunft für das E-Learning („elektronisch unterstütztes Lernen“).

Dr. Jan Steinhaußen

Seniorenakademie Gotha

Der Spruch, „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr“ hat für die Seniorenarbeit innerhalb der Stadt Gotha keine Richtigkeit. Der Beirat der Stadt hat sich deshalb als Grundlage seiner Arbeit den Spruch von Wilhelm Busch gewählt:

„Also lautet ein Beschluss: dass der Mensch was lernen muss ...“

Der Seniorenbeirat der Stadt Gotha hat vor nunmehr 10 Jahren bei einem Erfahrungsaustausch in der Partnerstadt Kielce die Idee für eine Seniorenakademie mitgebracht.

Die Seniorenakademie ist ein Angebot der Stadt Gotha, das ganz unterschiedliche Möglichkeiten des Lernens auch im Alter bereithält. Die Themen reichen von der Wissenschaft über Kultur und Gesundheit bis zu aktuellen politischen Themen. Als Referenten werden Experten ausgesucht und eingebunden, die aus diesen Bereichen kommen und wissenschaftlich fundierte Aussagen in ihrem Themenbereich treffen können.

Bis ins hohe Alter, praktisch sein ganzes Leben lang, kann man lernen. Das man nicht mehr lernen kann, ist ein oft verbreiteter Irrtum. Ältere Menschen können neue Informationen leichter in ihr größeres Vorwissen einordnen und somit einfacher die Zusammenhänge erfassen. Das Gehirn regeneriert sich nach wie vor (ähnlich wie bei jungen Menschen). Junge Menschen dagegen sind oft flinker und wendiger im abstrakten Denken und im Umgang mit allem Neuen. Durch geistiges Training – insbesondere im Alter – kann man eine gewisse Wendigkeit jedoch erhalten. Immer mehr Menschen erreichen ein höheres Lebensalter. Es wäre für die Gesellschaft schade, auf das vorhandene Wissen und die geistigen Ressourcen der Senioren zu verzichten.



Organisationen Seniorenakademie



Die Themen der gegenwärtig laufenden Seniorenakademie waren:

- Mütterchen Russland; Väterchen Frost und göttliches Gotha – Zum deutsch-russischen Verständnis,
- Gothas berühmter Sohn Ernst Wilhelm Arnoldi und sein Erbe -Betrachtungen 175 Jahre nach seinem Tod,
- die Handelsschule der kaufmännischen Innungshalle zu Gotha (1817 – 1902),
- Gesundheitsförderung und Prävention im Alter,
- Orthopädie in Gotha – Qualifizierte Behandlungen nach modernen Konzepten,
- Einwanderung und Asyl – Der Islam in Thüringen,
- von Zach „Von Gotha zu den Sternen“ – Astronomische Entdeckungen der Residenz -Stadt Gotha,
- Das Gothaer Winterpalais – Vom herzoglichen Witwensitz zur modernen Stadtbibliothek,
- zur Baugeschichte des PERTHES-FORUMS (1855 – 2014),
- Karneval in Gotha und Thüringen – eine närrische Tradition/ Brauchtumpflege mit Zukunft.

Die Veranstaltungen finden im Hanns-Cibulka-Saal, in der Stadtbibliothek Heinrich Heine, in Gotha jeweils in der Zeit von 10:00 bis 11:45 Uhr und 13:00 bis 14:45 Uhr statt. Einzelne Veranstaltungen können zu einem Preis von 5,00 Euro besucht werden. Das Veranstaltungspaket kann vor Beginn der ersten Veranstaltung zu einem Preis von 25,00 Euro erworben werden und berechtigt zur Teilnahme an allen Terminen.

Wer gern zu den Veranstaltungen oder über den Seniorenbeirat der Stadt Gotha mehr wissen möchte, wende sich an die Stadtverwaltung Gotha
Seniorenbeirat
Hauptmarkt 1

99867 Gotha
Tel.: 03621 222-277

Die Sitzungen des Seniorenbeirates finden jeden ersten Mittwoch im Monat statt. Interessierte Mitstreiter in Sachen Senioren-Lernen sind herzlich Willkommen. An dieser Stelle könnte man dann sicher sagen: Man lernt immer wieder auch voneinander! ■

Angelika Nyga
Vorsitzende des Seniorenbeirates der Stadt Gotha

Hochschulwissen für das Ältere Semester an der Fachhochschule Erfurt

Ab dem Sommersemester 2017 wird an der FH Erfurt erstmalig das Programm „Hochschulwissen für das Ältere Semester“ angeboten. Das Programm richtet sich an Personen, die sich noch im Arbeitsleben befinden (ab ca. 45 Jahren) und auch an Personen im Ruhestand, die sich für ausgewählte Lehrveranstaltungen/ Vorlesungen der FH Erfurt interessieren. Es wurden Veranstaltungen aus

Header: Viele interessierte TeilnehmerInnen an der Seniorenakademie in Gotha.

dem regulären Vorlesungsangebot ausgewählt, die speziell für diese Zielgruppe interessant sein können. Es sind keine separaten Veranstaltungen, sondern Lehrveranstaltungen gemeinsam mit den Studierenden der FH Erfurt. Das Vorlesungsverzeichnis „Hochschulwissen für das Ältere Semester“ erscheint Mitte/Ende Februar 2017.

Zur Teilnahme am Angebot bedarf es einer Anmeldung. Eine Hochschulzulassungsberechtigung ist nicht erforderlich. Anmeldungen für das Sommersemester 2017 sind bis spätestens zum 15. März 2017 möglich.

Alle wichtigen Informationen (Termine, Anmeldeformular, Vorlesungsverzeichnis, Gebühr) finden Sie unter folgendem Link: <https://www.fh-erfurt.de/fhe/studieninteressierte/studienangebot/> Sollten Sie Fragen zum Angebot haben, können Sie sich gern an Frau Sieb wenden. ■

Doreen Sieb
Fachhochschule Erfurt,
E-Mail: weiterbildung@fh-erfurt.de
Telefon: 0361 6700-578.





Organisationen Seniorenakademie

Im Dienste der Bildung: Die Seniorenakademie an der TU Ilmenau

„Die akademische Freiheit ist die Freiheit, so viel lernen zu dürfen, wie man nur will.“ (Rudolf Virchow)

Ein schönes Motto für die Seniorenakademie, die im Herbst 2006 an der Technischen Universität als Bildungsangebot für Menschen startete, für die der Wissensdurst nicht mit dem Eintritt in das Renten- oder Pensionsalter endet. Es sei aber auch hier betont: Die Seniorenakademie ist kein exklusiver Club, sondern steht allen interessierten Bürgerinnen und Bürgern **aller** Altersstufen offen.

Die Gründung vollzog sich vor dem Hintergrund der seinerzeit bundesweit intensiv geführten Diskussionen um das „Lebenslange Lernen“ und die Einrichtung eines universitären Seniorenstudiums mit entsprechend attraktiven Angeboten für Menschen jenseits des aktiven Berufslebens. An der TU Ilmenau fiel die Entscheidung gegen ein spezielles Seniorenstudium (bereits bestehende Angebote für Ältere fanden kaum Resonanz), aber für eine feste wissenschaftlich ausgerichtete, thematisch breit aufgestellte Veranstaltungsreihe. Die Diskussio-

nen drehten sich in erster Linie um Personen, Themen und Inhalte, aber ebenso um scheinbar Banales wie Räume, Uhrzeiten, Werbung, Zielgruppen, selbstverständlich auch um Geld. Bereits die Raumfestlegung erwies sich als goldrichtig: Mit dem Curie-Hörsaal auf dem Georg-Schmidt-Campus wurde ein gut zu erreichender Veranstaltungsort im Zentrum der Stadt gewählt.

Eines war allen Beteiligten klar: Der erste Wurf, das Herbstsemester 2006, musste gelingen. Mit den Ringvorlesungen und den musikalisch-wissenschaftlichen Soireen lagen zwar Erfahrungen auf dem Gebiet der öffentlichen Vortragsreihen vor; die geplante Seniorenakademie aber war dann doch ein anderes Kaliber. Wenn mit ihr – so waren sich die Initiatoren wohl bewusst – das „Lebenslange Lernen“ propagiert wurde, würden zur Zielgruppe Menschen mit genügend Erfahrung und Wissen aus Ausbildung und Berufsleben gehören, um die Qualität und Aussagekraft der geplanten Vortragsreihen beurteilen zu können. Als Zielgruppen waren ausgemacht Senioren aus Ilmenau und Umgebung und die ehemaligen Mitarbeiterinnen / Mitarbeiter der Universität. Entsprechend viel Energie und Sorgfalt wurde bei der Suche

nach Themen und Vortragenden und der Propagierung des neuen Angebotes sowohl innerhalb der Universität als auch in der externen Medienarbeit aufgewandt. Und da eine Universität naturgemäß relativ wenig Erfahrungen mit einem Lehrangebot für Senioren hat, holte sie sich zur Vorbereitung und inhaltlichen Begleitung mit der Volkshochschule Ilmenau-Arnstadt eine erfahrene Partnerin in der Erwachsenenbildung ins Boot. Die Trägerschaft für die Seniorenakademie liegt bei der TU Ilmenau und dem Förderkreis der Universität, der heutigen Universitätsgesellschaft Ilmenau – Freunde, Förderer, Alumni e. V.

Für den inhaltlichen Aufbau der Seniorenakademie gibt es seit ihrer Einführung eine Vorgabe: Von den 14 Vorträgen pro Semester sollen fünf aus der Naturwissenschaft / Technik kommen, je drei aus den Bereichen Gesundheit / Psychologie / Gerontopsychologie bzw. Kunst und Kultur / Architektur / Reisen und die letzten drei aus Philosophie / Politik / Gesellschaft.

Das Startsemester der Seniorenakademie wies bereits eine beachtliche Themenvielfalt aus den o.g. Gebieten aus. Thematisch vertreten waren Malerei und Musik ebenso wie die Biomedizintechnik, die Physik oder die Frage nach dem menschlichen Unterbewusstsein. Es steht zu vermuten, dass in dieser sich durch alle Semester ziehenden Themenbreite der Schlüssel zum Erfolg der Veranstaltungsreihe liegt und dass der intern so genannte Versuchsballon Seniorenakademie deshalb bis dato eine stabile Flughöhe halten konnte.

Die Programmgestaltung beruht auf mehreren sehr tragfähigen Säulen: Das Organisationsteam kann auf einen in den Jahren gewachsenen Referenten-Pool aus der TU Ilmenau sowie aus anderen Universitäten und Institutionen zurückgreifen, der

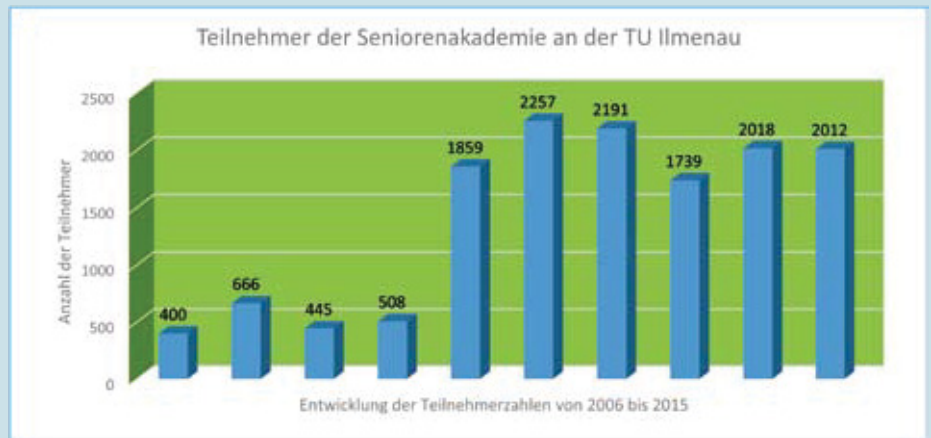


Seniorenakademie TU Ilmenau; Header: Exkursion Medientechnik

Organisationen Seniorenakademie



Exkursion Medientechnik



Statistik TU Ilmenau

Headerbild: Prof. Dr. Peter Scharff (Rektor)

ebenso Themenvorschläge unterbreitet wie der aus Besuchern der Akademie gebildete Beirat. Die Ilmenauer Universität deckt u.a. den Bereich Technik, Naturwissenschaft, Wirtschaft und Medien sehr gut ab. Ferner gibt es Kooperationspartner wie die IIm-Kreis-Kliniken Arnstadt-Ilmenau gGmbH, die Universität Erfurt oder das Landesamt für Verbraucherschutz, mit denen vielfältige Themen erarbeitet werden. Und natürlich hält auch das Organisationsteam Augen und Ohren offen, recherchiert, kontaktiert und erschließt neue Themenfelder. Vieles hat Platz, nur nicht die Routine und mit ihr die Langeweile.

Und nicht zuletzt gibt es still sprudelnde Quellen: Es nehmen Personen von sich aus den Kontakt auf und bieten Themen an, und auch mit diesen individuellen Initiativen gibt es sehr gute Erfahrungen.

Die Hörerzahlen waren in den ersten Semestern nicht himmelstürmend, das durfte auch niemand erwarten. Die magische „1000“ wurde erst 2010 erreicht.

Seit dem Jahr 2012 werden regelmäßig Exkursionen und seit dem Herbstsemester 2015 ein „IT-Coaching für Senioren“ – insbesondere in Zusammenarbeit mit dem studentischen Verein „Ingenieure ohne Grenzen“ – angeboten.

Es gibt also eine erfreuliche Kontinuität bei einem sehr interessierten und, wie wohl gesagt werden darf, auch dankbaren Publikum. Die TU Ilmenau und die Universitätsgesellschaft Ilmenau – Freunde, Förderer, Alumni e.V. haben mit der Seniorenakademie eine kleine Erfolgsgeschichte geschrieben, und in diesem Sinne: Ad multos annos! ■

Kontaktmöglichkeiten:

Leiter der Seniorenakademie
Wilfried Nax M.A.

E-Mail: wilfried.nax@tu-ilmenau.de;
wilfried.nax@arcor.de

Stellv. Leiterin der Seniorenakademie

Prof. Dr. sc. Eva Voigt
E-Mail: eva.voigt@tu-ilmenau.de

Zuständige Mitarbeiterin der Universitätsgesellschaft Ilmenau – Freunde, Förderer, Alumni e. V.

Frau Barbara Geishendorf
Universitätsgesellschaft Ilmenau – Freunde, Förderer, Alumni e. V.
Postfach 100565, 98684 Ilmenau
Telefon: 03677 69 5011
E-Mail: universitaetsgesellschaft@tu-ilmenau.de

Die Seniorenakademie im Internet:
www.tu-ilmenau.de/seniorenakademie



Immer mehr Ältere bilden sich an Volkshochschulen weiter

Volkshochschulen gelten in Deutschland als Orte der Bildung und Begegnung. Ihre vielfältigen Angebote aus den Fachbereichen Gesellschaft, Kultur, Gesundheit, Sprachen, Beruf und Grundbildung/Alphabetisierung boten in Thüringen allein 2015 über 10.000 spannende Möglichkeiten, sich in Seminaren, Workshops, Vorträgen und anderen Veranstaltungen weiterzubilden und Neues kennenzulernen.

Ein Grundsatz der Volkshochschulen ist es, Angebote für alle Menschen zu schaffen – unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Bildungsstand oder Alter. So bieten Volkshochschulen beispielsweise Kurse zur Vorbereitung auf einen Schulabschluss, Kurse zum Lesen und Schreiben lernen für Menschen, die es nicht ausreichend gelernt haben oder berufsbezogene Deutsch- und Integrationskurse für Menschen mit Migrationshintergrund, die auf dem Arbeitsmarkt Fuß fassen wollen an. Auch für Ältere halten die Volkshochschulen in Thüringen interessante Bildungsangebote bereit.

Dass die Volkshochschulkurse für Menschen über 65 immer attraktiver werden, zeigt der statistische Vergleich. Während 2010 etwa 13.500 Kurs-Belegungen durch Ältere an den Volkshochschulen in Thüringen stattfanden, waren es 2015 bereits über 18.700 Kurs-Belegungen. Der Anteil von Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern über 65 Jahre wuchs von 17 Prozent auf über 21 Prozent (s. Grafik 1).

Besonders Kurse aus den Fachbereichen Gesundheit und Sprachen finden bei Älteren großen Zuspruch. So lernen Sie Englisch, Französisch, Spanisch oder andere Sprachen, die sie bei Reisen und im Austausch mit anderen Kulturen anwenden. Sie belegen im Gesundheitsbereich Kurse wie Yoga, Wirbelsäulengymnastik, Präventive Rückenschule oder Nordic Walking, um nur einige zu nennen.

So verzeichneten VHS im Jahr 2015 über 4.600 Kurs-Belegungen durch ältere Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Sprachkursen und mit 9.000 fast doppelt so viele im Bereich Gesundheit (s. Grafik 2, S. 75).

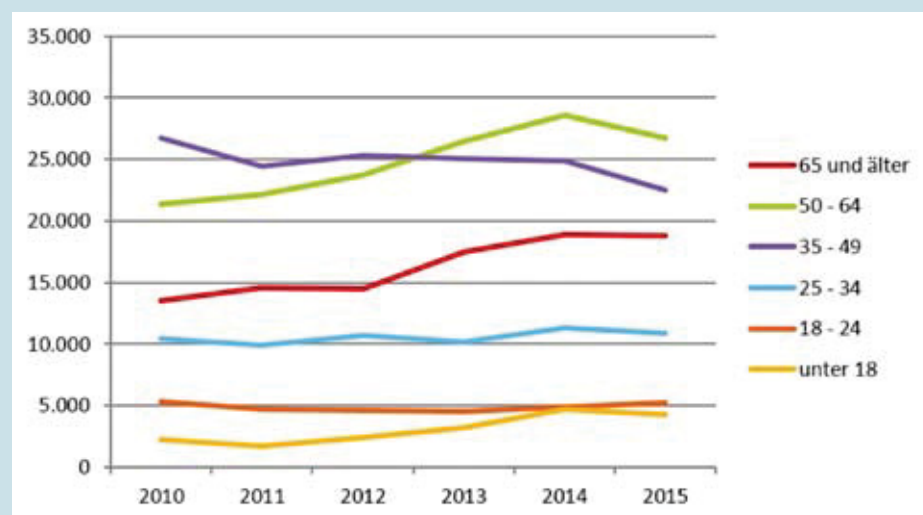
Bei den Weiterbildungen geht es aber nicht nur um die Inhalte der Veranstaltungen und das Gelernte. In den Kursen kommen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer miteinander in Kontakt und schließen neue Bekanntschaften mit Menschen verschiedenen Alters und unterschiedlichster Herkunft. Dabei profitieren nicht nur die Menschen über 65 von den Kursangeboten und der Begegnung – durch ihre Erfahrungen und ihre Lust am Lernen bereichern sie die Kurse für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Einige Kurse werden dabei besonders gern von Älteren gebucht. Beispielsweise finden an der Volkshochschule Weimar regelmäßig Kulturwanderungen statt – Tagesveranstaltungen, die zu Fuß durch das Weimarer Umland und an unterschiedlichen historisch, kulturell oder landschaftlich herausragenden Orten vorbeiführen, zu denen jeweils Wissen vermittelt wird. Diese Wanderungen werden für Menschen jeden Alters angeboten. Besonders ältere Menschen zeigen aber großes Interesse daran.

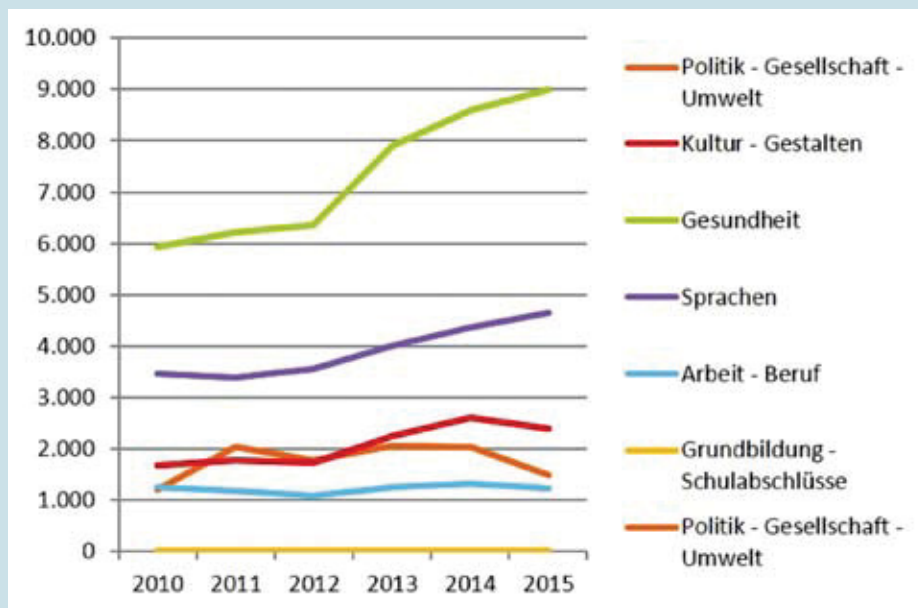
Neben den regulären Kursangeboten bieten Volkshochschulen auch Veranstaltungen an, die speziell für Menschen über 65 Jahren konzipiert sind. Sie orientieren sich an den Interessen und Weiterbildungsbedürfnissen der Zielgruppe und schaffen einen angemessenen Rahmen, um den Menschen im Ruhestand eine Teilnahme zu ermöglichen.

Seniorenakademie in Arnstadt

Almut Keil, Fachbereichsleiterin der VHS Arnstadt-Ilmenau, richtet seit 1992 am VHS-Standort Arnstadt die Seniorenakademie aus, die seit fast 25 Jahren ein Anlaufpunkt für Ältere ist. In jedem Herbstsemester werden 15, im Sommersemester 20 Veranstaltungen über eine Doppelstunde zu verschiedenen Themen



Grafik 1: VHS-Kursbelegungen in Thüringen nach Alter von 2010 bis 2015



Grafik 2: Verteilung der VHS-Kursbelegungen der TN-Gruppe über 65 auf die einzelnen Fachbereiche von 2010 bis 2015

durchgeführt. Während der Veranstaltungen können Menschen über 65 miteinander ins Gespräch kommen, Kontakte knüpfen und pflegen und verschiedenste Weiterbildungsmöglichkeiten wahrnehmen. Das Besondere an dem Angebot ist, dass keine Veranstaltung einzeln gebucht werden kann – wer sich zur Seniorenakademie anmeldet, ist automatisch in alle Kurse eingeschrieben. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden so teilweise mit Themen konfrontiert, die ihnen im ersten Moment nicht spannend erscheinen – die sich dann aber als umso bereichernder erweisen, weil sie den eigenen Horizont erweitern und das eigene Interessenfeld vergrößern.

Das Themenspektrum ist dabei bewusst weit gefasst, um möglichst allen etwas zu bieten: Von Heimatgeschichte über Politik, Reiseberichte, Gesundheits- und psychologische Themen, Musik, Literatur, Naturwissenschaften, Besuche interessanter Orte und Gespräche mit Menschen, mit denen man sonst nie in Berührung kommen würde, werden in der Seniorenakademie geboten. Regelmäßig kommt beispielsweise die Landrätin

des Kreises Arnstadt-Ilmenau zu Gast und stellt sich den Fragen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Es gibt Ganztagesexkursionen, beispielsweise ins Landratsamt, zum MDR, in die Redaktion der Thüringer All-

gemeinen Zeitung oder ins Theater. Jedes Jahr wird auch eine Bildungsreise durchgeführt – unter anderem schon nach Wien, an den Gardasee, nach Frankreich, Südengland oder Tschechien (s. Abb. 1 und 2).

Computerkurse und Kurse zu Angeboten in der Pflege

Auch an anderen Volkshochschulen gibt es Kurse, die speziell für Ältere konzipiert sind. An der Volkshochschule „Karl Mundt“ in Suhl werden seit vielen Jahren Computerkurse angeboten, an denen ausschließlich Ältere teilnehmen können – so sinkt die Angst, Fragen zu stellen und sich als „Computer-Anfänger“ zu outen. „Unter Gleichaltrigen fällt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das Lernen und der Umgang mit dem neuen Medium leichter“, so Steven Marbach, Fachbereichsleiter an der VHS in Suhl. Das Konzept findet großen Anklang. Seit 2012 finden an der VHS durchschnittlich 6 Kurse pro



Abb. 1: Bildungsreise der Seniorenakademie der VHS Arnstadt-Ilmenau nach Verdun. Dabei steht neben der Vielfalt der Angebote und der inhaltlichen Qualität auch die Art der Vermittlung im Vordergrund. Die Dozentinnen und Dozenten begeben sich auf eine populärwissenschaftliche Ebene und vermitteln ihr Fachwissen spannend und unterhaltsam.



Abb. 2: Bildungsreise der Seniorenakademie der VHS Arnstadt-Ilmenau nach Schengen



Abb. 3: Computerkurs für Senioren in der VHS „Karl Mundt“ in Suhl

Jahr statt (s. Abb. 3).

In der Kreisvolkshochschule Weimarer Land in Apolda werden verschiedene Kurse für Ältere und für Angehörige von Menschen über 65 durchgeführt. So gibt es spezielle Kurse zum Umgang mit Pflegesituationen und zu Fragen bei der Pflege von Demenzkranken. Die Kurse führt die VHS gemeinsam mit verschiedenen Kooperationspartnern wie Pflegeheimen oder dem Mehrgenerationenhaus Apolda durch. Das Netzwerk aus Kooperationspartnern,

das gemeinsam mit der VHS die verschiedenen Kurse anbietet, wächst dabei im Landkreis Weimarer Land kontinuierlich und trägt die Themen in die ländlichen Gebiete.

In 2016 fand in Apolda gemeinsam mit dem Orthopädiehaus ein Kurs für den „Rollator-Führerschein“ statt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden hier mit den Vor- und Nachteilen verschiedener Rollator-Typen, dem Zubehör, dem richtigen Umgang und der richtigen Haltung vertraut gemacht. So konnten sie

in einem geschützten Umfeld viele Erfahrungen sammeln, die bei der Anschaffung des richtigen Rollators und beim täglichen Gebrauch wichtig sind.

Auch an der Geraer Volkshochschule werden regelmäßig Kurse für „Junggebliebene“ angeboten. Seit 5 Jahren finden hier jedes Semester die Kurse „Wirbelsäulenkräftigung für Junggebliebene“ und der „Computergrundkurs für Einsteiger und Junggebliebene“ statt. Die Kurse finden sehr viel Zuspruch, die älteste Teilnehmerin ist inzwischen über 90 Jahre alt.

Die Liste der Kurse, Vorträge und Veranstaltungen für Ältere an Volkshochschulen ließe sich an dieser Stelle fortsetzen. Alle 23 Thüringer Volkshochschulen bieten Bildungsangebote für alle Bürgerinnen und Bürger an, auch für Ältere. Es lohnt sich einen Blick in die Programmhefte der VHS vor Ort zu werfen.

An der Volkshochschule finden Ältere nicht nur interessante Fortbildungsmöglichkeiten, sondern auch neue Bekanntschaften, mit denen sie gemeinsam lernen und sich austauschen können.

Kursleiterin oder Kursleiter an der VHS werden

Die VHS ist für Ältere ein Ort des Lernens und Begegnens, aber auch ein Ort, an dem Ältere ihr Wissen weitergeben können.

Die Volkshochschulen in Thüringen sind ständig auf der Suche nach Kursleiterinnen und Kursleitern für die verschiedensten Bereiche. Informationen finden Sie unter www.vhs-th.de/kursleiter-werden die Ansprechpartner der VHS unter <https://www.vhs-th.de/vhs-in-thueringen/alle-volkshochschulen/>.

Wenn Sie sich eine Kursleiter-Tätigkeit vorstellen können, dann wenden Sie sich an Ihre VHS vor Ort. ■

Organisationen Ländliche Heimvolkshochschule Thüringen e. V.



Haben Sie Zeit?

Wir brauchen Sie!

Die Volkshochschule sucht Sie auf Honorarbasis als engagierte Kursleiterin und engagierten Kursleiter mit dem gewissen Etwas – Ihrer Lebenserfahrung!

Geben Sie Ihr umfangreiches Wissen an interessierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer weiter!

Wir unterstützen Sie, Ihre Ideen in einem Kurs umzusetzen.

Melden Sie sich einfach bei Ihrer Volkshochschule!

Telefon:

E-Mail:

Sie können...



... mit PCs und Tablets umgehen

...Pilates

...Nähen

...Englisch

...Malen

...Yoga

...Chinesisch

...oder etwas ganz anderes?

Anzeige des Thüringer Volkshochschulverbands e.V.



Angelika Mede
Fachreferentin
Thüringer Volkshochschulverband e. V.
Fachreferentin Alphabetisierung und Grundbildung, Kultur
Qualitätsmanagement
Koordinationsstelle für Alphabetisierung und Grundbildung in Thüringen
www.alphabuendnis.de



Bewegung und Sport halten nicht nur den Körper fit, sondern auch den Geist, hier in Kloster Donndorf.

Ländliche Heimvolkshochschule Thüringen e. V.

Menschen mit hoher Motivation, Neues zu erlernen, haben bis ans Ende ihrer Tage immer wieder Freude am Lernen. Dies kann man in der Ländlichen Heimvolkshochschule Thüringen e. V. immer wieder beobachten. Die Bildungseinrichtung hat ihren Standort in Kloster Donndorf in Nordthüringen. Dorthin kommen Menschen aller Altersgruppen, die dort an Kursen teilnehmen und zwar mit Übernachtung und Vollverpflegung.

Die Idee der längerfristigen Bildungsveranstaltungen für Erwachsene hat der dänische Theologe Grundwig im 19. Jahrhundert entwickelt, um besonders Menschen, die im ländlichen Raum leben, denen die städtischen Angebote wie Volkshochschulen verwehrt blieben, eine Chance zu geben, um sich weiterzubilden. Dabei ging es Grundwig nicht um die berufliche Fortbildung, sondern um gesellschaftspolitische, kulturelle, musische und psychologische Weiterbildung, die der Persönlichkeitsentwicklung der Kursteilnehmer dienen sollten. Unter dem Motto „Lernen und Leben unter einem Dach“ wurde diese Bildungsform nach der Wende auch nach Thüringen getragen.

In einer Heimvolkshochschule lernt man nicht nur gemeinsam, sondern man lebt auch auf Zeit in einer Gemeinschaft. Der Lernprozess setzt sich auch in den Pausen fort. Das Gespräch zwischen den Teilnehmern hat einen hohen Stellenwert. Die Begegnung mit dem Nächsten spielt eine große Rolle.

Man lernt voneinander und miteinander. Die Teilnehmenden haben in der Regel einen sehr unterschiedlichen Hintergrund – von der Hilfskraft bis zum Akademiker, aber ihr



Organisationen Ländliche Heimvolkshochschule Thüringen e. V.



Das Tagungshaus der Ländlichen Heimvolkshochschule Thüringen e. V.



Gemeinsame Aktivitäten wie Tanz und Malen verbinden

Interesse am Kursinhalt ist gleich. Viele Bildungsangebote der Heimvolkshochschule sind ganzheitlich ausgerichtet, wie zum Beispiel die Präventionskurse für Gesundheit. Körper, Geist und Seele sollen in gleichem Maße geschult werden. Mit Übungen für den Körper soll der Mensch Wissen erhalten, wie er fit bleibt. Über Vorträge und Gespräche gewinnt er Erkenntnisse über die Gesundheit. Mit Entspannungsübungen trainiert er Techniken, um seine Seele zu beeinflussen, um beim Beispiel Gesundheitskurs zu bleiben. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich musisch kreative Kurse. Von Fotografie über Schreiben, Theater, Malerei, Textilgestaltung wie Patchwork und Filzen, Tanz bis hin zur Musik ist das Kursangebot gefächert. Gesundheitskurse sind gefragter denn je. Bei den männlichen Kursteilnehmern sind insbesondere Geschichte, Religion, Natur und Studienfahrten gefragt.

In den Kursen hat schon so mancher junge Rentner neue Hobbies fürs Rentnerdasein gefunden. Darüber hinaus bietet das Pädagogen-Team der Heimvolkshochschule

an, für Gruppen von mindestens acht Personen an, ein Kursprogramm mit Ihnen gemeinsam vorzubereiten und durchzuführen. Der maßgeschneiderte Kurs für eine Seniorengruppe in der Woche von Montag bis Freitag ist eine gute Möglichkeit, um die Gruppe zu festigen und gemeinsam neue Themen zu bearbeiten. Hier ist Bildung nicht nur nützlich, sondern kann auch Spaß machen.

Nicht wenige Teilnehmer sind zu Beginn der 90er als Vorruheständler ins Haus gekommen und der Bildungseinrichtung bis heute treu geblieben. So lange sie motiviert sind und über ausreichend Mobilität verfügen, können sie an Kursen teilnehmen. Die Jüngeren kümmern sich um die Senioren.

Eine Dame ist mit Rollator bis zu ihrem 90. Lebensjahr dabei. ■

Lisa Mahler

Kontakte:

Ländliche Heimvolkshochschule,
Kloster 6, 06571 Donndorf
Telefon 034672-8510
www.klosterdonndorf.de



Sporttreibende SeniorInnen der Ländlichen Heimvolkshochschule Thüringen e. V.



Gemütliche Kaffee-Runde zum Austausch an der Ländlichen Heimvolkshochschule Thüringen e. V.



Lisa Mahler stellte die Angebote der Ländlichen Heimvolkshochschule Thüringen e. V. für ältere Menschen zur Fachtagung am 16.11.2016 in Bad Blankenburg vor.

Informationen MAT-Training



Geistig aktiv bis ins hohe Alter mit MAT

Bei einem kurzen Klinikaufenthalt vor einigen Wochen bemerkte ich, dass mein Bett Nachbar jeden Morgen vor dem Frühstück für mindestens eine halbe Stunde mit einem Kreuzworträtselbuch auf den Balkon verschwand. Auf meine Nachfrage hin erklärt er mir, dass er mit dem Kreuzworträtsel etwas gegen seine Vergesslichkeit tun möchte. Und schließlich lerne er dabei ja noch jede Menge Begriffe, die er bisher nicht gekannt habe.

Ich war beeindruckt und drückte ihm meine ehrliche Bewunderung für so viel Fleiß und Konsequenz aus, die ich – trotz vieler Weiterbildungen in dieser Richtung – bisher nicht aufgebracht hätte. Aber gleichzeitig meldete sich der frischgebackene „MAT Trainer“ in mir mit dem, was ich in der Ausbildung zum Mentalen Aktivierungstraining (MAT) gelernt habe: Wie fit wir geistig sind, hängt nicht von der Menge der Kreuzworträtsel oder Sudokus ab, die ich löse, sondern von der Leistungsfähigkeit des „Arbeitsspeichers“. Er ist die zentrale Stelle in unserem Gehirn, in dem wir die Informationen, die wir durch unsere Sinnesorgane aufnehmen, weiter verarbeiten. Man kann dieses Hirnareal sogar lokalisieren. Es liegt im vorderen Teil des Gehirns, der Stirn (medizinisch: präfrontaler Cortex). Von daher hat die Handbewegung, wenn wir uns an die Stirn fassen bei einem Geistesblitz oder dem sprichwörtlichen Brett vor dem Kopf, einen Sinn, ohne diesen Zusammenhang zu kennen.

Worum es bei diesem „Arbeitsspeicher“ (früher auch Arbeits- oder

Kurzzeitgedächtnis genannt) geht bzw. welche Funktion er hat, soll ein Beispiel veranschaulichen: Ich will als Fußgänger die Straße überqueren, d. h. ich schaue zuerst nach links und dann nach rechts, ob die Straße frei ist. Was ich bei meinem Blick nach links oder rechts wahrnehme, muss ich analysieren (ist die Straße frei?) und die Schlussfolgerung (Kann ich die Straße überqueren?) daraus ziehen, um dann schließlich entsprechend zu handeln (ich gehe über die Straße oder ich warte und schaue erneut nach). Was hier umständlich beschrieben ist, geschieht in Bruchteilen einer Sekunde in unserem Gehirn und zwar genau im Arbeitsspeicher. Deshalb bezeichnet man ihn als die entscheidende Schaltstelle für unsere geistige Aktivität. Wenn er nicht gut funktioniert, sind wir geistig nicht leistungsfähig.

Das Beispiel zeigt zugleich, worauf es bei einem gut funktionierenden Arbeitsspeicher ankommt. Ich muss mir die Informationen, die mir die Augen liefern, merken und so schnell wie möglich verarbeiten. Fachlich ausgedrückt sind das die beiden Grundfunktionen des Arbeitsspeichers:

- **die Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit (IVG)**, d. h. die Geschwindigkeit, in der ich Informationen (aus den Sinnesorganen) aufnehmen und verarbeiten kann, und
- **die Merkspanne**, d.h. die Informationsmenge, die ich mir merken und auf einmal verarbeiten kann.

Die folgenden zwei Übungen veranschaulichen diese beiden Funktionen des Arbeitsspeichers etwas genauer und „testen“ zugleich die Leistungsfähigkeit ihres Arbeitsspeichers:

Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit

Lesen Sie die folgende Buchstabenreihe so schnell wie möglich laut vor:

**A C G F Z I K L M O P W E
G V D A S Q T B M C S X**

Wenn Sie beim Lesen stolpern, lesen Sie etwas langsamer. Zur Kontrolle können Sie die Zeit stoppen, in der Sie diese Buchstabenreihe gelesen haben, und notieren sich diese Zeit für spätere Vergleiche.

Merkspanne

Schauen Sie sich die (sinnlosen) Silben an und decken Sie sie nach ca. 10 sec. ab. Können Sie die Silben in der richtigen Reihenfolge wiedergeben?

**don neg fat his ber
lum kop**

Wie erging es Ihnen mit den Übungen? Kein Problem? Wenn doch, kann das ganz verschiedene Ursachen haben. Damit unser Arbeitsspeicher nämlich seine optimale Leistung erbringen kann, muss ich mich in einem Zustand gespannter Aufmerksamkeit befinden, d. h. ich bin voll wach und will mich auf die anstehenden Aufgaben konzentrieren. Bin ich dagegen müde, abgespannt oder nervös und sehr angespannt oder überreizt, kann der Arbeitsspeicher nicht optimal arbeiten. Ich muss in den Zustand „voll wach“ und „gespannter Aufmerksamkeit“ gelangen. Nur in diesem Zustand bin ich leistungsfähig. Wie Sie sich im Moment fühlen, können Sie mit dem sog. Alertometer unten überprüfen:

Ich fühle mich jetzt...

sehr schläfrig	etwas schläfrig	entspannt wach	voll wach	etwas angespannt	sehr angespannt	Überreizt
----------------	-----------------	----------------	------------------	------------------	-----------------	-----------

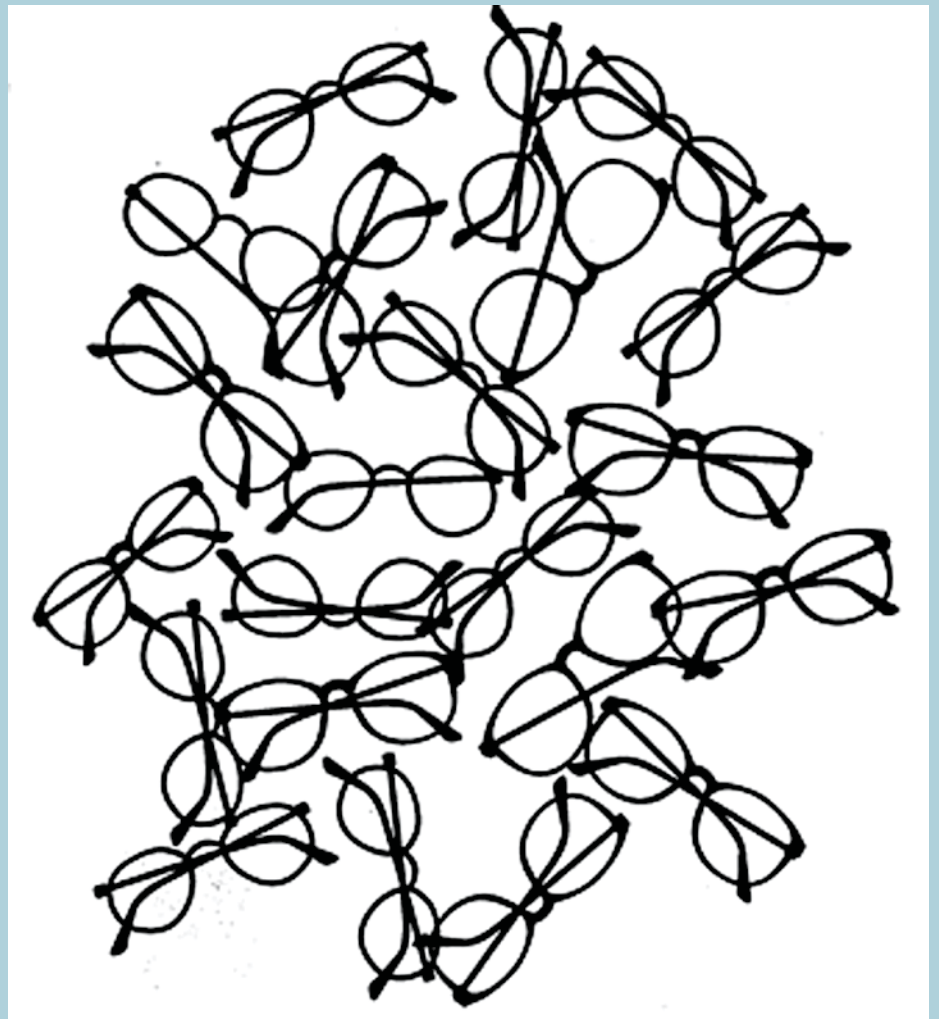


Informationen MAT-Training

Es gibt aber noch andere Ursachen für eine verminderte Leistungsfähigkeit. Denn als Teil des Körpers ist unser Gehirn auf ausreichend „Nahrung“ angewiesen, d. h. Sauerstoff und Glykose. Ausgewogene Ernährung und ausreichend Bewegung sind deshalb grundlegend für einen gut funktionierenden Arbeitsspeicher. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch die Flüssigkeitszufuhr. Wenn ich nicht genügend (mind. 2 Liter/Tag) trinke, kann z. B. das Blut nicht ausreichend Sauerstoff zum Gehirn transportieren, was die Leistungsfähigkeit einschränkt.

Wenn diese „Grundbedingungen“ bei Ihnen erfüllt waren und Sie trotzdem Schwierigkeiten mit den Aufgaben hatten, ist das immer noch kein Grund zur Sorge. Den Arbeitsspeicher kann ich nämlich trainieren – vergleichbar mit einem Muskel – und damit seine Leistungsfähigkeit steigern. Das geschieht am effektivsten mit dem „Mentalen Aktivierungstraining“. Damit sind spezielle Übungen gemeint, mit denen man die beiden Funktionen des Arbeitsspeichers gezielt trainieren kann. Sie dienen gleichzeitig dazu, den Arbeitsspeicher auf „Betriebstemperatur“ und mich in den Zustand des „voll wach“-Seins zu bringen. Als Einstieg, wie beim Warmmachen der Sportler vor einem Wettkampf, kann ich z. B. die folgende Übung machen. Dabei sollte ich beachten: Fühle ich mich schläfrig, sollte ich die Übung etwas schneller erledigen, um „voll wach“ und konzentriert zu werden. Bin ich dagegen eher angespannt, kann ich mir Zeit lassen, um mich zu entspannen und „runterzufahren“ in den Zustand „voll wach“.

Suchen Sie jetzt die defekten Brillen heraus und markieren Sie diese mit einem Stift. Machen Sie diese Übung so, dass sie Ihnen hilft, wie oben beschrieben in den „voll wach“-Zustand zu gelangen.



Wie viele defekte Brillen haben Sie gezählt?

(Lösung S. 81)

Jetzt haben Sie sicher Ihren Arbeitsspeicher in Schwung gebracht und können ihn mit weiteren Übungen trainieren. Während es bei der letzten Übung um die Verarbeitungsgeschwindigkeit ging, d. h. so schnell wie möglich die defekten Brillen zu finden, soll nun die zweite Grundfunktion des Arbeitsspeichers, die Merkspanne, trainiert werden.

Einprägen und erinnern

Prägen Sie sich die erste Wetterkarte eine Minute lang ein. Decken Sie sie danach ab und schreiben alle Informationen in die leeren Zeilen darunter – möglichst in der richtigen Reihenfolge. Mit der zweiten Karte machen Sie es dann ebenso.

Informationen MAT-Training



**stark bewölkt
heftige Regenschauer
Höchsttemperatur 8 Grad
heftige Windböen**

Frankfurt



**wolkenloser Himmel
strahlender Sonnenschein
Lufttemperatur 25 Grad
Wassertemperatur 19 Grad**

Teneriffa

Dieses „Training“ sollten Sie möglichst 2x am Tag für mindestens 5 Minuten durchführen. Suchen Sie sich dafür die für Sie günstigste Zeit aus, in der Sie sich voll wach fühlen und gut auf die Aufgaben konzentrieren können. Schon nach ein paar Tagen werden Sie merken, dass Sie z. B. schneller werden oder sich besser konzentrieren können. Die Wirkung dieser Übungen für Ihre geistige Fitness ist in unterschiedlichen Tests wissenschaftlich nachgewiesen. Geeignete Übungen finden Sie in den Broschüren der Gesellschaft für Gehirntraining (GfG), die ich Ihnen etwas näher vorstellen möchte. Die seit 1989 bestehende Gesellschaft für Gehirntraining e. V. (GfG) ist ein gemeinnütziger Verein zur Förderung der geistigen Fitness, der ein fundiertes Gehirntrainingskonzept - das Mentale AktivierungsTraining (MAT) als ein hoch effizientes und einfach durchführbares Gehirntraining entwickelt hat. Bereits 930 MAT-Trainer wurden deutschlandweit ausgebildet. Die GfG will die Idee des Gehirntrainings sowie wissenschaftlich anerkannte Methoden

und Erkenntnisse zur Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit möglichst vielen Menschen bekannt und zugänglich machen. Die MAT-Trainer bieten vor Ort in ganz Deutschland qualifizierte Gehirntrainingskurse an. Diese Kurse bieten Menschen aller Altersstufen die Möglichkeit, sich mit den Themen Gehirn, Gedächtnis und Trainingsmöglichkeiten vertraut zu machen und die eigene geistige Fitness zu erhalten oder zu steigern. Die Mitgliederzeitschrift „Geistig Fit“ erscheint 4x jährlich. Sie informiert regelmäßig über wertvolle Forschungsergebnisse aus der Hirnforschung und bietet Anregungen, Tipps und viele konkrete Übungen zur mentalen Fitness. Weitere Informationen finden Sie auf der Homepage der GfG unter „gfg-online.de“ z. B. über die Vorteile einer Mitgliedschaft oder das Online-Training zur mentalen Aktivierung. Dort finden Sie auch Übungsmaterialien und Literatur zum Mentalen Aktivierungstraining sowie die Adressen der ausgebildeten MAT-Trainer in Ihrer Nähe. In Thüringen gibt es bisher nur wenige Trainer/innen. Sie

können gern Kontakt mit uns aufnehmen. Mich erreichen Sie unter der Mailadresse MAT-Trainer@Kulle-Erfurt.de bzw. tel.: 0361/5612392.

Übrigens: Meinem Bettnachbarn konnte ich natürlich keine der hier aufgeführten Übungen anbieten. Deshalb habe ich ihm vor dem Kreuzworträtsel die folgende Übung empfohlen, die auch Sie jederzeit machen können, um Ihren Arbeitsspeicher auf Betriebstemperatur zu bringen. Nehmen Sie dazu einen beliebigen Artikel aus einer Zeitung und streichen Sie bestimmte Buchstabenkombinationen (z. B. „er“ oder „ch“) mit einem Stift an. Vorher sollten Sie aber mit Hilfe des Alertometers prüfen, in welchem „Wachheitszustand“ Sie sich befinden, um die Übung entsprechend schneller oder langsamer durchzuführen. Wenn Sie gut drauf sind, arbeiten Sie so schnell und genau wie möglich.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß und Erfolg beim Trainieren. Bleiben Sie geistig fit und gesund! ■

Alfred Kulle
MAT – Trainer

Lösungen für S. 80, 82, 83:

Brillen suchen: 4 Brillen sind kaputt
Wort-Verwandlungen: HANS-
HALS-HALM-HELM-HELD-GELD
LICHT-SICHT-SACHT-SACHE
KARTON-KARTEN-GARTEN-GAR-
BEN-GAMBEN

BU-ZA-BINGO: 7H489 / P73H2 /
F9R47

Gefüllte Kalbsbrust: (Beispiele)
Kraut-Ananas-Lindau-Bauer-Staub-
Bonus-Raub-Ural-Sonja-Tank

K(n)opfrechnen:

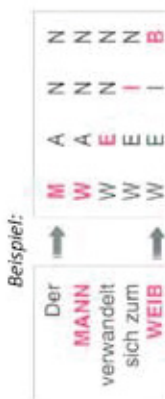
- a) $6+8-5-8=1$ b) $7+4+5-8=8$
- c) $8+4-6-4=2$ d) $9-6+5-2=6$
- e) $5+8+3-7=9$



Informationen MAT-Training

Wort – Verwandlungen

Aus dem oberen Wort soll Schritt für Schritt das untere Wort entstehen. Man darf dazu in jeder Zeile aber nur einen Buchstaben verändern und zwar so, dass bei jedem Schritt immer ein neues sinnvolles Wort entsteht.



H	A	N	S					
G	E	L	D					

1. Wie kommt HANS zu GELD?

L	I	C	H	T		
S	A	C	H	E		



2. Hier soll etwas LICHT in die SACHE kommen

K	A	R	T	O	N				
G	A	M	B	E	N				

3. Packt die GAMBEN aus dem KARTON



BU-ZA-Bingo

Hier sind drei verschiedene Buchstaben-Zahlen-Kombinationen jeweils siebenmal versteckt. Sie sollen herausfinden, um welche Kombinationen es sich dabei handelt. Unterstreichen Sie diese Zeichen möglichst rasch.

38197	F9R47	84391	8DF44	9D567
8H4P3	G7647	5S31G	P73H2	KB278
84739	84374	F47Y3	71HG6	97562
54363	42921	7H489	KB537	6H547
7H489	P73H2	14323	48L23	H32K8
75413	42983	42756	6T2Z6	P73H2
97365	84739	P73H2	7H489	28765
26185	84731	75697	97S6G	H39P4
KB734	F9R47	94362	F47T8	35248
P73H2	84735	F9R47	68532	7H489
84735	84795	84736	4Z784	97560
57463	7H489	4Z987	62475	834S1
F9R47	KB733	K4B72	F9R47	43513
84738	9P536	VZ563	47959	4G624
H3675	F2Y47	84734	VZ567	P73H2
P4325	8R5T3	7H489	23841	74823
4R164	VZ664	8Z1B7	62648	Z2068



Wenn Ihnen diese Aufgabe zu schwierig ist, schauen Sie sich zunächst jeweils eine Zeichenfolge bei den Lösungen an und suchen diese dann der Reihe nach in den Spalten.

Geistig fit, Heft 2014-2

Geistig fit, Heft 2015-2

Gefüllte Kalbsbrust

Kein Computerspiel oder Handy in der Nähe? Dann kann man die Zeit gut für einfache Spiele nutzen. Die „Gefüllte Kalbsbrust“ ist eines davon. Man braucht nur Papier und Bleistift für diesen spannenden und recht sinnvollen Zeitvertreib.



Füllen Sie die Lücke zwischen Anfangs- und Endbuchstaben mit Buchstaben, so dass in jeder Zeile ein sinnvolles Wort entsteht. Wenn Ihnen nicht gleich ein passendes Wort einfällt, machen Sie mit der nächsten Zeile weiter und füllen Sie die übersprungene Zeile später. Natürlich gibt's es für jede Zeile viele passende Begriffe.

K T
 A S
 L U
 B R
 S B
 B S
 R B
 U L
 S A
 T K

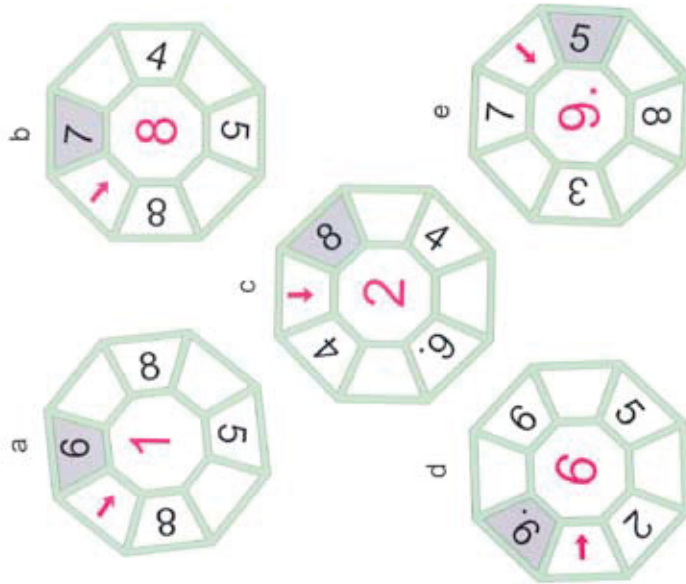


Zu Mehreren um die Wette macht so eine Aufgabe so richtig Spaß. Jeder schreibt ein möglichst langes Wort rauf und runter auf ein Blatt, und los geht's. Wenn der erste Mitspieler fertig ist, kann man stoppen und pro Wort einen Punkt vergeben. Gleiche Wörter werden nicht gewertet.

Geistig fit Heft 2025-5

K(n)opfrechnen

In jedem Drehknopf ist eine Rechenaufgabe im Uhrzeigersinn zu lösen. Leider fehlen die Rechenzeichen. Tragen Sie diese Zeichen jeweils so in die leeren weißen Felder ein, dass als Ergebnis die Zahl in der Mitte herauskommt. Beginnen Sie immer mit der Zahl im dunklen Feld.



Geistig fit Heft 2024-2



Informationen MAT-Training



Informationen Alzheimer Gesellschaft

Mit Wissen der Demenz begegnen

Demenzerkrankungen zählen zu den häufigsten Erkrankungen des höheren Lebensalters. Mit einer Demenz eng verbunden ist auch immer die nahe Begleitung durch Familienangehörige, ehrenamtliche Helfer oder Mitarbeiter der Altenhilfe.

Die Alzheimer Gesellschaft Thüringen e. V. hat sich bei ihrer Gründung 2002 der Aufklärung zum Krankheitsbild gestellt. Durch Förderung durch das TMASGFF und die Thüringer Pflegekassen als Selbsthilfeorganisation nach § 45 d SGB XI ist es möglich, dass zwei Mitarbeiter ein facettenreiches Angebot zusammenstellen konnten, um mit Wissen der Angst, dem Tabu und der Herausforderung im Umgang mit demenzerkrankten Menschen zu begegnen.

Die Alzheimer Gesellschaft Thüringen e. V. bietet Veranstaltungen an, um den verschiedenen Zielgruppen, die im nächsten und weitesten Sinne

mit Demenz in Berührung kommen, Wissen und Handwerkszeug zur Verfügung zu stellen.

Veranstaltungen für Menschen mit Demenz, Angehörige und Interessierte

Neben der individuellen Beratung von Menschen mit Demenz und Angehörigen bietet die Alzheimer Gesellschaft regelmäßig in verschiedenen Regionen des Freistaates allgemeine Informationsabende an. Dabei geht es vor allem um das Unterscheiden zwischen dem „normalen“ Altern und ersten Anzeichen, die gegebenenfalls mit einem Arzt besprochen werden sollten. Es geht aber auch um Möglichkeiten der Prävention.

Für Angehörige von Menschen mit Demenz wird ein Pflegekurs „Hilfe beim Helfen“ nach § 45 SGB XI angeboten. Ein solcher Kurs findet einmal wöchentlich zwei Stunden statt. In den sieben aufeinanderfolgenden Wochen geht es um den Krankheitsverlauf, den Umgang mit schwierigen

Situationen, um die möglichen Unterstützungsleistungen und welche rechtlichen Fragen auftauchen können. Die Kurse finden in verschiedenen Regionen in Thüringen statt. Die Pflegekurse werden dabei von den Pflegekassen der BARMER GEK, AOK Plus und der KKH Allianz finanziell unterstützt.

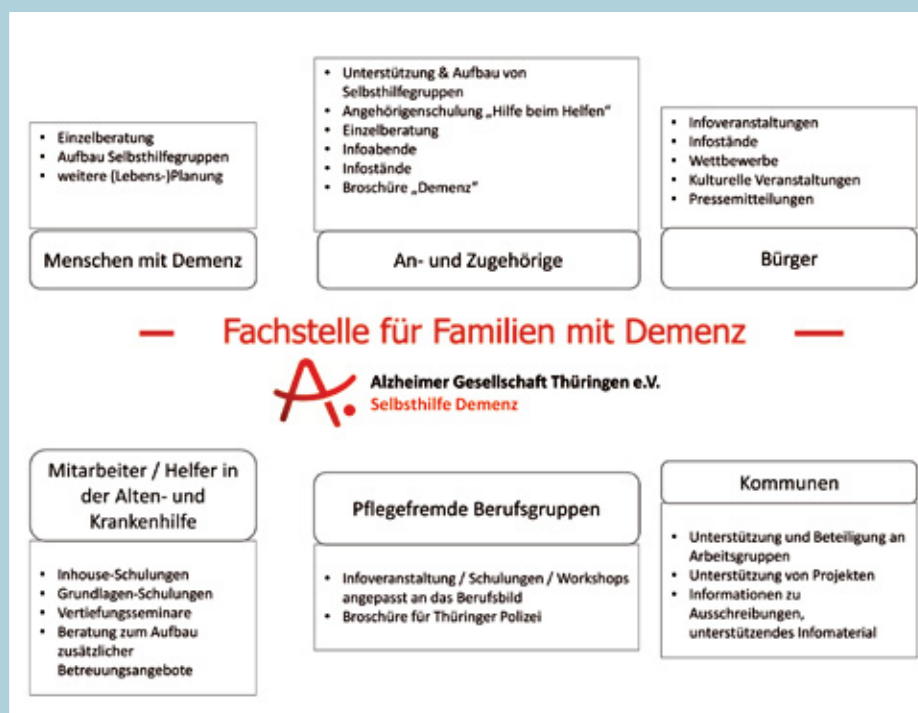
Eine Demenzerkrankung stellt in aller Regel eine Aufgabe für mehrere Jahre dar. Da Wissen, welches aktuell nicht benötigt und folglich auch schlechter gespeichert wird, unterstützt die Alzheimer Gesellschaft Thüringen die Selbsthilfegruppen des Freistaats mit Vorträgen zu verschiedenen Themen, die die Gruppe aktuell bewegt.

Einmal jährlich organisiert die Alzheimer Gesellschaft einen Fachtag mit verschiedenen Experten. Im September 2015 luden wir zum nunmehr 15. Alzheimer Tag Thüringen in die Cruciskirche nach Sondershausen ein.

Teilnehmer dieser Halbtagesveranstaltungen kommen aus dem gesamten Freistaat. Sie engagieren sich in Selbsthilfegruppen, Vereinen oder sind beruflich mit dem Thema betraut.

Veranstaltungen für Helfer und Mitarbeiter

Für ehrenamtlich engagierte Personen, die Menschen mit Demenz begleiten, oder für Angehörige von Menschen mit Demenz, organisiert die Alzheimer Gesellschaft Thüringen einmal jährlich eine 4tägige Schulungsreihe, die sich in ihren Inhalten an den Vorgaben der Landesregierung zur Anerkennung von Entlastungsangeboten richtet. Weiterhin werden regelmäßig Vertiefungsseminare in Erfurt organisiert. Da aber nicht jeder nach Erfurt fahren kann bzw. dieses sich zeitlich nicht einrichten lässt, bietet die Alzheimer Ge-



Informationen Alzheimer Gesellschaft



Ministerin Heike Werner vom Thüringer Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie und Bürgermeister der Stadt Sondershausen Joachim Kreyer beim 15. Alzheimer Tag Thüringen in Sondershausen



Frau Schmeißer von der Alzheimer Gesellschaft Thüringen e. V. als Referentin auf der Regional-konferenz Mitte in Erfurt.

sellschaft auch die Möglichkeit von Inhouse-Seminaren zu den Themen, die die Helfer und Mitarbeiter gerade beschäftigen.

Auf Anfrage bietet die Alzheimer Gesellschaft Thüringen alle Seminare auch für Mitarbeiter der Altenhilfe in Form der Inhouse-Schulungen an.

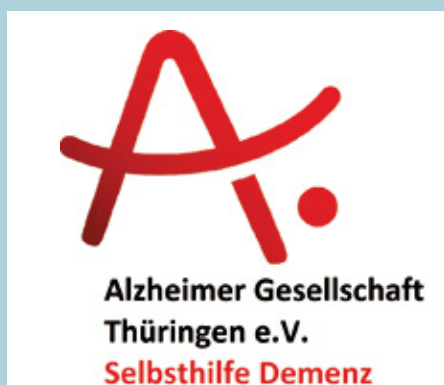
In den letzten Jahren wurde die Aufklärung pflegefremder Berufsgruppen immer wichtiger, so dass in Thüringen alle Polizeidienststellen zum Thema informiert wurden. Das Thema Demenz spielt durch diese Aufklärungen eine wichtige Rolle in der Ausbildung der Hochschulen für Polizei und auch für Studierende des Öffentlichen Dienstes.

Veranstaltungen rund um das Thema Demenz werden bundesweit gesammelt und veröffentlicht auf der Internetseite der neuen Initiative der Deutschen Alzheimer Gesellschaft e. V.: www.demenz-partner.de

Auch wenn die Fachstelle im gesamten Freistaat Thüringen vielerlei Veranstaltungen durchführt, kann es sein, dass sie noch nicht in Ihrer Nähe waren. Scheuen Sie nicht bei Interesse in Erfurt anzurufen. ■



Informationsveranstaltung für die Thüringer Polizei zu Alltagshilfen im Umgang mit demenzerkrankten Menschen in der Fachhochschule Meiningen



Doreen Schmeißer

Kontakt:
Alzheimer Gesellschaft Thüringen e. V.
Selbsthilfe Demenz
Postfach 80 08 03
Tel. 0361 / 21031555
Fax 0361 / 21031556
E-Mail: info@alzheimer-thueringen.de
Internet: www.alzheimer-thueringen.de



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

Altenburger Land

Im Altenburger Land lernen die Generationen miteinander und voneinander. Unter dem Motto „Gemeinsam für mehr Miteinander zwischen Jung und Alt“ hat sich in drei Grundschulen des Landkreises ein Schulprojekt, beginnend im Jahr 2015, etabliert. Ins Leben gerufen hat dieses Projekt Christine Gräfe. Sie war bis September 2016 ehrenamtliche Seniorenbeauftragte des Landkreises. Aus gesundheitlichen Gründen hat sie dieses Amt abgegeben und den Staffelstab an Kathrin Lorenz weitergegeben. Beiden Frauen war und ist es wichtig, dieses Projekt mit Kontinuität fortzusetzen und auch in andere Schulen des Landkreises weiterzutragen.

Angesichts des demografischen Wandels ist der Zusammenhalt der Generationen ein wichtiges Zukunftsthema. In einer älter werdenden Gesellschaft verändern sich das soziale Miteinander und die Beziehungen der Generationen. Zugleich werden die Lebensformen vielfältiger und die traditionellen familiären und nachbarschaftlichen Unterstützungsstrukturen sind häufig nicht mehr die Regel.

Fragen der Weitergabe von Erfahrungen, des Austausches zwischen den Generationen, der Versorgung im Alter aber auch der Unterstützungsmöglichkeiten für junge Familien erhalten zunehmendes Gewicht. Gleichzeitig ist eine zunehmende Zahl aktiver älterer Menschen bereit sich einzubringen.

Was verbirgt sich nun hinter diesem Projekt? In Altenburg, Schmölln und Meuselwitz unterstützen die Seniorinnen und Senioren das Lernen in den Grundschulen. Ob nun unterrichtsbegleitend oder in der Hausaufgabenhilfe oder in Arbeitsgemeinschaften wird den Kindern zusätzlich

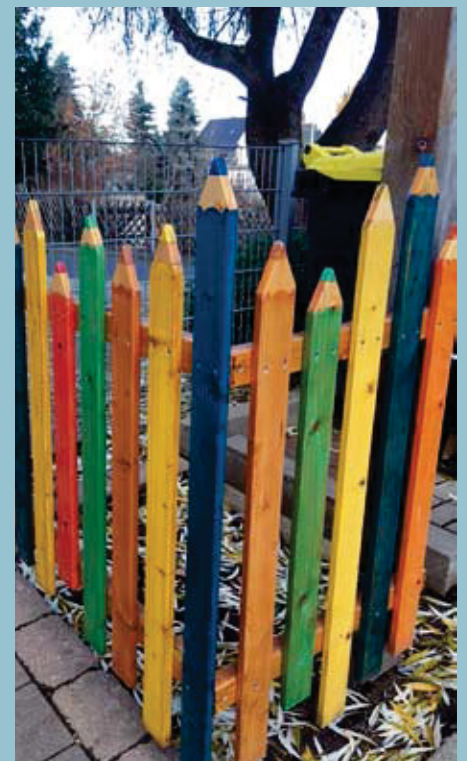
das Lesen oder Rechnen vermittelt. Aber auch das handwerkliche Geschick der Mädchen und Jungen wird gefördert. Auf diesem Weg können die „Alten“ den „Jungen“ ihre Lebenserfahrungen und Kenntnisse weitergeben und umgekehrt bereichern die Kinder den Lebensalltag der Senioren. Und dabei lernt man nicht aus, wissen die Senioren zu berichten.

Am Beispiel der Grundschule „Am Finkenweg“ in Schmölln soll dieser kleine Beitrag ein Einblick in die Arbeit geben. Denn gleich zu Wochenbeginn gehen zwei Seniorinnen und drei Senioren in ihren jeweiligen Arbeitsgruppen mit den Kindern an die Arbeit. Die Schulleiterin Christine Vogt-Kurth ist richtig froh über dieses Engagement.

Bei Renate Herrmann lernen bevorzugt die Mädchen das Häkeln und Stricken und beispielsweise in der Vorweihnachtszeit mit viel Fleiß kleine Weihnachtsgeschenke herzustellen. Mit Zahlen jongliert wird in der Arbeitsgruppe von Birgit Drischmann. Selbst einst Lehrerin vermittelt sie den Kindern zusätzliche Mathematikkenntnisse oder wiederholt auch aus dem fortlaufenden Unterricht. Für die Jungen an der Grundschule gibt es viel Begeisterung und rege Teilnahme in den Arbeitsgruppen „Handwerkliche Arbeit“ und „Elektrik“. Mit Frank Drischmann haben die Jungen über den Sommer einen kleinen Holzzaun in Stiffform (siehe Foto) gefertigt. Derzeit stellen die Kinder mit viel Begeisterung Holzknöpfe her, denn Schmölln ist bekanntlich bundesweit die Knopfstadt. In die Welt der Elektrik tauchen die Jungen bei Wolfgang Exner ein. Neben theoretischem Wissen lernen die Kinder praktisch mit Elektrobaukästen wie der Strom auch fließt. Den Blick schärfen und auf Details achten, Techniken des Malens kennenlernen und ausprobieren, das alles können

die Schülerinnen und Schüler bei Jochen Spahr lernen. Dabei bleiben die Kinder nicht nur an ihrem Zeichenblatt sitzen, es geht auch hinaus in die Natur und in die Stadt. Diese Kreativität brachte die Seniorinnen und Senioren, die Schulleiterin und den Bibliotheksförderverein auf die Idee, der Stadt Schmölln zu ihrem 950 jährigen Jubiläum 2016 ein Buch (siehe Foto) zu gestalten. Alle Kinder machten sich auf den Weg in ihrer Stadt und gestalteten eine Buchseite. Kinderaugen haben einen ganz besonderen Blick und so malten, bastelten und schrieben sie auf, was Schmölln ihnen bedeutet und was ihnen gefällt. Dieses Buch ist ein einmalig schönes Werk, und in 50 Jahren zur 1000 Jahrfeier werden die heutigen „Jungen“ zu den erfahrenen „Alten“ gehören und hoffentlich ähnliche Ideen mit der jungen Generation auf den Weg bringen.

Kathrin Lorenz



„Stiffezaun“ aus dem Holzprojekt mit Senioren des Altenburger Lands

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



Blankenhain

Was versteht man unter dem Begriff Lebenslanges Lernen?

Die Europäische Kommission charakterisiert Lebenslanges Lernen als „... alles Lernen während des gesamten Lebens, das der Verbesserung von Wissen, Qualifikationen und Kompetenzen dient und im Rahmen einer persönlichen, bürgerschaftlichen, sozialen bzw. beschäftigungspolitischen Perspektive erfolgt“.

Lebenslanges Lernen ist im politischen Kontext vor allem ein normatives Konzept mit dem Ziel, möglichst breite Bevölkerungskreise mit dem Wissen und den Kompetenzen auszustatten, die für eine erfolgreiche Partizipation in modernen Wissensgesellschaften notwendig sind. Letzteres bleibt dabei nicht auf Beschäftigungsaspekte beschränkt.

Dabei zielt das Konzept nicht nur auf die Möglichkeit ab, bestehendes Wissen zu aktualisieren, sondern es sollen auch allgemeine Bildungsdefizite in späteren Lebensabschnitten ausgeglichen oder völlig neue Wissens- und Kompetenzbereiche erschlossen werden können. Das Leben besteht in dieser Perspektive aus einem individuellen und zwischen Lebensphasen unterschiedlichen Nebeneinander von Arbeit, Bildung und Freizeit.

Lebenslanges Lernen – Ziele und Programme in Deutschland

Die Bedeutung der Weiterbildung wurde in der näheren Vergangenheit von der Politik erkannt – und wird national und international gefördert. Zahlreiche Programme bieten die unterschiedlichsten Möglichkeiten, immer am Ball zu bleiben.

Ausschlaggebend für das Engagement der Bundesregierung im Bereich Lebenslanges Lernen war in Deutschland vor allem die Tatsache, dass die

Beteiligung der Bevölkerung an Weiterbildungsangeboten im internationalen Vergleich relativ gering ist. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat es sich deshalb zum Ziel gesetzt, bis zum Jahre 2015 bei der erwerbstätigen Bevölkerung in Bezug auf die Weiterbildung folgende Werte zu erreichen:

- Anstieg der Beteiligung an formalisierter Weiterbildung (Kurse und Seminare) von 43 auf 50 % der erwerbstätigen Bevölkerung.
- Mindestens 40 % (bisheriger Wert 28 %) aus der Gruppe der Geringverdiener soll in einer Weiterbildungsmaßnahme aktiv sein.
- Insgesamt soll die Beteiligung an allen Lernformen von bisher 72 % auf 80 % ansteigen.

Um diese Ziele verwirklichen zu können, wurde eine Reihe von Maßnahmen geplant und teilweise auch schon initiiert:

- Finanzielle Anreize zum Lernen und Weiterbilden in Form einer „Weiterbildungsprämie“,
- Verbesserung der Transparenz der Angebote durch eine Optimierung der Bildungsberatung,
- regelmäßige Überprüfung der Qualität der Weiterbildungsangebote z. B. durch die Stiftung Warentest,
- durch regionales Bildungsmonitoring soll die überregionale Zusammenarbeit intensiviert und dadurch das Angebot vor Ort verbessert werden,
- Einführung spezieller Programme für die Ausbildung von Fachkräften: Technikum, um die Studierbereitschaft im naturwissenschaftlich-technischen Bereich zu erhöhen; AQUA = Akademikerinnen und Akademiker qualifizieren sich für den Arbeitsmarkt; Neue Bildungs- und Erwerbswege für StudienabbrecherInnen,
- Optimierung der Bildungswege durch eine erhöhte Verzahnung und Durchlässigkeit der einzelnen Bildungsoptionen,

- Bildung und Lernen als Integrationsinstrument,
- Wissen über das Konzept „Lebenslanges Lernen“ in der Gesamtbevölkerung erhöhen,
- bei steigender Lebenserwartung sollte die gewonnene Lebenszeit dazu genutzt werden, möglichst lange aktiv zu bleiben, um Morbidität zu vermeiden,
- das lebenslange Lernen realisiert sich durch formales, non-formales und informelles Lernen und zielt auf eine lange Erhaltung der Beschäftigungsfähigkeit, Selbstentfaltung und auf Selbstständigkeit bis ins hohe Alter ab,
- formales Lernen ist zielgerichtet, findet meist in Bildungsinstitutionen statt und schließt mit offiziell anerkanntem Abschluss ab,
- nonformales Lernen ist ebenso zielgerichtet. Jedoch entfällt hier der anerkannte Abschluss,
- das informelle Lernen ist weder an einen bestimmten Ort noch an eine bestimmte Intention gekoppelt. Es findet im Alltag sowohl bewusst als auch unbewusst statt,
- „Lernen ist wie Rudern gegen den Strom. Sobald man aufhört, treibt man zurück“ (Benjamin Briten).

Politische Zielsetzungen wollen bürgerschaftliches Engagement stärken und lebenslanges Lernen als zentralen Baustein fördern.

Zielsetzungen am Beispiel der Bundesländer Thüringen und Niedersachsen

Die Seniorenpolitik der Thüringer Landesregierung stärkt die Eigen- und Mitverantwortung älterer Menschen. Sie bestärkt sie darin, ihre Potenziale für das Gemeinwohl einzusetzen. Das bürgerschaftliche Engagement von Seniorinnen und Senioren als unverzichtbarer Beitrag der älteren Generationen zur Generationssolidarität wird unterstützt. Die Landesregierung er-



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

mutigt Seniorinnen und Senioren zum lebenslangen Lernen: Engagement und Weiterbildung gehören dabei zusammen.

Einer von 20 Leitsätzen moderner Seniorenpolitik am Beispiel des Landes Niedersachsen lautet:

In einer Gesellschaft des langen Lebens hat die Bildung einen hohen Stellenwert bis ins hohe Alter. Die Teilnahme an Bildungsveranstaltungen ist ein Beitrag gegen Isolation. Die Öffnung von staatlichen Bildungseinrichtungen für Seniorinnen und Senioren, wie z. B. den Hochschulen, hat große Bedeutung. Auch die Volkshochschulen leisten einen wichtigen Beitrag zur kulturellen Bildung Älterer, z. B. im Bereich der politischen Bildung oder zur Qualifizierung im Ehrenamt. Ältere Menschen können dort im Übrigen nicht nur lernen, sondern auch Erfahrungen und Wissen weitergeben und kommunizieren. In diesem Sinne sind auch schulische und außerschulische Projekte zu unterstützen, die dem Austausch der Generationen dienen.

Ältere Menschen fragen gerade Bildungsangebote in den Bereichen Gesundheit, Soziales, Politik, Religion, Philosophie, Wirtschaft und Medien nach. Verbunden mit der Nutzung neuer Medien kann die Wahrnehmung dieser Bildungsangebote helfen, sich mit altersspezifischen Fragestellungen zu befassen, wie z. B. der Auseinandersetzungen mit Krankheiten, dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben oder dem Ende der Familienphase und zur Entwicklung neuer Perspektiven.

Die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien bestimmen zunehmend unseren Alltag. Für die jüngere Generation ist die Nutzung dieser Medien zur Selbstverständlichkeit geworden, die Einbindung der Seniorinnen und Senioren in die Informationsgesellschaft befinden sich jedoch erst am Anfang. Sie müssen sich zukünftig in einer immer stärker medial und technisch orientierten Welt

zurechtfinden. Dies stellt eine Herausforderung für die gesellschaftliche Integration älterer Menschen in unserem Land dar.

Vor allem durch das Ausscheiden aus dem Berufsleben ändern sich die Interessen im Alter. Gesundheit spielt eine große Rolle. Reisen werden geplant, die Bildung wird erweitert durch lebenslanges Lernen, der Kontakt zu anderen Menschen wird zunehmend wichtiger. Bei eingeschränkter Mobilität kann das Internet den Austausch mit entfernt lebenden Familienangehörigen und Freunden durch E-Mails erleichtern.

Das weltweite Netz bietet Seniorinnen und Senioren vielfältige Möglichkeiten der Information und Kommunikation. Von virtuellen Treffpunkten und Foren für Seniorinnen und Senioren reicht das Angebot über E-Journals und Lernplattformen bis hin zu speziellen Seniorinnen und Senioren-Servern und E-Learning Angeboten. Die Herausforderung besteht darin, diese Angebote noch bekannter und mehr älteren Menschen zugänglich zu machen. Diesen Nutzern kann durch spezielle Kurse die Berührungsangst vor dem PC/Internet genommen werden. Ehrenamtliche aller Generationen können sich hier einbringen.

Auch müssen die alten Medien sich auf die wachsende Anzahl von Seniorinnen und Senioren einstellen. Angesichts des demografischen Wandels ist der Jugendwahn in der Werbung nicht mehr zeitgemäß. Er spiegelt nicht das vielfältige Gesicht unserer Gesellschaft wieder. Die Werbung muss die Ansprüche der älteren Generationen mehr berücksichtigen und ein realistisches Bild vom Alter vermitteln.

Bewertung der politischen Zielsetzungen aus der Sicht des örtlichen Seniorenbeirates Blankenhain

Gerade der demografische Wandel fordert die Politik verstärkt dazu auf, auf die Bedürfnisse aller Altersgruppen

und Gruppierungen einzugehen. Das Leitbild einer inklusiven Gesellschaft stellt Anforderungen an alle politische Gremien, Gebietskörperschaften und deren Institutionen. In einer von elektronischen Medien und Vernetzungen, insbesondere von Verwaltungs- und Dienstleistungsabläufen geprägten Welt ist die Gesellschaft auf ein lebenslanges Lernen einzustimmen. Dabei ist dieses Ziel nicht an bestimmte Altersgruppen und Gruppierungen gekoppelt. Das hier ausgemachte Defizit bei der Nutzung zunehmend virtueller und neuer Medien insbesondere bei der Gruppe der Seniorinnen und Senioren stellt aus meiner Sicht nur eine Momentaufnahme dar. Da die jüngeren Generationen bereits in der Schule und der Arbeitswelt damit konfrontiert sind, dürfte sich über die Zeit gesehen dieses Phänomen von selbst erledigt haben.

Der örtliche Seniorenbeirat begrüßt die Bemühungen der Politik nach einem Lebenslangen Lernen und empfiehlt den Seniorinnen und Senioren von Blankenhain, verstärkt die örtlichen bzw. überörtlichen Bildungsangebote anzunehmen.

Um diesem Anliegen nachzukommen sind u. a. die Gebietskörperschaften gefragt. Nach den Vorgaben des Thüringer Seniorenmitwirkungsgesetzes haben diese die Seniorenvertretungen



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



bei seniorenrelevanten Themen zu beteiligen. Dies betrifft vor allem Projekte aus den Bereichen „Betreutes Wohnen“ oder städtebauliche Entwicklungs- bzw. Verkehrsplanungen. Nur dann können die örtlichen Seniorenvertretungen ihren gesetzlichen Anspruch auf Mitwirkung wahrnehmen.

Horst Schäfer (Foto S. 88)

Dingelstätt

Neulich hatte ich folgendes Erlebnis. In einem Geschäft für modisches Beiwerk erwarb ich drei Karabinerhaken zu je 0,20 EUR und eine für 0,40 EUR. Das Bezahlen erwies sich als kompliziert. Die Verkäuferin tippte in ihren Rechner 3 x 0,20 und ermittelte so 0,60 EUR. Diesen Betrag notierte sie sich und schrieb darunter 0,40 EUR. Nun griff sie erneut zum Rechner und tippte ein: 0,60 + 0,40 und verkündete mir dann stolz den Kaufpreis von 1,00 EUR. Immerhin der Rechenweg war in Ordnung.

Auf mehreren Veranstaltungen zur Seniorenarbeit habe ich immer wieder auf eine unzureichende, weiterführende Qualifizierung unserer Senioren hingewiesen und hatte stets das Gefühl, nicht verstanden worden zu sein. Zum Teil belehrend wurde mir erklärt, dass es doch Akademien, Volkshochschulen und viele Seminareangebote gibt. Doch wie ist es mit der Erreichbarkeit?

Länger zurück liegt folgendes Erlebnis. Ich hatte einen Termin in einer Sparkasse. Als ich den Vorraum zum Kassenraum betrat, kam eine ältere Frau auf mich zu. Vertrauensvoll schaute sie mich an und drückte mir ihre EC-Karte in die Hand. Dann kramte sie in ihrem Portemonnaie, förderte einen Zettel zutage, auf dem die PIN sorgfältig notiert war. Mit den Worten: „Junger Mann, können Sie mir bitte 300 EUR abheben“, übergab sie

mir den Zettel und fügte hinzu, „sonst macht das ja meine Enkelin für mich, aber die ist heute verhindert“.

Als ich dieses Erlebnis im Zusammenhang mit der Bitte einen Beitrag zu oben genannten Thema zu schreiben, mal in einer Gesprächsrunde vorgetragen habe, kam wie aus der Pistole geschossen sofort die Reaktion: Das ist ein Einzelfall!!

Nun, sind solche Erlebnisse wirklich einzigartig?

Bildung im Alter. Was heißt das konkret. Ist man wissend, wenn man über konkretes oder allgemeines Wissen verfügt. Wovon ist Bildung abhängig und woran wird Bildung gemessen? Bildung ist immer individuell und ein Merkmal für jeden Einzelnen von uns. „Wissen ist Macht“ ist im Deutschen ein geflügeltes Wort, das auf den englischen Philosophen Francis Bacon (1561–1626) zurückgeht. Hat diese Erkenntnis heute noch Bestand? Ich meine nur sehr bedingt. Denn Wissen ist nur dann eine Macht, wenn es anwendbares Wissen ist. „Des Geistes Licht, des Wissens Macht, dem ganzen Volke sei's gegeben“ schrieb bereits Max Kegel 1891. Bis zur Realität dieser Aussage scheint es noch Lichtjahre entfernt zu sein.

Folgende These stelle ich in den Raum: Wenn Menschen am normalen Alltagsgeschehen nicht mehr teilnehmen können, dann haben wir ein Qualifizierungs- und Bildungsproblem. Welchen Wert hat Allgemeinwissen denn noch, wenn Spezialwissen die Überhand gewinnt? Bildung heißt für mich Mitnahme und Teilhabe, Schaffung von praxisorientierten Lösungen, die den Fortschritt nicht behindern, aber auch keinen zurücklassen. Schaffung von mehr Lebensqualität durch Bildung! Ermuntert durch das kürzlich stattgefundene Jahresseminar der Landes seniorenvertretung in Bad Blankenburg zum Thema Technik, Bildung

und Altern möchte ich weitere Beispiele anführen, wo sich ein Bildungswert kaum erschließt:

- Im Fernsehen lief ein Beitrag, der zur kreativen Arbeit anregen sollte. Inhalt war dieses Mal jedoch: Wie zerreiße ich meine neue Jeans, damit ich modisch bin.

- Die Thüringer Allgemeine, als Herr der Zeitungslandschaft, bestimmt darüber, welche Beiträge wertvoll sind und welche nicht. Ganz Thüringen ist danach fokussiert auf den Stadionbau in Erfurt. Das erscheint wichtiger als eine umfangreichere und ausgewogenere lokale Berichterstattung, in denen auch Freiräume für Vereine, Einrichtungen und Organisationen eingeräumt werden, um insbesondere im Vorfeld ihrer Veranstaltungen informieren können.

Leisten Zeitungen denn heute noch einen Bildungsbeitrag oder sind sie bereits Meinungsbildner? Auch, wenn das nicht so richtig in die Landschaft der Mediendynastien passt: Die gesunde, unabhängige freie Meinungsbildung braucht eine breitere Vielfalt an Angeboten.

Dabei sind gerade Ältere mit Informationen vielfach überfordert. Wer versteht Gebrauchsanweisungen noch? Wir bekommen sie in allen Sprachen, mit Fachwörtern gespickt, auf Glanzpapier als Marketing-Artikel gedruckt, aber nie verständlich geschrieben. Für wen diese Bedienungsanleitungen geschrieben worden sind, bleibt mir oftmals ein Rätsel.

Nachrichten sind wichtig. Egal, ob im Funk- oder Fernsehen, auf Papier oder mündlich. Umso unverständlicher ist es, wenn der Eindruck entsteht, dass diese Informationen verschlüsselt sind. So habe ich in der Vergangenheit schon so manchen Beitrag wahrgenommen bzw. konnte ich nicht wahrnehmen, weil sich ein Fremdwort oder fachspezifischer Ausdruck an das andere reihte, der



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

Bericht auf einem Niveau war, der den „Normal-Bürger“ nicht erreichen kann.

Sprache soll verbinden – nicht trennen. Ich gestehe: Viele Informationen sind für mich nicht verständlich. Weil es gerade in der jüngeren Vergangenheit war, noch ein Erlebnis aus der Sparkassenorganisation, die ich hier aber nur als ein Beispiel von vielen anderen verstanden wissen will. Mit der Maßgabe eine höhere Sicherheit im Online-Banking zu erreichen, wurde auch die Maske und das Programm neu gestaltet. Das Ergebnis: Vielen Nutzern war es nicht mehr möglich, das Programm zu nutzen. Was selbsterklärend sein sollte, funktionierte nicht, was vereinfacht werden sollte, klappte nicht etc. Nach Rücksprachen wurden wir dann darauf hingewiesen, dass wir wohl nicht mehr die neuste Technik besitzen.

Wie an so vielen Stellen wird hier „Bildung“ bewusst vorausgesetzt, um Spareffekte zu ermöglichen. Nicht erbrachte Vorleistungen sind im Endeffekt aber für alle Beteiligten Verluste. Warum kein Einführungsangebot und keine vorzeitigen Informationen zur Umstellung?

Hat es nicht auch etwas mit Bildung zu tun, wenn täglich zu erleben ist, dass Menschen sich im Alltag nicht mehr zurechtfinden. Fahren Sie doch mal mit der Straßenbahn in Rostock, Dresden, Berlin, Leipzig oder wo sie sonst noch wollen. Was sie da lernen können? Die vielfältigen Möglichkeiten einen Fahrschein zu erwerben. Welches technische Grundwissen braucht man denn heute um einen Fahrschein lösen zu können?

Was ich mit meinen Ausführungen darstellen will, ist, dass wir heute eine andere Sicht auf Qualifizierung und Bildung haben müssen. Früher haben sich Kaiser und Könige noch persönlich um die Bildung ihres Volkes gekümmert. Heut ist die Politik darüber zerstritten.

Bildung ist auf den verschiedensten Ebenen des Lebens erforderlich und immer in einer anderen Dimension. In der Jugend lernt man anders als im Alter – aber lernen müssen alle. Daher braucht man unterschiedliche Herangehensweisen und Menschen, die sich darauf einlassen können. Bildung ist eine komplexe Aufgabe, die Gemeinsamkeit erfordert und nicht das Herumwerkeln einzelner entsprechend ihrer Interessenlage.

Standardlösungen auf einem stetig steigenden Niveau sind praxisorientiertes Lernen für Jedermann. Lösungen, die dem Menschen dienen, die die rasante technische Entwicklung begreif- und handbar machen. Denn in entsprechenden Maßen kann Bildung im Einklang mit der Technik viel Gutes und Nützliches leisten. Beides, Bildung und anwendbare Technik, sollten konsequent den Anspruch auf Individualität beherzigen. Handy, Tablets, PC, Smartphone, sie alle werden auch in Zukunft die Familie und den Freundeskreis nicht ersetzen können. Ihre Software wird keine Gefühle liefern, von ihrer Nutzung ist keine Rückkopplung (Liebe) zu erwarten. Das Gespräch oder auch der gute alte handgeschriebene Brief verlangen hingegen nach einer Reflexion. Beide sind Impulsgeber.

Neue Ansatzpunkte für eine altersgerechte Bildungspolitik können aus meiner Sicht darin gesehen werden, diese Aufgabe nicht den Politikern allein zu überlassen. Wichtig ist es, die Industrie und den Handel in stärkerem Maße mit in die Verantwortung zu nehmen. Die Industrie, damit sie für Jedermann verständliche und handhabbare Geräte entwickelt und die Gebrauchsanweisungen selbstredend schreibt. Der Handel, damit er dem Kunden das Produkt durch eine individuelle Beratung verkaufen kann. Wer kennt diese Sätze nicht: „Ich kaufe das Handy nur, wenn sie es mir einrichten“. Oder: „Wenn ich

bei Problemen nochmal auf sie zurückkommen darf“.

Für mich ein schönes Beispiel für Lernen im Alter ist folgende Begebenheit, die mir ein Beiratsmitglied, Frau Dölle, berichtete. Eine alte, noch sehr agile Dame, die zum 80. Geburtstag von ihren Kindern einen PC geschenkt bekam, wurde von den Kindern in die Nutzung eingewiesen. Die Kinder nahmen sich dafür die erforderliche Zeit und Geduld. Heute kommt sie gut mit dem Computer zurecht und kann so die Verbindung zu ihren Kindern und Enkelkindern intensivieren. Sind die Familienangehörigen im Urlaub, wird regelmäßig geskypet, mit Bildtelefon korrespondiert. Seit ihre Schwägerin ein Smartphone besitzt, war es für diese Dame nur zu verständlich, dass sie auch eines brauchte. Gleicher Hersteller, gleicher Typ. Ein gegenseitig vorteilhafter Prozess des Lernens und Anlernens begann und auch diese familiäre Verbindung ist dadurch viel intensiver geworden.

Als Seniorenbeirat sehen wir daher als eine wesentliche Aufgabe in diesem Zusammenhang, dass wir das Zusammenleben der Generationen, die Kommunikation untereinander, die Möglichkeiten für mehr persönliche Gesprächsangebote und Diskussionsforen erweitern oder auch für ein stabiles vielfältiges Bildungsangebot im Alter unterstützen und fördern. Dabei weisen wir bereits heute darauf hin, dass es in der Stadt Dingelstädt vielfältige Bildungsangebote gibt. Der Ruf nach ständig neuen Angeboten wird auch dann immer ins Leere führen, wenn die bereits vorhandenen, nicht genutzt werden. Sowohl die Koordinierung als auch die Bekanntmachung bedürfen einer besseren Qualität und auch Eigeninitiative ist gefragt. Also keine Angst vor moderner Technik – es ist alles auch im hohen Alter erlernbar.

Manfred Wiegand

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



Eisenach

„Bildung und lebenslanges Lernen“ heißt das Thema dieser Report-Ausgabe. Das passt sehr gut zu unserer Seniorenwoche, die wir im September zum 23. Mal in der Stadt Eisenach und dem Wartburgkreis feierten. Im Vorfeld hatte die Presse unsere Woche in der Zeitung so titulierte: „Buntes Programm von Bildung bis zu geselligen Nachmittagen“.

Wir freuten uns sehr auf die erste Woche im September. „Was ist toll an der Seniorenwochen?“ wurde der Beirat von Vertretern der Presse im Vorhinein gefragt. Am besten, ich lasse einzelne Personen unseres 11-köpfigen Beirates zu Wort kommen, so wie es in der lokalen Presse stand:

Manfred Schröder (74): „Zu den schönsten Veranstaltungen gehört für mich der Messetag im St.-Georg-Klinikum. Hier können sich Menschen an mehr als 20 Ständen informieren, begegnen und Erfahrungen sammeln. Auch die große Abschlussveranstaltung ist toll, weil wir als Beirat auch Überraschungen darbringen.“

Gudrun Weber (69): „Der Abschluss gehört für mich zu den Höhepunkten, aber auch die Luther-Veranstaltung mit Dr. Wolfgang Schenk. Es ist dieser Bogen aus Bildung und Geselligkeit, der bei beiden Veranstaltungen zur Geltung kommt. Schön finde ich auch die Radtour, weil man sich hier gemeinsam bewegt.“

Heike Apel (40) Freiwilligenagentur: „Ich bin das jüngste Mitglied und freue mich, dass ich im Seniorenbeirat bin. Mir geht es um das Generationsübergreifende. Die Zusammenarbeit zwischen Jung und Alt ist mir wichtig, das Geben und Nehmen, das Miteinander. So macht zum Beispiel der Leseclass bei dieser Woche mit.“

Ingrid Schröder (73): „Ich bin als Vertreterin der Volkssolidarität im Seniorenbeirat aktiv. Unsere Veranstaltungen sind in das Programm der Woche integriert. Ich erhoffe mir, dass wir so auch das Interesse an ihnen wecken.“

Günter Schleder (78): „Durch die Seniorenwoche finden immer wieder Menschen mit Herzerkrankungen den Weg zu unseren Selbsthilfegruppen. Ich arbeite seit 20 Jahren für die Herzstiftung in der Region. Ziel ist es, die Erkrankten aus ihrer Isolation zu holen und sie am Leben teilhaben zu lassen.“

Erika Hermanns (69): „Ich bringe mich ein, um etwas für andere ältere Menschen zu tun. Es ist ein wunderbares Gefühl, wenn Menschen dann ihre Dankbarkeit zeigen, wenn wir etwas für sie erreicht haben. Wichtig für unsere Arbeit ist der Kontakt zur Freiwilligenagentur, sonst wäre so eine Seniorenwoche nicht zu stemmen.“

Bildung und Begegnung – das war unser Anspruch für diese Woche und er geht auch über die Woche hinaus.

Wir können zufrieden sein: „Die Seniorenwoche ist eindrucksvoll zu Ende gegangen“ – so stand es neben großem Lob in der Presse. 54 Veranstaltungen gab es, 20 Bildungsfahrten, 10 kulturelle Veranstaltungen, 15 Fachvorträge zu Themen Geschichte und Gesundheit, Buchlesungen, Sportveranstaltungen und Kreativnachmittage. Auf der sehr gut besuchten Seniorenmesse wurde unser „Seniorenratgeber EISENACH“ der Öffentlichkeit übergeben.

Gudrun Weber

Erfurt

Es wird allgemein bestätigt, dass zum einen ein Grundbildungsstandard unabdingbare Voraussetzung für ein gelingendes Berufsleben bedeutet, zum anderen aber dieser für ein gelingendes Leben nicht ausreicht. Und dann fällt das Schlagwort vom lebenslangen Lernen. Ist dies auch in der nachberuflichen Lebensetappe nötig oder sogar erwünscht?

Einen neuen Anstoß erhielten dafür die Teilnehmer an der Fachtagung „Bildung und Altern“ der Landes seniorenvertretung Thüringen e.V. in Bad Blankenburg durch beachtenswerte Vorträge und die Vorstellung von zahlreichen Bildungsprojekten unterschiedlicher Träger.

Projekte dieser Art lassen sich in Deutschland überall finden. Sie werden informell ergänzt durch Erlebnisse und Erfahrungen, die im Alltag, bei Reisen, Sport, Hobbys und auch über die Medien angetroffen werden. Aus allen Bildungsangeboten heraus werden den teilnehmenden Senioren sehr personengebundene Geschenke überreicht:

- Ihre Ruhezeit wird mit Leben gefüllt.
- Sie wählen ihre Teilnahme frei aus, ohne berufliche oder ökonomische Zwänge.
- Sie erhalten die Möglichkeit, so manchen unerfüllten Traum ihres Lebens jetzt zu verwirklichen.
- Sie finden aus ihrer Isolation heraus einen oft generationenübergreifenden Ort der Begegnung, womit sich das Bedürfnis und die Chance zum Handeln für eine lebenswerte Welt auch in der Zukunft ergeben.
- Sie lernen die Welt besser kennen und erfahren, dass ihnen ihre Bildung Orientierung und Urteilskraft gibt und so politischen Charakter erhält. Also ergibt sich der Anspruch, Verantwortung übernehmen



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

zu müssen und auch zu dürfen, und Solidarität mit denen zu üben, die durch mangelnde Bildung oder Armut benachteiligt sind.

Und hier greift das Ehrenamt als aktive Beteiligung in und an der Gesellschaft. Es ist der Schritt vom ICH zum IHR zum WIR, der damit vollzogen wird.

Erfurter Senioren haben eine Auswahl an zahlreichen Angeboten. U. a. bieten das Erfurter Kolleg der Universitätsgesellschaft, die VHS, das jüdische Zentrum, das Hugo-Aufderbeck-Seminar, der Seniorenschutzbund und die Seniorenklubs der Stadt und freie Träger, sowie die Erwachsenenbildungseinrichtungen der Kirchen, die Kirchgemeinden und die den Parteien nahen Stiftungen zahlreiche Veranstaltungen an. Nicht zu vergessen die Museen und ihre Ausstellungen und Führungen und die vielfältigen Veranstaltungen in Theatern, Kinos und anderen Kultureinrichtungen. Ein Blick in den aktuellen Seniorenkalender und in die Tageszeitung genügt!

Alle Träger solcher Einrichtungen tragen schon vom Namen her eine große Verantwortung. Sie müssen ihr Programm auf die jeweiligen Bedürfnisse einstellen. Die Teilnehmer sollen deshalb durch ihre Vertreter an seiner Gestaltung beteiligt werden. Es muss verlässlich bezüglich Zeit und Raum und anspruchsvoller Thematik sein. Der Besuch selbst muss bezahlbar und frei zugänglich sein und sollte zu seniorenfreundlichen Tageszeiten stattfinden.

Dem Seniorenbeirat der Stadt Erfurt war es seit seiner Gründung 1994 sehr wichtig, die Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit von lebenslangem Lernen zu betonen. So beteiligten sich Frau Dr. Sareik und weitere Mitglieder aktiv an den Vorbereitungen zum Start des Erfurter Kollegs, das sofort einen guten Zuspruch fand. Die Zahl der Hörer hat sich

inzwischen soweit erhöht, dass über neue, bessere Bedingungen nachgedacht werden muss.

Weiterhin hat der Seniorenbeirat eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit, über seine Mitglieder mit den im Stadtrat vertretenen Einrichtungen zu kooperieren. Damit ist ihm ein Instrumentarium in die Hand gegeben, den Erfahrungsaustausch in der Seniorenarbeit der einzelnen Träger und der Stadt stärker durch Beratung und Empfehlungen zu fördern.

Brunhilde Pawelsky

Greiz

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Noch heute erinnere ich mich des aufmunternden didaktischen Hinweises als Motivationshilfe fürs Lernen von unseren Altvorderen.

Das stimmte schon damals nicht bei kritischem Hinterfragen. Denn unser Dasein verändert sich, und wir wollen weiterhin Teilhabe, auch Verantwortung für kommende Generationen wahrnehmen, das Leben im humanistischen Sinne weiterreichen. Solange es gesundheitlich angezeigt ist, sollten wir dieses interessante Leben genussvoll begreifen und entsprechend unserer Möglichkeiten mitgestalten. Jedoch dazu gehört Wissen um die Sache. Immer wieder kommt dies in zahlreichen Gesprächen mit unserer Klientel zum Ausdruck. Die Älteren wollen verstehen und helfen. Davon zeugen zahlreiche Kontakte. Sie sorgen sich. Dem liegt unsere Arbeit auch im Seniorenbeirat der Stadt Greiz zu Grunde. Das erfordert jedoch Sachkunde, Medienkompetenz, mitunter sogar ein gerüttelt Maß an Kreativität, Kenntnissen und Fähigkeiten. Durch lebendige Diskussionen mit den

Stadträten aller etablierten Parteien bilden wir uns weiter und gestalten mit. Welche Möglichkeiten des Erwerbes von Bildung müssten erweitert, vielleicht gebündelt werden? Fragen über Fragen, die das Leben immer wieder stellt.

Natürlich haben wir nicht solche Ressourcen wie das Wissenszentrum Jena beispielsweise. Ich denke an Abenduniversitäten, in denen Ältere Vorlesungen und Seminare belegen, vielleicht sogar noch neue Abschlüsse erwerben können.

Aber Möglichkeiten, um sich zu bilden, gibt es auch bei uns. Wir haben eine Volkshochschule, die interessante bedürfnisgerechte Lehrgänge auflegt, eine Bibliothek, die zusammen mit dem Theaterherbst zum Mitmachen einlädt. Große Resonanz erlebte der Wettbewerb zum Schreiben. Thema: „Das wäre doch gelacht.“

Überrascht waren wir, als ein Bürger unserer Stadt zu seinem 101. Geburtstag die Gratulanten in bestem Englisch begrüßte. Er benutzt jetzt den Rollstuhl und beschäftigt sich immer noch regelmäßig mit dieser Sprache. Das ist sein Hobby, was er all die Jahre gepflegt hat. Eine Fremdsprache, die die Welt öffnet.

Gern genutzt wird bei uns die Veranstaltungsreihe Prominente im Gespräch, bei der sich Wissenschaftler, Autoren, Musiker, Politiker die Klinke in die Hand geben. So Bernhard Vogel, Heike Taubert, Gregor Gysi, Bodo Ramelow... Highlights die Gespräche mit Katja Gloger („Putins Welt. Das neue Russland, die Ukraine und der Westen“), dem Physiker Prof. Dr. Harald Lesch und dem ersten deutschen Astronauten Dr. Ulf Merboldt, Prof. Dr. Köpelin („Wie der Homo Sapiens vor 100.000 Jahren nach Europa kam“). Ebenso die Diskussion mit Jens Geisler, Unternehmer und IWA-Fraktionschef im Greizer Stadtrat zum Thema „Wichtigkeit

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



und soziale Rolle der Wirtschaft in der Region“.

Manches bezüglich Bildung wäre noch zu nennen. So treffen sich Ältere und Jüngere einmal im Monat, um Vergangenheit und Gegenwart für literarische Versuche zu reflektieren, was letztendlich auch intergeneratives Lernen einschließt. Nicht unerwähnt sollen die Werkstätten des Theaterherbstes zu seinem soziokulturellen Theaterfestival im September für Bürger jeden Alters, die Vogtlandhalle, unser Sommerpalais mit den bildungsträchtigen Ausstellungen, das Heimatmuseum sowie zahlreiche Vereine bleiben. Greiz ist jedenfalls mit seinen Möglichkeiten für Bildung und Teilhabe am Leben nicht schlecht aufgestellt. Wir als Seniorenbeirat bemühen uns, dass dies genutzt wird. Entscheiden dafür kann sich jedoch nur jeder Bürger selbst.

Reiner Karg

Ilmenau

Unsere Generation lernte das Schreiben auf der Schiefertafel, heute nutzen wir PC, Internet, Smart-Phone und ich weiß nicht noch alles!

Das Sprichwort „Wer rastet, der rostet“ liegt doch für uns, der „Rentnergeneration“ voll im Trend. Es gilt für unseren Körper genauso wie für unseren Geist. Beides muss trainiert werden. Volkshochschulen, Seniorenakademien der Universitäten haben uns als gute Kunden erkannt. Sie haben speziell auf uns zugeschnittene Programme. Wir, die wir ehrenamtlich arbeiten, müssen ständig lernen, wollen wir auf Fragen, die nicht nur von Senioren an uns gestellt werden, die richtige Antwort geben. Gedanken müssen wir uns um die machen, die quasi weder eine Zeitung noch ein Buch lesen, aber alle Serien im

Fernsehen kennen. Gleichzeitig sind sie politisch total desinteressiert oder laufen denen hinterher, die radikale Parolen grölen und auf die Regierung schimpfen. Es gab dafür ja in der letzten Zeit genug Vorkommnisse. Und wie schief etwas laufen kann, zeigt uns ja die Wahl in Amerika.

In der Presse und im Fernsehen wurden jetzt die Untersuchungen über den Analphabetismus veröffentlicht. In Deutschland gibt es 7.5 Millionen Analphabeten, davon sind schätzungsweise 30% über 65 Jahre und das in einem so hochkultivierten Land, welches auf Goethe, Schiller, Luther, Nobelpreisträger u.v.a. stolz ist. Haben in der Vergangenheit die Schulen versagt? Hier wurden doch die Voraussetzungen für die große Zahl der Analphabeten, natürlich gemeinsam mit dem Elternhaus, geschaffen. Außerdem ist der Analphabetismus „vererbbar“, denn wie wollen Eltern und Großeltern ihren Kindern helfen, wenn sie selber nicht lesen und schreiben können. Ich verfolge die Veröffentlichungen über das Bildungswesen in Thüringen und befürchte, die Zahl der Betroffenen steigt weiter an. Es fehlen sehr viele Lehrer. Dazu kommt der hohe Krankenstand derselben. Ersatzlehrer, die für die Erkrankten den Unterricht übernehmen könnten, sind Mangelware. Auf Biegen und Brechen soll die Inklusion (sie war schon Thema des Seniorenreports) durchgeführt werden, ohne dass grundlegende Untersuchungen durchgeführt werden, wie so etwas umgesetzt werden kann. Der beste Beweis dafür ist die Aussage von Frau Klaubert, Bildungsministerin, ab dem Schuljahr 2017/2018 werden alle Kinder, auch die behinderten, in der Regelschule eingeschult. Aber erst für das Schuljahr 2018/2019 will sie 170 Stellen für die Inklusion schaffen. In der gleichen Ausgabe dieser Zeitung sagt Herr Ramelow, Minis-

terpräsident, mit mir nicht! Seine Aussage dazu, Thüringen hat pro 1000 Einwohner mehr Lehrer als die westdeutschen Länder. Wer hat da nun Recht, die Eltern und Lehrer vor Ort oder der Ministerpräsident? Wir sollen nicht nur für uns lernen, wir müssen unser Wissen weitergeben. Wie ich, als in dieser eine Beziehung Otilie Normalverbraucherin, meine Bildung erweitere oder lerne? Ich habe alle meine Ämter abgegeben, mische mich auch in die Seniorenarbeit in Ilmenau in keiner Weise ein. Kann aber nicht verhindern, dass mich Senioren anrufen und um Hilfe bitten. Schon dafür muss ich mich auf dem Laufenden halten, denn ständig gibt es neue Bestimmungen, neue Gesetze. Und sonst? Gründliches Studium meiner Zeitung, Diskussion im Freundeskreis, Rätsellösen, natürlich in unserem guten alten „Troll“. Zurzeit läuft im Vorabendprogramm eine Quizsendung, da freue ich mich wie ein Schneekönigin, wenn ich mal eine Frage beantworten kann, die die Teilnehmer nicht wussten. Wie ich mein Gehirn trainiere? Auf meinem Weg in die Stadt laufe ich an vielen geparkten Autos vorbei. In der ersten Zeit zählte ich die Nummern auf dem Autokennzeichen zusammen, bildete die Quersumme. Wurde zu langweilig. Also kam das zweite Buchstabenpaar dran und ich versuchte, dieses Städten zuzuordnen. Probieren Sie es einmal, Sie werden erstaunt sein, wie viele Städte Sie nach einiger Zeit der Übung aus Ihrem Erdkundeunterricht wieder finden. Und dann warte ich seit 2 Jahren auf einen Internetanschluss. Sollte ich diesen im Februar (das Jahr gebe ich, auf Grund der schlechten Erfahrung, lieber nicht an) endlich bekommen, hoffe ich, dass ich vieles finde, was mich schon immer interessiert und dass ich auch mit unbekanntem Menschen kommunizieren kann. Im Übrigen, auch bestimmte



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

TV Sender (nicht die Privaten!) bringen sehr gute Sendungen, die sich mit der Wissenschaft, Technik und Historie befasst, eine Fundgrube für mich.

Christel Wilinski

Jena

Das Lernen hört nie auf. Seit der Wende, aber auch schon vorher, erleben wir laufend Umbrüche im Beruf bei der sich weiterentwickelnden Technik, aber auch daheim. Von der Schreibmaschine mit Durchschlagpapier zum Rechner, der sich auch laufend weiterentwickelt. Vom Telefon zum Handy gar nicht erst zu reden. Kurse in der Volkshochschule auf vielen Gebieten. Die Friedrich-Schiller-Universität bietet in jedem Semester ein reiches Vortragsprogramm mit ihrem Seniorenkolleg, Studium Generale, sozusagen Spiegelbilder aller Fakultäten, aber auch Reaktion auf aktuelle Ereignisse. In unserer Stadt gibt es noch etwas ganz Besonderes im Rahmen der evangelischen Erwachsenenbildung: der Mittwochkreis- „Begegnung und Bildung in der nachberuflichen Lebensphase“. Jeden Mittwoch versammeln sich im Lutherhaus um 9.30 Uhr ca. 140 bis über 200 Seniorinnen und Senioren zu einem Vortrag von einer Stunde. Nach der 20-minütigen Tee- bzw. Kaffeepause gibt es die Möglichkeit, sich mit dem Referenten auszutauschen, zu fragen und zu diskutieren. Das Themenangebot aus Natur, Technik, Gesellschaft, Politik, Literatur, Kunst und Religion ist riesig, um nur einiges anzudeuten. Dies existiert nun schon über 20 Jahre und ist aus dem Projekt „Bildungsarbeit in der nachberuflichen Lebensphase“, damals vom Bundesministerium für Bildung, Forschung und Technologie

an fünf Orten in den neuen Bundesländern bis Dezember 1996 initiiert und wie sich zeigt, in Jena besonders erfolgreich fortgesetzt. Die Leitung des Kreises wird von den Mitgliedern gewählt, alle Vierteljahre wechseln die Tagesverantwortlichen. Beim Eintritt trägt man sich in die Liste ein und entrichtet in die Box einen Euro zur Deckung von Unkosten. Der Vortragende erhält symbolisch als Dank die Rose des Mittwochkreises. Die Referenten kommen aus den eigenen Reihen, von den Hochschulen und mitunter aufgrund des Themas weit angereist. Aber es bedeutet noch mehr: Man kennt sich mittlerweile in dem Kreis, nimmt aneinander Anteil bei Krankheit und Tod, Jubiläen nicht zu vergessen und neue Gäste fühlen sich sofort heimisch. Daneben existiert ein Lesekreis, ein Gesprächskreis Englisch, sowie Englisch für Einsteiger, Patenschaften für Schul- und Ausbildung, eine Kirchenführungsgruppe, ein Hebräisch-Kurs sowie ein Publik-Forum Gesprächskreis. Nicht zu vergessen die Exkursionen in Ausstellungen auch außerhalb Jenas, zu Kulturzentren, Natur und Landschaft inbegriffen.

Hans Lehmann

Meiningen

Das Mehrgenerationenhaus in Meiningen ist ein grundlegend saniertes, denkmalgeschütztes und rollstuhlgerecht ausgebautes Objekt. In der Bevölkerung ist das Gebäude aufgrund seiner langen Geschichte als caritative Einrichtung bekannt. 2004 ging das Haus in die Trägerschaft des Sozialwerkes Meiningen über und seit 2008 besteht es offiziell als Mehrgenerationenhaus. Es befindet sich in der Nähe des Zentrums, ist

sehr gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen und verfügt über eigene Parkmöglichkeiten. Die verschiedenen Generationen erhalten hier je nach Lebenslage und Bedarf individuelle Unterstützung und Entlastung. Ältere Menschen werden aus ihrer Isolation herausgelöst und nehmen an der Lebendigkeit des Hauses teil. Das Gefühl, gebraucht zu werden, und die Teilhabe an der Gemeinschaft hält Ältere fit und wirkt so einer vorzeitigen Pflegebedürftigkeit entgegen. Die Generation „Senioren“ und Hochbetagte finden in unserem Haus viele wöchentlich stattfindende Bildungs- und Freizeitangebote, die das stetige Lernen auch im hohen Alter ermöglichen. Das Gedächtnistraining ist eines davon. Hier treffen sich ältere Männer und Frauen, um ihre geistigen Fähigkeiten und ihre Gedächtnisleistung durch verschiedene Übungen, Rätsel und Knobelaufgaben zu trainieren. Auf spielerische Art und Weise versucht die Kursleiterin das Gedächtnistraining mit Freude und Spaß zu verbinden. Ebenso ist der „Singkreis zur Fröhlichkeit“ wichtiger Bestandteil unserer Angebote. Die älteren Herrschaften erlernen alte Volkslieder, geben sie weiter und erfahren ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl. Bei Veranstaltungen des Mehrgenerationenhauses sind die Gesangsvorführungen ein beliebter Programmpunkt. Genauso viel Spaß haben unsere Senioren bei den Tanzangeboten. Ein Paartanzkurs und ein Kurs für alle Tanzfreudigen, auch ohne Partner, sorgen für Bewegung. Getanzt werden Kreis-, Gassen- und Squaretänze. Natürlich können die Teilnehmer auch mal eine Pause einlegen, etwas trinken oder mit anderen ins Gespräch kommen. Gemütliches Plaudern ist ebenso in der Kreativwerkstatt möglich, die alle 4 Wochen am Nachmittag stattfindet. Hier kommen meist ältere Damen

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



zusammen und üben sich beispielsweise in kreativer Handarbeit. Foto-begeisterte Seniorinnen und Senioren können sich 14-tägig mit einem Experten über die Verarbeitung und das Verwalten von Fotografien austauschen. Sehr gut angenommen wird auch der PC-Kurs für Senioren, der mehrmals im Jahr stattfindet. Hier werden den Damen und Herren in einem Angebot für Anfänger die wichtigsten Grundkenntnisse direkt am PC vermittelt. In der Gemeinschaft lernt man am besten.

Sozialwerk Meiningen gGmbH
Antje König

Mühlhausen

Unsere Gesellschaft befindet sich in einem permanenten Wandel. Dementsprechend verändern sich auch die Anforderungen, die der Beruf und auch der Alltag an den Einzelnen stellen. Anpassungsfähigkeit, der Wille zur Weiterentwicklung und die Fähigkeit, sich Neues anzueignen, werden deshalb immer wichtiger. Lernen kann in der heutigen Welt nicht mehr nach Schule, Ausbildung oder Studium aufhören. Es ist vielmehr der Schlüssel beziehungsweise das Werkzeug zum Erlangen von Bildung und damit für die Gestaltung der eigenen individuellen Lebens- und Arbeitschancen. Dabei spielen politische Bildung, kulturelle Bildung und Grundbildung eine besondere Rolle. Ziel ist es, sowohl das Lernen an sich zu lernen, als auch durch das Erlernte die Chance zur politischen und kulturellen Teilhabe zu bekommen. Lernen ist eine der besten Altersvorsorgen, die wir selbst steuern können. Lernen trainiert die nötige Flexibilität und Bandbreite des Gehirns. Denn je mehr Verknüpfungen wir im Gehirn haben, umso mehr Möglichkeiten haben wir. Unser Ge-

hirn spiegelt genau wieder, was wir täglich denken und tun. Damit ist das lebenslange Lernen ein wichtiger Bestandteil einer lebendigen demokratischen Gesellschaft. Auch die Seniorenvertretung der Stadt Mühlhausen bietet älteren Seniorinnen und Senioren die Möglichkeit, durch die Teilnahme an entsprechenden Kursen sich ständig weiterzubilden und ihr Gehirn zu trainieren. Dabei wird das Selbstvertrauen gesteigert und sie werden ohne Stress und Leistungsdruck an Strategien herangeführt, die zur Bewältigung des Alltags von großem Nutzen sind. Fazit: Ausgelernt hat man heute nie!

Renate Luhn

Nordhausen

Alt werden, ohne alt zu sein – geht das?

Wie zum Beispiel Lesen dabei helfen kann:

Ein Begriff macht seit einiger Zeit die Runde, der Begriff vom „Lebenslangen Lernen“. Es wird jungen Menschen auf ihren Lebensweg mitgegeben; es dient in späteren Jahren zu Motivation beim Einstieg, z.B. in eine neue berufliche Situation und macht auch vor der älteren Generation nicht Halt. Lebenslanges Lernen – kommt man da überhaupt mal an ein Ziel? Der Weg ist das Ziel – also weitermachen. Womit?

Lebenslanges Lernen, das ist nichts anderes, als dass man seinem Gehirn – genau wie seinem Körper – genügend Aufmerksamkeit widmet, es pflegt, es trainiert, ihm die nötige „Nahrung“ zuteil werden lässt. Und was da nicht alles empfohlen wird! Wir empfehlen heute das Lesen. Was spricht dafür?

1. Der Lesevorgang

Dabei müssen unsere „kleinen grauen Zellen“ pausenlos Monta-

Header: Finanzministerin Heike Taubert im Gespräch beim Senioren-Sommerfest in Nordhausen.

gearbeit leisten und aus der Kombination einer beliebigen Zahl von Buchstaben das jeweilige Wort erfassen. Das können wir längst, aber je stärker dieser Vorgang automatisiert ist, desto schneller und besser können wir lesen.

2. Das Eintauchen in den Text

Die Lesetechnik beherrschen ist das Eine, sich die Welt des Textes zu erschließen, das Andere. Und das kann ein großes Abenteuer sein. Da begegnet der Leser den unterschiedlichsten Menschen, solchen, die sich durch herausragende Leistungen einen Namen gemacht haben, solchen, deren Leben gekennzeichnet war von Höhen und Tiefen, Erfolgen und Niederlagen, solchen, die Geschichte mitbestimmten und solchen wie dem freundlichen Nachbarn von nebenan. Krimifans suchen nach Spannung – schön, wenn nicht immer der Gärtner der Täter ist.

Wer gern reist, geht auch gern mit dem Verfasser von Reiseromanen auf große Fahrt oder erfreut sich am reichen Bildmaterial: Da waren wir doch schon! Das möchte ich noch sehen, solange ich noch kann!

Lesen vermittelt nun einmal – fast nebenbei – Wissen und Erfahrung für den Kopf sowie Gefühle unterschiedlicher Art für die Seele, ein Leben lang ... wenn man es will, wenn man es sich etwas kosten lässt und wenn man den „kleinen grauen Zellen“ ihr Trainingsprogramm nicht vorenthält; denn auch für sie gilt: „Wer rastet, der rostet.“

3. Die Auseinandersetzung mit dem Text

Sich auf den Text einzulassen, ist das Eine, sich mit ihm kritisch



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



Referentinnen Karolin Gempe und Jelena Kleine beim Senioren-Sommerfest in Nordhausen

- sinnvolle Zeitgestaltung im Ruhestand,
- Training geistiger Fähigkeiten und Erweiterung des Allgemeinwissens
- Bedürfnis nach Kontakten und sozialer Kommunikation,
- Nachholbedarf an Bildung besonders von Frauen, die wegen ihrer Familienbiografie subjektiv einen Bildungsverzicht in Kauf nehmen mussten, dies im Alter empfanden und aufzuholen gedachten.

Das ist ihr lange gelungen. Dabei tragen nicht nur die Hochschulen dem Bedürfnis älterer Menschen Rechnung. Auch andere Bildungseinrichtungen vor Ort wie die Volkshochschule oder freie Bildungsträger bieten verstärkt Veranstaltungen für unsere Senioren an. Mittlerweile oft auch nur spezielle Angebote und Inhalte für Senioren. Im Mittelpunkt mit Themen Gesundheit, Sprachen und den Bereichen Kultur-Gestalten, Politik-Gesellschaft-Umwelt, Sport-Hobbys-Mediennutzung. Nichts wird ausgelassen und wir bemühen uns, zu vermitteln.

Lebenslanges Lernen und gesundes Altern stellt unsere Gesellschaft vor große Herausforderungen. Um diesen besser begegnen zu können, müssen wir alles tun, möglichst gesund alt zu werden. Sowohl körperlich als auch geistig. Ich kann Bildung auch oder gerade im Alter nur weiter empfehlen. Bildungsansätze verschiedener Art bringen allen Gewinn. Auch den Aktivsten. Man fühlt sich gebraucht, die Aktivitäten beeinflussen sowohl das körperliche als auch das seelische Wohlbefinden positiv, das muss man nutzen.

Dazu gehören Informations- und Beratungsangebote über Möglichkeiten und Bedingungen als auch Konzepte einer nachhaltigen Weiterbildung auf allen Ebenen.

Bildung hat auch die Aufgabe, uns zu ermutigen, sich auch mit einer zentralen Aufgabe auseinander

(d. h. wertend) auseinanderzusetzen, das Andere. Und das geht am besten im Gespräch mit anderen Lesern. Hier kommen unterschiedliche Standpunkte, unterschiedliche Erfahrungen und Kenntnisse ins Spiel; hier gerät man locker in einen guten Streit, in einen Austausch von Argumenten, die sogar ganz gegensätzlich sein können. Dabei muss man sich, d. h. seine Meinung, eventuell ihre Ursachen hinterfragen, sie abchecken auf Plausibilität, auf Wahrhaftigkeit, auf Nützlichkeit. Vielleicht muss man auch seine bisherige Meinung revidieren, frühere Einstellungen „entsorgen“ und Platz machen für Neues. Das ist ein höchst interessanter Lernprozess! Und dabei arbeiten unsere „kleinen grauen Zellen“ auf Hochtouren, bleiben jung, ganz gleich, wie alt wir sind.

Das versuchen wir im Lesecafé und im Lesekreis bei der Stadtbibliothek anzubieten. Schauen Sie doch einfach mal ins Programm.

Carla Buhl

Rudolstadt

Bildung im Alter und für das Alter ist schon immer ein besonderes Thema auch im Seniorenbeirat Rudolstadt. Das Altern kann man nicht verschieben. Der wohl in Deutschland einst bekannteste Polit – Kabarettist, Dieter Hildebrand, begeisterte vor 9 Jahren das Rudolstädter Publikum in unserem Theater. Hildebrand, Mitbegründer der Münchener Lach – und Schießgesellschaft, Kopf des Scheibenwischers, leider bereits 2011 von uns gegangen, unvergessen, hat mal gesagt: „Bildung kommt vom Bildschirm und nicht vom Buch, sonst hieße es ja Buchung“.

Eine unserer Ältesten, Irene Kahnt, die wohl engagierteste Seniorenvertreterin unserer Stadt, handelte immer nach der Devise: „Es gibt so viel, was man tun kann“. Und sie tat es, indem sie einfach andere Senioren mit nach Jena zur Friedrich-Schiller-Universität nahm, damit sie sich gemeinsam bilden lassen konnten. Vor allem aus folgenden Motiven:

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



zusetzen, die sich gerade im Alter stellt.

Bildungsangebote müssen Senioren die Chance geben, sich ihrer Kompetenzen bewusst zu werden, sie anzuwenden und zu erkennen, dass es kein Zeichen von Schwäche, sondern von Stärke ist, Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

Konrad Eberitzsch

Sömmerda

„Learning by doing“ – „Lernen durch Handeln“

Ich – Mitglied des Sömmerdaer Seniorenbeirates – geboren im Jahr 1941; groß geworden mit der damaligen Nachkriegsschulausbildung; mehrklassig. Grundschule mit Abschluss 8. Klasse, was mir zum damaligen Zeitpunkt eigentlich schon gereicht hätte, wenn da nicht diese klugen Lebensweisheiten – von wem auch immer – auf mich eingepresselt wären: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Und dann diese Lebensweisheit „Du lernst nicht für die Schule, sondern für das Leben“ oder aber „Lernen, lernen, nochmals lernen.“ Um der „Wahrheit die Ehre zu geben“ – etwas ist hängengeblieben davon. Es folgte die Oberschule, Fachschule, Fernstudium, Fernstudium, Fernstudium. Das hätte es eigentlich sein können, ja müssen. Weit gefehlt! Was man zu DDR-Zeiten Weiterbildung im Prozess der Arbeit nannte, oder aber Erfahrungsaustausch, nennt man heute Meeting, nimmt Angebote verschiedenster Bildungsträger wahr – ob sie qualifiziert sind oder nicht, da ist die VHS- Volkshochschule mit ihren Angeboten vom Bauchtanz, über Kochlehrgänge, Sprachvermittlung und und und ... Mir liegen keinerlei statistische Zahlen vor, aus denen hervorgeht, bis zu welchem Alter man sich diesen

Bildungsangeboten hingibt. Ich kann da nur aus meinem eigenen Erleben sprechen. Beim erstmaligen Besuch der VHS in Sömmerda, um mich mit dem PC auseinanderzusetzen - außer zu wissen wo on und out ist - wurde ich von den weitaus jüngeren Teilnehmern doch wahrhaftig gefragt, was ich denn in diesem Lehrgang wolle? Da ich nicht dumm sterben wollte, habe ich durchgehalten; gut so, denn sonst könnte ich diese Zeilen hier am PC nicht schreiben und verschicken. Will man mit dem Handy umgehen, muss man lernen. Will man Inhalte von Bescheiden – egal woher- interpretieren, muss man lernen. So könnte ich die Palette von Bildung und Lernen fortsetzen. „Learning by doing“ – „Lernen durch Handeln“ – ich weiß nicht wer diesen weisen Spruch definiert hat. Mir ist aber durchaus bewusst, dass ich durch das Lernen zum politischen und sozialen Handeln befähigt werde. Sei es im Seniorenbeirat der Stadt Sömmerda oder aber im Ehrenamt bei der Betreuung von Flüchtlingen/Geflüchteter. Nicht umsonst habe ich das Angebot des Weltladen – LOCOCODE-MU – des ASB – genutzt um an zwei Fort- bzw. Weiterbildungsveranstaltungen teilzunehmen“ „Engagement in der Flüchtlingsarbeit – Sprachpartner für Flüchtlinge“ oder aber „Asylrecht“. Ich habe einen eritreischen Flüchtling begleitet bei der VHS beim Keyboard-Lehrgang. Auch da ist etwas hängengeblieben bzw. aufgefrischt worden. Es sind Seminarangebote der verschiedensten Art, die man nutzen kann. Dabei bin ich mir sicher, dass ich nicht mehr so aufnahmefähig bin, wenn es um die Vermittlung von Neuem geht, aber deshalb darauf verzichten? „Wiederholung ist die Mutter der Weisheit.“ Warum nicht auch für uns im fortgeschrittenen Lebensalter?

„Learning by doing“ – „Lernen durch Handeln“ – tun Sie es; halten Sie sich nicht nur körperlich fit. Sicher hat auch das seine Bedeutung. Auch da habe

ich ein Sprichwort parat: „Nur in einem gesunden Körper ist ein gesunder Geist“.

Peter Klose

Sonneberg

Alter ist Kompetenz – Bildung und Altern

Die jährlich stattfindenden Fachtagungen zu ausgewählten Themen, organisiert von der Landesseniorenvertretung Thüringen e.V., werden von den Mitgliedern in kommunalen Seniorenvertretungen und Seniorenbeiräten gerne wahrgenommen. Am 16.11.2016 wurde in die Landessportschule Bad Blankenburg zum Thema „Alter ist Kompetenz – Bildung und Altern“ eingeladen. Als ich 2004 nach 40-jähriger Lehrtätigkeit den aktiven Schuldienst verließ, stand für mich fest, dass es keinen Stillstand geben sollte, gemäß dem Sprichwort: Wer rastet, der rostet. So zog mich dieses Thema besonders an und mehrere Mitglieder unseres Seniorenbeirates fuhren mit großen Erwartungen nach Bad Blankenburg, um Wissenswertes über die wertvolle Ressource Bildung für die Teilhabe im Alter zu erfahren. Nach der Begrüßung der Vorsitzenden der Landesseniorenvertretung, Irene Ellenberger, informierte Prof. Dr. Andreas Simm von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sehr anschaulich über die Veränderung in der Altersstruktur und listete an konkreten Beispielen auf, warum lebenslanges Lernen so wichtig ist. „Wir möchten alle gesund und fit alt werden – wie soll das gehen?“ Mit dieser Fragestellung setzte sich Prof. Simm auseinander und kam zu der Feststellung, dass die kognitiven Fähigkeiten immer reaktiviert und erhalten bleiben müssen, aber auch ein Weiterlernen – gerade im Alter – angenommen werden muss. Alter ist Kompetenz und Erfahrung, verlangt aber auch ein Aufnehmen neuer Erkenntnisse und die



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

Erweiterung des Wissens. Hier bieten sich vor allem das Weiterführen bzw. Erlernen neuer Sprachen an, der Erwerb von Computerkenntnissen oder die Mitwirkung in Arbeitskreisen zur Gesundheit, zur Prophylaxe, zu sportlichen und kulturellen Aktivitäten bis hin zum Ehrenamt in den verschiedensten Lebensbereichen. Ich kann diese Aussage nur unterstreichen, denn noch heute besuche ich regelmäßig den Französisch-Lesekurs, wobei unsere älteste Teilnehmerin 94 Jahre alt ist. Das Auffrischen bekannter Lexik, aber auch die sprachlichen „Neuzugänge“ fordern unser Gehirn und vermitteln auch das Gefühl, nicht zu alt zu sein. Richtig ist auch, dass wir Älteren unsere Erfahrung, unser Wissen und Können in die Hilfe für jüngere Lerner einbringen können. So gibt es in Sonneberg mehrere Hausaufgaben bzw. Lernzimmer, wo Senioren den Schülern im Ehrenamt Unterstützung gewähren und dabei selbst „jung“ bleiben. Gerade das Miteinander von Jung und Alt ist eine nicht zu unterschätzende Bedingung für ein lebenswertes 3. Lebensalter. Unser Sonneberger Seniorenbeirat beging im Oktober 2016 würdig sein 15-jähriges Bestehen und konnte auf vielfältige Initiativen zurückblicken. So organisiert in Zusammenarbeit mit dem Alpenverein ein Mitglied im Beirat die monatlichen Kurzstreckenwanderungen für Ältere, gehen Mitglieder in die Alten- und Pflegeheime, um vorzulesen bzw. zu musizieren, werden Programme entwickelt, um Demenzkranken zu helfen, gibt es eine Schreibgruppe für Senioren und wir laden kompetente Partner zu Problemen vor Ort im Bereich Gesundheit, Wohnen, Bus- und Bahnverkehr, Sicherheit usw. ein, um uns stets auf den neuesten Stand zu bringen, weiterzubilden und anstehende Probleme zu lösen. Das bestehende Kompetenzteam, die seit mehreren Jahren ausgebildeten Senior-Trainer, die Zusammenarbeit von Seniorenbüro und Seniorenbeirat,

aber auch der Schulterschluss mit dem Stadtrat und Kreistag setzen Akzente, um die Vorsorge auf das Alter mit geeigneten Maßnahmen und Projekten zu sichern. Als langjährige Stadt- und Kreisrätin kenne ich die Probleme, die mit dem demografischen Wandel auf uns zukommen und ich bringe gerne meine Erfahrungen mit ein. So überzeugte uns auch der Vortrag von Prof. Dr. Roland Schöne, wissenschaftlicher Leiter des Seniorenkollegs an der TU Chemnitz, der zum lebenslangen Lernen Bildungsprojekte vorstellte, die z.B. an der Friedrich-Schiller-Universität Jena oder im Programm des Volkshochschulverbandes Thüringen angeboten werden. Interessant war für uns, dass die U3L, die Unis des 3. Lebensalters, in vielen Ländern bereits Fuß gefasst haben, ab 1972 in Toulouse, gefolgt von Leipzig 1979 und Dresden 1994. Tschechien ist mit 35 solcher U3L der Spitzenreiter. Diese Bildungsangebote sind zwar keine Pflichtaufgabe für eine Universität, sie zeigen aber, dass es Sinn macht, das Angebot zu erweitern und eben auch mobile Bildungsangebote anzubieten sowie über soziale Netzwerke der Vereinsamung im Alter einen Gegenpol zu setzen. Mein Mann und ich organisieren seit Jahrzehnten die Abo-Fahrten ins Meininger Theater und besonders die älteren Teilnehmer sind für die Möglichkeit, solche kulturellen Höhepunkte genießen zu können, dankbar. Es ist durchaus bereits erwiesen, dass Kunst und Kultur, das Musizieren und Singen im Chor, gemeinsames Wandern, Sport treiben, Museumsbesuche, Lesungen, Exkursionen und vieles mehr das Altern „hinausschieben“ können, Gesundheit vorausgesetzt. So wie körperliche Aktivität, Blutdrucksenkung, mediterranes Essen der Demenzerkrankung vorbeugen können, so sind im Alter Kontakte, gute Gespräche, das „Füreinander-da-sein“ und die Erkenntnis, dass sich „anstrengen“ lohnt, wichtige Impulse für eine gesell-

schaftliche Mitwirkung bis ins hohe Alter. „Alles, was man sich erhalten will, muss man trainieren!“, führte Prof. Schöne aus, und es ist wichtig, dass flächendeckend für ein „Training im Alter“ Möglichkeiten vorhanden sind. Viel Freude hatten die Teilnehmer bei einigen sehr praktischen Übungen zur Schulung der Gedächtnisleistung. In der anschließenden regen Diskussion wurden weitere gute Beispiele genannt, aber auch die Probleme aufgezeigt, die nur im Miteinander der Verbände mit den Verantwortlichen der Politik gelöst werden können, wenn das Ziel, dass die alternde Gesellschaft durchaus lebenswert sein kann, erreicht werden soll. Vieles wird im Ehrenamt schon geleistet, es bedarf aber auch einer gesicherten, verbesserten staatlichen Finanzierung für die Lösung der anstehenden Aufgaben im Seniorenbereich.

Die Fachtagung in Bad Blankenburg hat gute Anregungen gegeben, die in den kommunalen Seniorenvertretungen und Beiräten umgesetzt werden können.

Traudel Garg

Weimar

Neues Wissen muss die Erfahrung bereichern

Lebenslang lernen, die Forderung spricht sich so leicht aus. Stimmt das wirklich so?

Da erfuhr ich vor mehr als einem halben Jahrhundert eine Antithese. Damals war ich landwirtschaftlicher Lehrling in einem Ort am Rande der Stadt Gotha. Unser damaliger Berufsschul-Klassenleiter Dr. Jacobik – von Haus aus übrigens Philologe, Diplomkaufmann und, worauf er besonders stolz war, Maurer – warf eines Tages in die Debatte: „Sie erwerben hier einen Facharbeiterbrief und legen Ihr Abitur ab. Das Wissen birgt Chancen fürs Leben. Doch fühlt sich nicht der Trak-

Erfahrungsaustausch Aus der Geschäftsstelle



torist Herbert Güth wesentlich wohler als Sie, wenn er auf seinem Raupenschlepper eine Furche um die andere pflügt und am Abend weiß, was ihm tagsüber gelungen ist?“

Der geachtete Traktorist musste sich viele Kenntnisse über Bodenbeschaffenheiten in dem knapp 1.000 ha umfassenden Saatzuchtbetrieb aneignen. Das waren die Jahre, in denen die DDR-Landwirtschaft schrittweise mechanisiert, manch schwere körperliche Arbeit von der Technik im betriebswirtschaftlichen Ablauf abgelöst wurde.

Für den Traktoristen Herbert Güth, der 1945 nach der 6. oder 7. Klasse Gutsarbeiter geworden war, bedeutete das schon, sich auf eine Vielzahl von agronomischen Neuerungen einzulassen. Sonst hätte er noch nicht einmal seinen Lohnzettel ausfüllen können. Und wie mir bekannt wurde, lernte er bis zu seinem Ruhestand noch viele technische Neuerungen zu meistern.

Stimmt also alles noch, was wir einst als unumstößlich mit auf den Weg bekommen haben; die Weisheiten, mit denen wir den Alltag und den Beruf meistern sollten?

Natürlich haben die grundlegenden Erkenntnisse nichts von ihrem Wahrheitsgehalt verloren – weder die naturwissenschaftlichen, logischen noch die ethischen Erkenntnisse. Doch hat sich die Summe der Erkenntnisse erweitert.

Vor etwa einem halben Jahrhundert hatte mir ein Altersgenosse, damals Pädagogikstudent für Physik und ein anderes naturwissenschaftliches Fach, erklärt, er sei mit den Lehrinhalten seines Studiums voll ausgerüstet für das gesamte Berufsleben. Eine Weiterbildung, wie sie damals für Lehrkräfte in der Volksbildung sowie im Hoch- und Fachschulwesen üblich war, könne er sich schenken. Der Mann hatte auch negiert, was damals bereits jedermann in der Berufsausbildung und beim Studium mit auf den Weg bekommen hatte: Der Wissensumschlag

war nämlich in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf etwa 5 Jahre festgeschrieben. Der in solchem Zeitraum angesammelte Erkenntnisgewinn führte zu neuen Spezies im Berufs- und Alltagsleben. Dabei gelten die elementaren naturwissenschaftlichen Gesetze natürlich fort. Doch heißt es selbst im hohen Alter weiterlernen, damit der Alltag klappt. Das beste Beispiel ist der Umgang mit der modernen Kommunikationstechnik wie PC, Handy und Co oder der Haushaltstechnik.

Als ich im Sommer 1970 meine journalistische Tätigkeit beim „Thüringer Tageblatt“ begonnen hatte, betreute mich ein sehr versierter, kurz vor dem Ruhestand befindlicher Kollege. Er führte mich auch in die Arbeit der Druckerei ein. Zwei Jahrzehnte später, in der Wendezeit, wurde unsere Redaktion von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erworben. Die Redakteure erhielten Bildschirmarbeitsplätze und lernten binnen zwei Wochen, ihre Seiten auf dem PC-Display zu umbrechen

und dann an die Druckerei für den sogenannten Lichtdruck weiterzuleiten. Damit wurde eine neue Qualität der Zeitungsproduktion erreicht. Die PC-Programme für den Zeitungsdruck wurden immer ausgeklügelter. Doch ohne die handwerklichen Grundkenntnisse lässt sich ein Zeitungslayout nicht realisieren.

Hier erfordert die Abstraktion mit Hilfe der Computertechnik wiederum Grundkenntnisse und das Vorstellungsvermögen vom Produktionsziel. Gleichsam gilt das natürlich auch für alle anderen Berufe und Lebensbereiche: Gepaart mit dem Fundus an Erfahrungen bedarf es schon der Grundkenntnisse – ob Naturwissenschaften, Logik oder Ethik –, um die Neuerungen des Alltages zu meistern. Und ohne die Kenntnis von den Neuerungen im Alltag mit dem sehr raschen Wissensumschlag finde auch ich mich nicht mehr zurecht.

Ulrich Oertel



Winja Weber und Sarah Eitze, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen der Universität Erfurt, informieren beim Jahresseminar über das Forschungsprojekt Impfen60+. Das Projekt untersucht die Gesundheitskommunikation mit dem Schwerpunkt Impfen. Dafür werden Befragungen bei Personen ab 60 Jahren durchgeführt. Bei Interesse an einer Teilnahme am Projekt wenden Sie sich bitte an die Projektgruppe (Flyer siehe Rückseite des Seniorenreports).

„Die Anzahl der Dinge, die zu wissen für den Menschen wichtig und deren Kenntnis zu seinem Glück notwendig ist, ist vielleicht sehr gering, aber so gering sie auch sein mag, sie ist ein Gut, das ihm gehört, das er, wo er es antrifft, ein Recht hat einzufordern.“

Jean-Jacques Rousseau,

aus Träumereien eines einsamen Spaziergängers

Landesseniorenrat Thüringen

Alter ist Kompetenz

gefördert vom
 Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

IMPFFEN 60+



60+? WIR SUCHEN SIE!

 UNIVERSITÄT
ERFURT

www.impffen60plus.de

Wenn Sie Fragen, Anregungen oder Kritik haben, freuen wir uns auf Ihre Post, E-Mail oder Ihren Anruf. Bitte nehmen Sie mit unserer Redaktion in Erfurt (Landesseniorenrat) Kontakt auf.

Thema nächster SENIORENREPORT:
Generationsbeziehungen



Impressum

Erscheinungsweise viermal jährlich;
Auflage 2500

Nächste Ausgabe erscheint im
Mai 2017

Redaktionsschluss: 30.3.2017

Herausgeber:

Landesseniorenrat Thüringen

Dr. Jan Steinhaußen, Geschäftsführer

Prager Straße 5/11, 99091 Erfurt

Telefon: 0361/562 16 49

Mobil: 0152 55353013

Fax: 0361/601 37 46

info@landesseniorenrat-thueringen.de

www.landesseniorenrat-thueringen.de

Vorsitzende: Hannelore Hauschild

Redaktion: Dr. Jan Steinhaußen, Karo-
lin Gempe, Jelena Kleine

Redaktion Praxisberichte: Charlotte
Birnstiel, Günther Koniarczyk

Layout und Satz: Dr. Kerstin Ramm,

Grafik und Werbung, Dorfstr. 15,

07646 Albersdorf,

Tel.: 036692/213 82,

Fax: 036692/355 77,

www.grafikundwerbung-ramm.de

Produktion: Förster & Borries GmbH &
Co. KG, Zwickau

Fotos:

Landesseniorenvertretung Thüringen e.V. S. 1, 2, 3; Moritz Klinik
in Bad Klosterlausnitz S. 4, 6; Seidel, Gundula S. 5; Steinhaußen,
Jan Dr. S. 4, 5, 6 (Header); Gempe, Karolin S. 7, 8, 9, 10, 16,
18, 19, 21, 23, 24, 26, 29, 31, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 40, 41,
53, 55, 56, 57, 58, 59, 62, 66, 70, 88, 89, 91, 92, 96, 97, 98
(Header); Gempe, Karolin S. 17, 18, 21, 25, 26, 32, 40, 70,
73; Kleine, Jelena S. 10, 28, 39, 63, 77, 85, 99; Kleine, Jelena
S. 15, 20, 22, 27, 28, 30, 39, 51, 54, 60, 63, 76, 79, 80, 81,
82, 83, 84, 85, 86, 87, 90, 94 (Header); Hüther, Gerald S.
11, 12, 13, 14 (Header); ©Josef Fischnaller S. 14; Vandenhoeck
& Ruprecht GmbH & Co. KG S. 15, 17 links (Coverabbildung);
Klett-Cotta Verlag S. 17; ©Murat S. 17 (Header und Autorenen-
bild); Campus Verlag S. 22 (Coverbild); Verlagsgruppe Droemer
Knauer S. 23 (Coverbild); Lottmann, Ralf Dr. S. 25 (Header), S. 31;
de Groot, Kim Dr. S. 33; koppeed Verlag S. 34 (Coverbild); W.
Bertelsmann Verlag S. 38 (Coverbild); Bundesverband Alphabe-
tisierung und Grundbildung e.V. S. 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47,
48 (Header); Genuzeit, Jürgen S. 45; Verlag Antje Kunstmann
GmbH S. 46 (Coverbild rechts); Berlin Verlag in der Piper Ver-
lag GmbH S. 46 (Coverbild mitte); Bibliothek Suhrkamp S. 46
(Coverbild rechts); Verlagsgruppe Random House S. 49, 54, 56
(Coverbild); ©Sara Arnold S. 49 (Header), 54; Verlag Spaß am
Lesen S. 50, 51, 53 (Coverbilder, Logo), S. 50, 52 (Header);
Döbert, Marion S. 53; Universität Ulm S. 56; Merten, Katrin Ma-
rie S. 61; Nyga, Angelika S. 61, 71, 99 (Header); Lyrik Edition
2000 S. 62 (Coverbild); VERBRAUCHER INITIATIVE e. V. S. 64;
ZAWIV, Universität Ulm S. 65 (Header), 66; Seniorenakademie
TU Chemnitz S. 67, 68, 69; Fachhochschule Erfurt S. 71; Sen-
iorenakademie TU Ilmenau S. 72 (Header), S. 73; Thüringer
Volkshochschulverband e.V. S. 74, 75, 76, 77 (Flyer); Ländlichen
Heimvolkshochschule Thüringen e.V. S. 77 (unten), 78; Alfred
Kulle S. 81, 82, 83, 84; Alzheimer-Gesellschaft Thüringen e.V.
S. 84, 85; Horst Schäfer S. 88; Seniorenbeirat Altenburger Land
S. 86; Müller, Rüdiger S. 93; Hauschild S. 95 (Header), S. 96;
Universität Erfurt S. 100

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Au-
toren wieder und sind keine Stellungnahmen der Redaktion. Die
Redaktion behält sich vor, eingereichte Beiträge zu kürzen und
zu überarbeiten.

Die Nutzung von Texten und Bildern ist nur nach Rücksprache mit
dem Landesseniorenrat Thüringen möglich.

